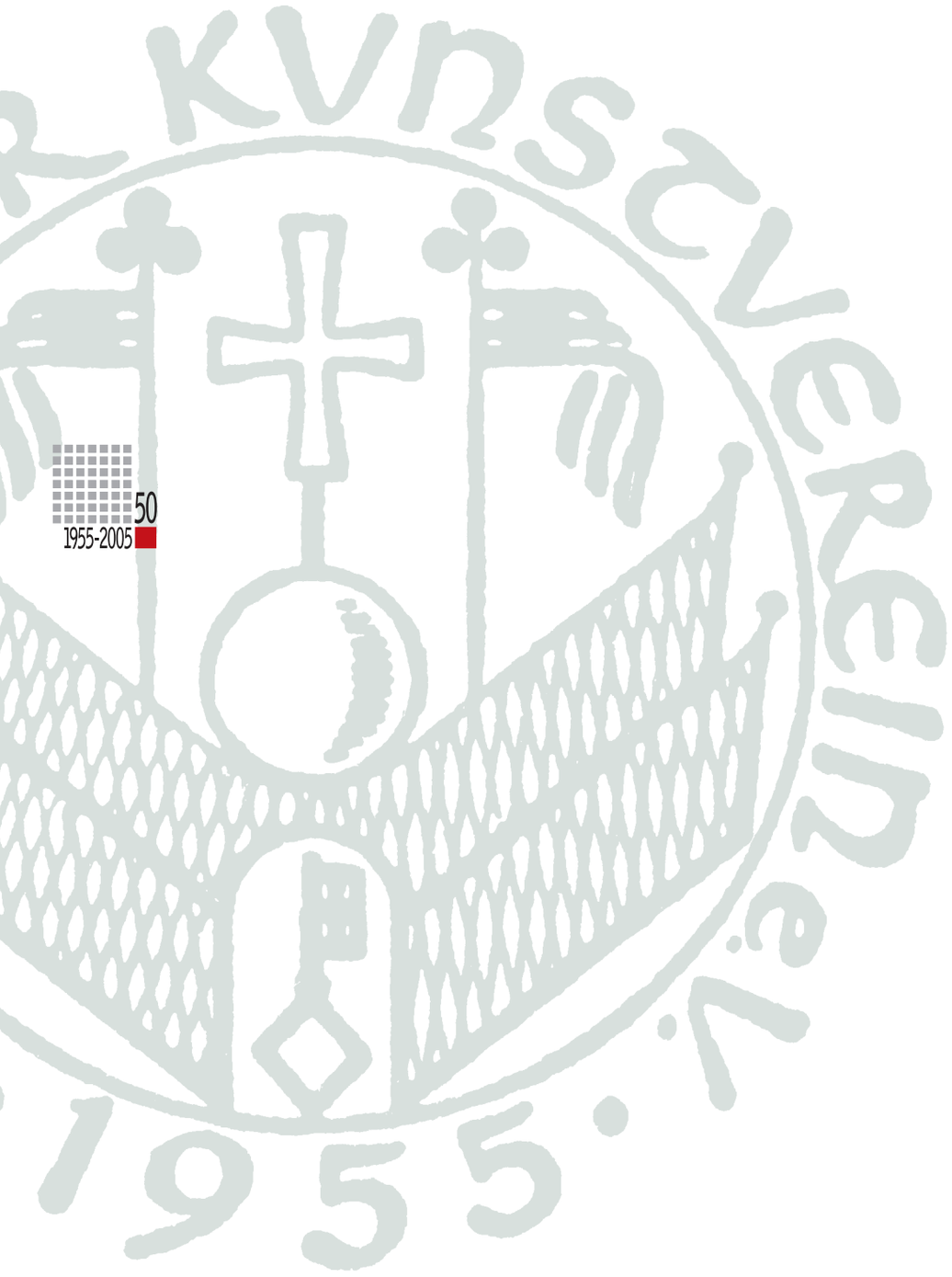
Gründung des „Herforder Kunstvereins"

50 Jahre Herforder Kunstverein

HERFORDER KUNSTVEREIN
IM DANIEL-PÖPPELMANN-HAUS e.V.

50 Jahre Herforder Kunstverein



**Kunst gibt nicht
das Sichtbare wieder,
sondern macht sichtbar.
(Paul Klee)**

50 Jahre Herforder Kunstverein

HERFORDER KUNSTVEREIN
IM DANIEL-PÖPPELMANN-HAUS e.V.

Danke:

Stiftung der Sparkasse Herford

Landschaftsverband Westfalen-Lippe

und vielen, hier namentlich nicht genannten, Freunden und Förderern

Impressum

Herausgeber:
Herforder Kunstverein
im Daniel-Pöppelmann-Haus e.V.
Deichtorwall 2, 32052 Herford
Vorsitzende: Dr. Lore Blanke
Veilchenstraße 24, 32049 Herford

Redaktion:
Hansjürgen Kochanek (v.i.S.d.P.)

Gestaltung und Produktion:
Büro für Design. Martin Emrich, Lemgo

Signet und Jubiläumssignet:
Wolfgang Desch, Bad Oeynhausen

Druck:
Industrie- und Werbedruck, Herford

Inhalt

Editorial *Hansjürgen Kochanek* 7
Vorwort der Vorsitzenden *Dr. Lore Blanke* 9
Grußworte:
– Bürgermeister Bruno Wollbrink 11
– Landrätin Lieselore Curländer 12
– Minister für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen Dr. Michael Vesper 13
– Regierungspräsident Andreas Wiebe 14

»Über nichts freut man sich mehr im Leben, als wenn es den Kindern gut geht.« Erinnerungen von Johanna Ahlers 17
»Die Arbeit für den Kunstverein war mir stets eine Freude und hat mein Leben reicher gemacht.« Ein Rückblick von Ruth Ahlers 23

»Liebe zur Kunst und den Geschmack an edlen Formen unter allen Ständen zu verbreiten« – Die traditionellen Werte der Kunstvereine im 19. Jahrhundert als Avantgarde für die Zivilgesellschaft des 21. Jahrhunderts mit der Public Private Partnership. *Wulf Herzogenrath* 31
1955 – das Jahr der Kunstvereinsgründung *Sonja Langkafel* 45

Die Vorsitzenden:
– Ein glückhafter Start – die Ära Dr. Gerhard Budde 61
– Hans Gelderblom wahrte die Tradition 75
– Carl Hermann Sandmeier – eine Lanze für die moderne Kunst 89
– Prof. Dr. Jürgen Wedel: Schwerpunkt Klassische Moderne 101
– Dr. Lore Blanke – im 6. Jahrzehnt weiter auf Erfolgskurs 113
Hansjürgen Kochanek

Der Oesterlen-Bau: Ein neues Domizil für die Kunst
Christoph Brune und Henning Schlattmeier 127
Der Kunstverein und Hertha Koenig
Marold Osterkamp 133
Der Kunstverein als Kunstsammler
Hansjürgen Kochanek 139
Highlights von und mit Serge Sabarsky
Hansjürgen Kochanek, Annette Vogel, Stella Ahlers 145
Meister der klar formulierten Bildbotschaft – Alf Welski
Lothar Nenz 153
Horst Janssen in Herford – gern gesehen und viel besucht
Dierk Lemcke und Christoph Selke 159
Gästebücher – Spiegel der Empfindungen *Marold Osterkamp* 163

Ein halbes Jahrhundert für die Kunst – die Ausstellungen
Hansjürgen Kochanek 169
Auf den Spuren von Kunst und Kultur – die Kunstreisen
Hansjürgen Kochanek 175

Bildnachweis 176

Editorial

Hansjürgen Kochanek

1955 – 2005 Kunstverein Herford – das sind 50 Jahre des Wirkens und Werbens für Kunst und Kultur in einer Stadt, die auf eine alte und stolze Geschichte zurückblicken kann. Es waren 50 erfolgreiche Jahre – das hoffen wir in dieser Chronik unter Beweis stellen zu können. Fünf Vorsitzende in fünf Jahrzehnten, schon diese Tatsache zeugt von Kontinuität. Eigentlich haben vier Vorsitzende die Jahre zum Jubiläum nahezu gerundet – wobei ihre Persönlichkeiten für Tradition wie für Fortschritt standen. Es blieb der seit einigen Jahren in der Verantwortung stehenden fünften, der jetzigen Vorsitzenden Dr. Lore Blanke, »nur« die Aufgabe, das Vereinsschiff mit einem ihm angemessenen, den in den zurückliegenden Jahrzehnten erworbenen Meriten entsprechenden, hochklassigen Programm ins das Fahrwasser des Jubiläumsjahres zu steuern.

Beispielhaft für das Bemühen des Kunstvereins, treuen Liebhabern der Bildenden Künste vor Ort ein Forum zu geben, ihnen neue Freunde hinzu zu gewinnen, steht der Titel der Eröffnungsausstellung im neuen Daniel-Pöppelmann-Haus: »Werke aus fünf Jahrzehnten«. Er galt zwar Arbeiten von Gabriele Münter, die im Laufe der Zeit mehrmals vom Herforder Kunstverein gewürdigt wurde, wirkt aber symbolhaft.

Am Anfang stand die Idee, in einer Festschrift die Entwicklung von 1955 bis heute zu schildern. Zumal der hohe Anspruch bestand, alle wichtigen Ausstellungen, Reisen, Vorträge der zurückliegenden Dezennien zu würdigen, schien dieses löbliche Unterfangen schon bald nicht nur an den Massen an Material zu scheitern, sondern auch an der Tatsache, dass in der Rückschau viele Veranstaltungen

kulturelle Höhepunkte dargestellt hatten. Alle Unterlagen zu sichten, chronologisch zu ordnen und in der gebotenen Form zu würdigen, war im vorgegebenen Zeitrahmen kaum zu leisten.

Was lag da näher, als persönliche Erinnerungen einfließen zu lassen von treuen Mitgliedern, von Wegbegleitern aus diesen fünf ereignisreichen, erfolgreichen Jahrzehnten. Der Herforder Kunstverein kann sich glücklich schätzen, noch auf eine Reihe von Gründungsmitgliedern zugehen zu können, die fast allesamt auch noch aktiv am Vereinsleben teilnehmen.

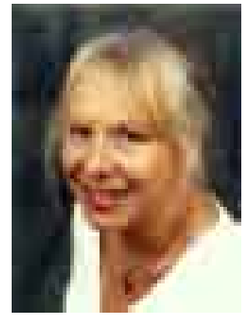
Oder die aus der Ferne stets mit Interesse das Wohlergehen des zu einem kräftigen Spross herangewachsenen Vereins verfolgt haben, den sie einst mit aus der Taufe gehoben haben. Dabei sei in Memoriam Johanna Ahlers gedacht, deren Erinnerungen diese Festschrift bereichern. Wer, wie der Chronist, das Glück hatte, einmal in ihrem Gästehaus hoch über dem Lago Maggiore weilen zu dürfen, wird sich dankbar der kultivierten und großherzigen Kunstförderin erinnern. Er reiht sich bescheiden in eine Schar weit renommierterer Gäste ein – nicht zuletzt sei dabei an den dort vormals zu einem Arbeitsbesuch weilenden Zeichner und Graphiker Horst Janssen gedacht. Seine Kunstbücher »Tessin« und vor allem »Minusio« zeugen davon, herausgegeben 1972 und 1973.

Den Zeitzeugen und ihren Erinnerungen sei also Dank, denn ohne sie wäre es nahezu unmöglich erschienen, einen Rückblick dieser Art chronologisch und dennoch »lesbar« aufzubereiten. Diese fünf Jahrzehnte sind nicht allein aus den Annalen und Archiven bestritten, sondern als kaleidoskopartige Abschnitte präsentiert worden, indem das Fernrohr der Erinnerung kräftig geschüttelt wurde. Dabei mag es verzeihlich sein, dass es zu Doppelungen kommt, die nicht als Wiederholungen angesehen werden mögen – manche Vorfälle haben sich eben in das Gedächtnis mehrerer Leute eingegraben. Aus vielen dieser Teilaspekte ergab sich das große Ganze.

Die meisten Texte werden wohl »journalistisch« wirken – Kunststück: der Chronist hat sich vier Jahrzehnte in Herford und anderen ostwestfälischen Städten in diesem Metier betätigt. Doch befasst sich Sonja Langkafel mit den kulturellen Geschehnissen in Herford im Gründungsjahr 1955 sowie mit Vorläufern des Kunstvereins – als Historikerin und Kustodin des Städtischen Museums »streng wissenschaftlich«.

Wir hoffen, den geneigten Leserinnen und Lesern gefällt diese Mischung. Wenn sie die vorliegende Festschrift-Chronik mit einem Platz in ihrem Bücherregal in die persönlichen Erinnerungen einschließen, soll uns das freuen.

Vorwort der Vorsitzenden



50 Jahre sind eine bedenkenswerte Zeit für einen Kunstverein und ein willkommener Anlass für einen Rückblick auf die bewegte Entwicklung des Herforder Kunstvereins seit der Gründung im Jahr 1955. Die Zahl der Mitglieder und Kunstinteressierten in der Stadt und der Region weist auf eine Vereinigung mit Erfolgsgeschichte.

Es ist die konsequente Arbeit und das sichere Gespür für Schwerpunkte und Positionen der Kunst – vor allem der klassischen Moderne –, die dem Herforder Kunstverein seine viel beachtete Stellung auch über die Region hinaus eingebracht haben. Bis heute lebt der Kunstverein von ehrenamtlichem und bürgerschaftlichem Engagement, das den Verein letztlich über alle Krisen hinweg getragen hat.

Die Geschichte des Kunstvereins ist auch eine Geschichte von Einzelpersönlichkeiten, die über die besondere Gabe verfügten, ihre Visionen auch praktisch umzusetzen. Unvergessen bleibt das Wirken des Arztes Dr. Gerhard Budde, der als kunstinteressierter Bürger und Vorstandsmitglied des Herforder Heimatvereins gemeinsam mit der überaus kunstbegeisterten und kenntnisreichen Johanna Ahlers die Initiative zur Gründung eines Kunstvereins nach dem Bielefelder Vorbild ergriff. Dr. Budde und Johanna Ahlers waren auch deshalb so sehr erfolgreich, weil sie sich ergänzten: so vertrat Johanna Ahlers die modernen Kunstkonzeptionen, während Dr. Budde die Verbindungen zur Kunstgeschichte und zur Kunst- und Kulturszene der Region pflegte. Die engagierten Gründer, zu denen auch das verdienstvolle Ehrenmitglied Ruth Ahlers zählt, prägten nicht nur über Jahrzehnte den Kunstverein, sondern brachten sich auch aktiv in die Gestaltung des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens der Stadt und der Region mit ein. Hans Gelderblom, Carl Hermann Sandmeier und Professor Dr. Jürgen Wedell standen als Nachfolger in dieser Tradition.

Die facettenreiche Geschichte des Herforder Kunstvereins, die in der Festschrift eingefangen wird, betont das besondere Engagement der Familie Ahlers und des Sponsors Adolf Ahlers, der durch seinen finanziellen Beitrag den Anbau der modernen Ausstellungshalle ermöglichte und damit die Voraussetzungen für den Kunstverein und die Stadt Herford für eine gemeinsame und sinnvolle Nutzung des Gebäudes schuf. Das Daniel-Pöppelmann-Haus vereint seit 1975 auf reizvolle Weise das architektonisch Alte mit dem Neuen und verbindet Kunstausstellungen und Stadtgeschichte unter einem Dach.

Die vorliegende Publikation »50 Jahre Herforder Kunstverein« versteht sich in diesem Sinne auch als Beitrag zur Geschichte des Daniel-Pöppelmann-Hauses und will jene Menschen in Erinnerung

bringen, die bis in die heutige Zeit die Arbeit des Kunstvereins als Partner im Museumsgebäude am Deichtorwall ideell und materiell unterstützen.

Es ist keine Erfolgsgeschichte ohne herausragende Ideen, vor allem aber nicht ohne die vielen engagierten Menschen, die ihre freie Zeit einbringen, um zeitgemäße Kunstprogramme im Sinne des Vereins umzusetzen und nicht ohne Mitglieder und Besucher, die durch ihre Präsenz und Unterstützung dazu beitragen, dass Visionen in Erfüllung gehen.

Auch die Rahmenbedingungen, die von der Stadt Herford vorgegeben werden, müssen besonders in einer Zeit der sich stetig wandelnden Kunstszene stimmen. Sie müssen so definiert werden, dass der Kunstverein auch weiterhin eine erfolgreiche Entwicklung nehmen kann.

Im Namen des Vorstands des Herforder Kunstvereins danke ich allen Mitgliedern, unseren Freunden und Förderern für die jahrelange, kontinuierliche Unterstützung und Rückendeckung, die der Verein hat erfahren dürfen. Ohne die finanzielle Unterstützung der Stiftung der Herforder Sparkasse und der Kulturabteilung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe wären die Drucklegung der Festschrift und die Gestaltung des Ausstellungsprogramms nicht möglich gewesen.

Unser Dank gilt der Stadt Herford und allen Personen und Institutionen, die notwendige Anstrengungen des Vereins mitgetragen haben. Unser vordringlicher Wunsch gilt einer ausreichenden Sicherung der Arbeitsgrundlage des Vereins, um auch in Zukunft Herford als einem Ort der bildenden Kunst im Zusammenspiel mit den anderen Kunst- und Kulturinstitutionen ein Gewicht verleihen zu können.

Dr. Lore Blanke

Grußwort des Bürgermeisters

Liebe Mitglieder und Freunde des Herforder Kunstvereins,zum 50-jährigen Jubiläum des Herforder Kunstvereins im Daniel-Pöppelmann-Haus e.V. gratuliere ich auf das Herzlichste. Ihre Arbeit ist ein eindrucksvolles Beispiel dafür, welches große kulturelle Potenzial in unserer Stadt liegt und wie dieses zum Tragen gebracht werden kann.

Gerade heute, wo auch Kultureinrichtungen zunehmend betriebswirtschaftlichem Denken und seinen Zwängen unterworfen sind, ist es genau so wichtig wie früher, Freiräume zu schaffen – insbesondere für die Kunst, die sich eben oft nicht rentiert und rechnet. Dem Herforder Kunstverein als Forum alter und neuer Kunstrichtungen und innovativer Kunsttendenzen kommt dabei eine große Rolle zu.

Seit 1975 residiert der Herforder Kunstverein im Daniel-Pöppelmann-Haus, das seinerzeit mit einem großen Beitrag der Familie Ahlers errichtet werden konnte. Der Herforder Kunstverein selbst blickt auf eine noch längere Tradition zurück. Bereits 1955 hatten Herforder Kunstfreunde aus dem Herforder Verein für Heimatkunde heraus zur Gründung eines Kunstvereins aufgerufen.

Jean Paul hat einmal über die Kunst geäußert: »Sie ist zwar nicht das Brot, aber der Wein des Lebens.« Und so wie der Wein ein gutes Essen bereichert, aber auch allein genossen werden kann, so steht der Herforder Kunstverein seit fünfzig Jahren im Dienst für Kunst, die bereichert, die alleine für sich wirkt, die verbindet und zum Nachdenken anregt.

Belege für die großen Aktivitäten des Kunstvereins sind unter anderem die vielen Ausstellungen. Der Kunstverein Herford blickt im Jahr seines fünfzigjährigen Bestehens auf etwa 200 Ausstellungen an unterschiedlichen Orten und mit verschiedenen Kooperationspartnern zurück. Durch sie – und natürlich durch das immer begleitende umfangreiche Vortragsprogramm – eröffnet er eine Begegnung mit Werken und Tendenzen der Bildenden Kunst aus allen Zeiten.

Wichtig ist, dass auch zukünftig immer wieder nach künstlerischen Ausdrucksformen gesucht wird, um die herausfordernden Fragen unserer Zeit zu thematisieren. Dies kann nicht nur die Aufgabe des im modernen Kompetenzzentrum angesiedelten MARTa sein.

Auf uns wartet zum runden Geburtstag ein reichhaltiges Programm. Dazu wünsche ich viel Vergnügen!

Dem Kunstverein und allen ehrenamtlich Aktiven sage ich ein herzliches Dankeschön. Für die Zukunft wünsche ich weiterhin alles Gute. Die Stadt wird an Ihrer Seite bleiben.

Bruno Wollbrink

Grußwort der Landrätin

Liebe Leserin, lieber Leser,
liebe Freundinnen und Freunde der Kunst,
seit fünfzig Jahren gehört der Kunstverein zum Leben der Bürgerschaft in Herford dazu. Von Dr. Gerhard Budde bis zu Dr. Lore Blanke reicht die Reihe der Vorsitzenden. In der gesamten Zeitspanne war die Stadt in der glücklichen Lage, einen rührigen Verein in den eigenen Reihen zu haben, der die Begegnung der Menschen mit der Kunst wünscht, anregt, organisiert, möglich macht, fördert, provoziert und begleitet. Die aktiven Mitglieder haben dafür gesorgt, dass es nicht museal-akademisch zuging, sondern im Zweifel eher spontan, mit der Fähigkeit zur Improvisation, fast schon familiär.

Das mag der große Vorteil eines Kunstvereins sein: Das Einbringen des Persönlichen erleichtert den Zugang zur Kunst und fördert den Dialog. Das Gespräch über Kunst, mit Künstlerinnen und Künstlern, zwischen Jung und Alt, Einheimischen und Gästen. Auf welche Weise Kunst die Menschen berührt, wird so verschieden sein, wie die Menschen verschieden sind. Dass sie es überhaupt tut, ist ein Glück, zu dem der Kunstverein seinen wertvollen Beitrag leistet.

Herford hat dank des Kunstvereins zahlreiche, im besten Sinne »große« Ausstellungen gesehen. Der Kunstverein und das Daniel-Pöppelmann-Haus haben sich dadurch ein Renommee erarbeitet, das weit über die Stadtgrenzen hinaus wirkt.

Das Jubiläum des Kunstvereins fällt in eine Zeit, in der MARTa als innovatives und auf Außenwirkung angelegtes Kulturprojekt am Start ist. Beide bewegen sich auf demselben Spielfeld, aber nicht als Konkurrenten. Es wird für die Stadt und die Region zum Nutzen sein, wenn beide als Partner auftreten und die Wege der Zusammenarbeit ausbauen. Gebraucht werden beide.

Dem Herforder Kunstverein, seinen Mitgliedern und Freunden wünsche ich für die Zukunft gute Ideen, Tatkraft und Zuversicht.

Mit Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, hoffe ich auf neue, fruchtbare Begegnungen mit der Kunst.

Lieselore Curländer

Grußwort des Ministers für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen

In Herford ist die Kunst zu Hause! Zu verdanken ist das den Bürgerinnen und Bürgern dieser Stadt. Bereits in einer Zeit, in der die wirtschaftliche, handwerkliche und industrielle Entwicklung in der Region die Menschen vor große Herausforderungen stellte, engagierten sie sich für Kunst und Kultur.

Der Herforder Kunstverein veranstaltet Ausstellungen, Vorträge und Reisen für das interessierte Publikum. Im Daniel Pöppelmann-Haus bietet er den Bürgern der Stadt ein Forum für die Kunst. Inzwischen hat der von bürgerschaftlichem Engagement getragene Verein überregionale Bedeutung erlangt und blickt auf eine erfolgreiche Arbeit über fünf Jahrzehnte zurück.

Wenn sich Menschen für die Kunst in ihrer Stadt engagieren, entsteht ein Klima der Akzeptanz für Neues und Ungewöhnliches. Zum Beispiel haben sich engagierte Privatpersonen, Unternehmen aus der Stadt und Region Herford in einer einzigartigen public-private-partnership zu einer Gesellschaft für Möbel, Kultur und Kunst zusammengeschlossen. Mit Unterstützung des Landes entsteht nach den Plänen des renommierten Architekten Frank O'Gehry das Museum MARTa, ein Zentrum für Kunst, Design, Architektur und Wirtschaft in Herford.

Die künstlerische Entwicklung in Ostwestfalen-Lippe bedeutet viel für das Land Nordrhein-Westfalen. In dieser Region hat sich in den vergangenen Jahrzehnten ein breites Verständnis für Kunst und Kultur etabliert. Ostwestfalen-Lippe präsentiert sich inzwischen wie das Rheinland, das Münsterland und das Ruhrgebiet als selbstbewusste Kulturregion. Dazu beigetragen haben zahlreiche Kulturinitiativen, Kunstvereine und Museen. In dieser Entwicklung hat der Herforder Kunstverein eine herausragende Position eingenommen. Ich wünsche dem Kunstverein, seinen Mitgliedern und Initiatoren für die Zukunft viel Erfolg und hohe Aufmerksamkeit.

Dr. Michael Vesper

Grußwort des Regierungspräsidenten

Eine glückliche Hand? –
Nein, viele glückliche Hände sind es gewesen, die das nun fünf Jahrzehnte umspannende »Leben« des Herforder Kunstvereins zu einer bemerkenswerten Erfolgsgeschichte haben werden lassen.

Die wechselnden Persönlichkeiten an der Spitze und im Vorstand des Vereins haben im Lauf der Zeit zwar jeweils eigene Akzente gesetzt und auch Vorstellungen aus z. T. sehr unterschiedlichen Berufs- und Lebenswelten eingebracht: Mit krisenähnlichen Konflikten waren diese Übergänge aber nie verbunden. Auch von erbitterten Richtungskämpfen um das Aufgaben- und Selbstverständnis, wie sie in manch anderem Kunstverein im Spannungsfeld zwischen Tradition und Avantgarde oder in der Konkurrenz zu Museen und Galerien geführt wurden, ist der Herforder Kunstverein frei geblieben.

Insofern haftet ihm – wie der Heimatstadt Herford selbst – etwas Hanseatisches an:

- Ein ausgeprägtes, übergeordneten Zielen verpflichtetes bürgerschaftliches Engagement, das auch die für die ehemalige Hansestadt Herford typische Verbindung von Wirtschaft, Handel, Kunst und Kultur einschließt,
- der unvoreingenommene, offene Blick in die Welt der Kunst, verknüpft mit der Meinung, dass sich mit Hilfe der Kunst auch eine veränderte Sicht der Welt ergibt,
- die an hohen Qualitätsstandards orientierte Seriosität: Sie schützte das inhaltlich offene Arbeitsprogramm vor der Gefahr der Beliebigkeit und verhinderte, dass aus dem »alles möglich« ein »alles Mögliche« wurde.

Mit über 170 Ausstellungen von Werken einzelner Künstler und Künstlergruppen hat der Kunstverein in Herford die Chance zur unmittelbaren Begegnung mit allen wichtigen Kunstrichtungen und vielen prominenten Namen aus dem internationalen »Who is Who« der Kunstgeschichte und zeitgenössischen Kunst eröffnet.

Dieses kunsthistorisch »abgesicherte Gelände« wurde vom Kunstverein aber auch immer wieder verlassen, um gezielt junge oder regionale Künstler zu fördern oder das Wagnis des Experiments einzugehen, z. B. »Kunst aus der DDR« (noch deutlich vor der Wende) oder »Der Garten der Lüste« (1990).

Die Mittlerrolle des Kunstvereins wäre aber unvollständig charakterisiert ohne den Hinweis auf die ungezählten Vorträge und anderen Veranstaltungen, mit der die Ausstellungstätigkeit flankiert und ergänzt wurde.

Im Jahre 1986 hat der Kunstverein der Stadt Herford das »Gotische Tor«, eine Stahlplastik des Bildhauers Wolf Glossner, zum Geschenk gemacht.

Ein der Allgemeinheit gestiftetes Tor als Einladung in die Welt der Kunst; ein Tor, das die Formensprache »alter« Kunst mit der zeitgenössischen verbindet, und ein Tor, das Künstler fördert und existenziell sichert: In der Tat, mit einem schöneren Symbol als diesem Geschenk lassen sich die Arbeit und das Selbstverständnis des Herforder Kunstvereins nicht darstellen.

Der Kunstverein selbst, der zweitälteste in OWL, ist auch ein Geschenk – für Herford und die ganze Region Ostwestfalen-Lippe.

Dafür möchte ich dem Verein und allen, die seine Arbeit stützen und gestützt haben, neben einem »öffentlichen« Dankeschön auch meinen ganz persönlichen Dank zum Ausdruck bringen.

Ich wünsche dem Verein herzlich Glück zum 50. Geburtstag und weiterhin viel Erfolg in der Zukunft!

Andreas Wiebe

»Über nichts freut man sich mehr im Leben, als wenn es den Kindern gut geht.«

Erinnerungen von Johanna Ahlers

Johanna Ahlers, die zu den Gründungsmitgliedern des Herforder Kunstvereins gehört, die über viele Jahre seine stellvertretende Vorsitzende und seit 1988 Ehrenmitglied war, ist am 15. Juli 2004 im Alter von 91 Jahren in der Schweiz gestorben. Sie hat diese Botschaft selbst detailliert skizziert und mit ihrer Tochter, Gesche Ahlers, sowie Joachim von Bargen mehrfach über den Inhalt gesprochen. In diesen Gesprächen hat sie keinen Zweifel daran gelassen, dass ihr an diesem Beitrag zum Jubiläum des Herforder Kunstvereins viel liegt, und das selbst noch am letzten Tag ihres Lebens bei einem gemeinsamen Mittagessen in der Sonne vor dem Freiburger Colombi-Hotel zum Ausdruck gebracht. Um diesem Anliegen zu entsprechen, ist der vorliegende Text von Gesche Ahlers und Joachim von Bargen auf der Grundlage der hinterlassenen Aufzeichnungen und der geführten Gespräche in eine druckfähige Form gebracht worden.

Johanna Ahlers.

Über nichts freut man sich mehr im Leben, als wenn es den Kindern gut geht. Das gilt vor allem für die leiblichen, aber auch für die im Kopf und im Herzen geborenen, ideellen Geschöpfe. Es erfüllt einen mit tiefer Genugtuung, wenn sie auf eigenen Füßen stehen, wenn sie ihren Weg gehen, wenn sie etwas Sinnvolles auf die Beine stellen. Spätestens ein halbes Jahrhundert nach ihrer Geburt kann man beurteilen, ob ihnen das gelungen, ob etwas aus ihnen geworden ist. Und der Herforder Kunstverein als der zu feiernde Jubilar gibt allen Anlass zur Freude darüber, dass er seit 50 Jahren prächtig wächst und gedeiht.

Die Idee einer erst 1950 aus Bielefeld zugezogenen Herforderin, in ihrer neuen Heimatstadt einen Kunstverein zu gründen, fiel in eine Zeit, die sich mit der heute nicht vergleichen lässt. Es herrschte

eine dynamische, optimistische Aufbruchstimmung. Die schlimmen Jahre nach dem Krieg waren vorüber, die wirtschaftlichen Verhältnisse verbesserten sich stetig und durchgreifend. Zugleich aber wuchs in weiten Kreisen spürbar ein geradezu existentielles Bedürfnis, das in der jüngeren Vergangenheit verkümmerte, ja abgestorbene kulturelle Dasein mit Leben zu erfüllen und sich insbesondere auch der schönen Künste in ihrer ganzen Vielfalt zuzuwenden. Dieses ausgeprägte Verlangen hatten in Herford bereits der Heimatverein, die Philharmonie und die Volkshochschule aufgenommen – um nur einige zu nennen – und ihm einen Rahmen gegeben. So schien es nur konsequent, in die aufblühende Herforder Kulturlandschaft – im wahrsten Sinne des Wortes – noch ein wenig mehr Farbe zu bringen.

Abbildung links
Johanna Ahlers am 28.03.2004, an ihrem 91. Geburtstag. Sie war 2. Vorsitzende von 1955 bis 1968, danach Ehrenvorsitzende.

Dass die Idee der neuen Herforder Einwohnerin Gestalt angenommen hat, ist ganz wesentlich einem alteingesessenen Herforder Kultur-Bürger zu verdanken: Dr. Gerhard Budde. Beide waren wir Mitglieder des vorbildlich aktiven Bielefelder Kunstvereins, der seinerzeit bemerkenswert abwechslungsreiche, anziehende Veranstaltungen anbot. Nach einem Vortrag dort, für den der Kustos des Landesmuseums Münster, Dr. Paul Pieper, gewonnen worden war, kamen Dr. Budde und ich ins Gespräch. Mein spontaner Einfall, ob man nicht, dem Beispiel des Bielefelder Kunstvereins folgend, eine vergleichbare Institution in Herford ins Leben rufen könnte, wurde von Dr. Budde ebenso spontan wie begeistert aufgegriffen, und er hat unverzüglich engagiert damit begonnen, das Vorhaben in die Tat umzusetzen. Dabei waren viele organisatorische Probleme zu lösen. Eine Satzung war zu entwerfen, Programme mussten konzipiert werden, unzählige Briefe waren zu schreiben, in denen Mitglieder geworben wurden, die finanzielle Ausstattung des Vereins sollte eine solide Basis haben, die zentrale Frage der vom Verein genutzten Räumlichkeiten bedurfte der Klärung und nicht zuletzt war zu entscheiden, wie der Verein genau heißen sollte. Wie so oft hatte Dr. Budde auch insoweit einen glänzenden Gedanken, nämlich schon im Vereinsnamen einen Bezug zu dem großen, aus Herford gebürtigen Barockbaumeister Daniel Pöppelmann herzustellen.

Als die Vorarbeiten weit gediehen waren, fand am 10. März 1955 im Hause der Familie Ahlers in der Langenbergstraße eine Art Generalprobe der Gründungsversammlung statt. Etwa 60 Damen und Herren waren der Einladung gefolgt, und kein geringerer als Dr. Pieper hielt – ohne ein Honorar dafür zu verlangen – einen Dia-Vortrag über Wassily Kandinsky, den Mitbegründer der legendären Künstlervereinigung »Blauer Reiter«. Im Anschluss an den Vortrag wurden die Details der Vereinsgründung diskutiert und in allen wesentlichen Fragen Übereinstimmung erzielt. Keine zwei Monate später wurde der Verein im Saal des Weinklubs aus der

Taufe gehoben: Am 28. April 1955 beschäftigte sich der Direktor des Bielefelder Kunsthauses, Dr. Gustav Vriesen, in seinem Vortrag über »August Macke und seine Zeit« erneut mit dem »Blauen Reiter«, und dadurch bestens eingestimmt, ging der Akt der Gründung des Vereins über die Bühne. Dr. Gerhard Budde wurde zum ersten und ich zur zweiten Vorsitzenden des Vereins gewählt, der schon in seiner Geburtsstunde stolze 136 Mitglieder zählte.

Mir hat die Kunstvereinsarbeit mit Dr. Budde viel Freude gemacht, und ich habe viel von ihm gelernt. Mehrere Aktenordner mit persönlichen Unterlagen aus meiner aktiven Zeit stehen noch heute in meinem Regal: Eine bunte Vielfalt von Briefen, Einladungen, Materialien mit Anregungen, Programmentwürfen, Zeitungsausschnitten, Protokollen und Aufzeichnungen – vor allem auch solche, die im Zusammenhang mit den Studienfahrten entstanden sind. Sie gehörten zu den Höhepunkten des Kunstvereinslebens, waren von Dr. Budde mit penibler Sorgfalt vorbereitet und forderten von jedem Teilnehmer ein beträchtliches Maß an eigenem Engagement. So bekam jeder als eine Art Hausaufgabe »seine« Kirche zugeteilt und musste dann vor Ort über sie referieren. Da jeder die hohen Ansprüche kannte und sich niemand blamieren wollte, strengten sich alle sehr an!

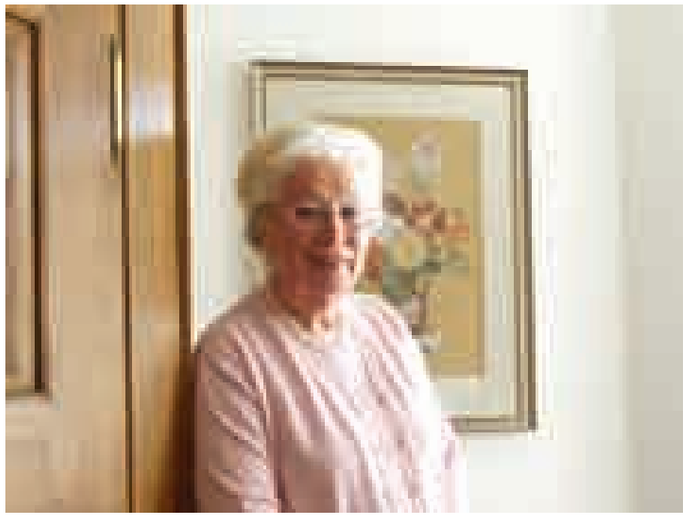
Viele auf solchen Reisen gesammelte Eindrücke habe ich leider vergessen, aber ein Erlebnis, das mit Kunst eigentlich gar nichts zu tun hat, ist mir im Gedächtnis geblieben: Wir waren mit dem Bus in Südfrankreich unterwegs – wie gewöhnlich sorgsam behütet von Dr. Budde, der den Bus in seinem grünen vw-»Käfer« als »Sherpa« begleitete. Im »Käfer« neben ihm saß seine Frau, die wie üblich die Michelin-Karte auf den Knien hatte und als Lotsin Verantwortung trug. Plötzlich stellten wir im Bus fest, dass der »Käfer« samt dem Ehepaar Budde während der Fahrt aus unserem Blickfeld verschwunden war. Als er auch nach geraumer Zeit nicht mehr auftauchte, begannen wir, uns Sorgen zu machen, dachten, dass wir Buddes verloren hätten und überlegten, ob wir umkehren sollten. Da kam uns auf einmal, vollkommen unerwartet, sozusagen aus heiterem – südfranzösischen – Himmel ein grüner »Käfer« entgegen, und es waren glücklicherweise auch tatsächlich Buddes, die offensichtlich ein wenig vom richtigen Weg abgekommen waren (wie sie das Kunststück geschafft hatten, uns entgegenzukommen, blieb ein ungelöstes Rätsel). Das Wiedersehen war freilich alles andere als nur heiter. Für Dr. Budde gab es auf die Schuldfrage nur eine einzige Antwort, jeder Zweifel war ausgeschlossen: Frau Budde wurde mit sofortiger Wirkung von ihrer privilegierten Lotsinnenfunktion dispensiert, und als Ersatz auf dem Beifahrersitz kam selbstverständlich nur ein Mann in Betracht. Als Frau Budde zu uns in den Bus stieg, waren wir alle ein wenig beklommen und meinten, sie trösten zu müssen. Aber Frau Budde war alles andere als trostbedürftig. Sie erklärte uns vielmehr mit dem ihr eigenen Humor, wie ihre Söhne, wenn sie jetzt dabei wären, den Vorgang zusammenfassend kommentieren würden, und sie befleißigte sich dabei eines so unverblümten, handfesten Wortschatzes, dass sich die kultivierte Gemeinde vor Lachen bog!

Nachdem ich im Jahre 1968 endgültig ins Tessin umgezogen war und in der Gegend sesshaft wurde, in der sich unter vielen anderen Marianne Werefkin – auch sie, wie Kandinsky und Macke, dem »Blauen Reiter« eng verbunden – über zwei Jahrzehnte wohl gefühlt hat, konnte ich im Herforder Kunstverein nicht mehr aktiv mitwirken. Aber es war auch an der Zeit, nach so vielen Jahren die Verantwortung in andere Hände zu geben. Natürlich ist der Faden nicht abgerissen. Von meiner Schwägerin Ruth Ahlers – sie gehört dem Verein ebenfalls seit seiner Gründung an und hat ihn über Jahrzehnte mit unermüdlicher Tatkraft in Bewegung gehalten – bin ich stets bestens informiert worden und konnte so aus der Ferne rege Anteil nehmen.

Dass der Herforder Kunstverein nun schon seit 50 Jahren das Herforder Kulturleben bereichert, ist das Verdienst seiner vielen uneigennützig tätigen Mitglieder, deren Zahl sich inzwischen mehr als vervierfacht hat. Sie sind es, die den Verein »tragen«, die ihm mit ihrem Enthusiasmus Leben einhauchen und immer wieder aufs Neue unter Beweis stellen, welche traumhaften Erlebnisräume Kunst und Kultur in unserer zunehmend auf Konsum fixierten Welt öffnen können. Es ist mir ein Anliegen, den Mitgliedern des Vereins sehr herzlich dafür zu danken, dass die hohen Erwartungen, die wir seinerzeit mit der Vereinsgründung am 28. April 1955 verbunden haben, nicht nur erfüllt, sondern bei Weitem übertroffen worden sind!

Mit dem Wunsch, dass der Herforder Kunstverein auch in den nächsten 50 Jahren so wie bisher prächtig wachsen und gedeihen möge, grüßt herzlich aus dem Tessin – hier würde man bei einer solcher Gelegenheit »tante auguri« rufen –

Das Signet des Herforder Kunstvereins, um 1955.

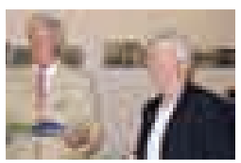


Ruth Ahlers im März 2005. In geradezu beispielhafter und einmaliger Weise hat die Grande Dame des Kunstvereins fast ein Leben lang aktiv im und für den Kunstverein gewirkt.

»Die Arbeit für den Kunstverein war mir stets eine Freude und hat mein Leben reicher gemacht.«

Ein Rückblick von Ruth Ahlers

In diesem Rückblick geht es um die ersten vier Jahrzehnte des nunmehr ein halbes Jahrhundert »alten« Herforder Kunstvereins, der sich aber nach wie vor jung und dynamisch für die Bildende Kunst und kulturgeschichtliche Belange in der Werrestadt einsetzt. Mit dieser, teils sehr persönlich gefassten Betrachtung trat Frau Ruth Ahlers anlässlich des 40. Jahrestages der Gründung des Herforder Kunstvereins am 18. Mai 1995 vor die Mitgliederversammlung und vor die Öffentlichkeit. Dieser erste größere Beitrag in der vorliegenden Chronik zum 50-jährigen Bestehen des Herforder Kunstvereins im Daniel-Pöppelmann-Haus e.V. folgt in Ausschnitten dieser Rückschau, und würdigt damit auch die unermüdliche, über Jahrzehnte andauernde segensreiche Tätigkeit von Ruth Ahlers in Vorstand und Beirat »ihres« Kunstvereins. Mit einem Zitat von ihr soll auf diesen Beitrag übergeleitet werden: »Die Arbeit für den Kunstverein war mir stets eine Freude. Die Beschäftigung mit der Kunst hat mir in all diesen Jahren viel gegeben und mein Leben reicher gemacht.«



Ruth Ahlers im Sommer 2003 (mit Prof. Dr. Jürgen Wedell).

Über die Gründungsgeschichte des Vereins gibt am besten das Vorwort zur Satzung Auskunft. Als Vorstandsmitglied des Herforder Heimatvereins e.V. erkannte Dr. Gerhard Budde, dass die von ihm ins Auge gefassten Kunstausstellungen und kunstgeschichtlichen Vorträge nicht das Interesse bei der überwiegend der Herforder Geschichte verbundenen Mehrheit der Vereinsmitglieder fanden. Angeregt durch das Beispiel des Bielefelder Kunstvereins kamen Frau Johanna Ahlers und Dr. Budde überein, auch in Herford einen Kunstverein zu gründen.

Im § 2 unserer Satzung heißt es über die Ziele des Kunstvereins: »Der Herforder Kunstverein macht sich die Förderung von Kunst und Kultur sowie deren Belebung und Verbreitung zur Aufgabe.

Er verfolgt damit unmittelbar gemeinnützige Zwecke und ist nicht auf einen wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb gerichtet. Zur Erfüllung dieser Aufgabe dienen Vorträge, Ausstellungen und Besichtigungen von Kunst- und Kulturdenkmälern usw. Mit diesen Veranstaltungen will der Verein zugleich der Volksbildung dienen.«

Und in dem ersten Jahresbericht von 1956 – zu diesem Zeitpunkt zählte der Verein 136 Mitglieder, von denen eine ganze Reihe auch bis heute dem Verein die Treue hielt – heißt es:

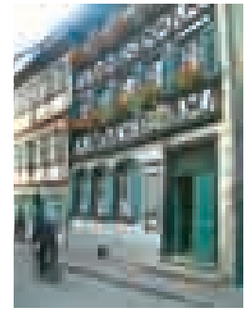
»Der Verein fühlt sich verpflichtet, anzuknüpfen an die große Kunst der Vergangenheit, die sich in Herford, dem ältesten Kulturzentrum der ganzen Landschaft, noch in seinen Baudenkmälern darbietet. Hier liegen die Wurzeln, die den Verein stark machen können, den Sinn für die lebendige Kultur wecken zu helfen. Kunst muss wieder erlebt werden. Dafür wollen wir Möglichkeiten schaffen, Möglichkeiten verschiedener Art, um in die Breite wirken zu können. Das empfinden wir als unsere Aufgabe.«

Der Arzt Dr. Gerhard Budde, der sich schon im Heimatverein durch die Einrichtung und ehrenamtliche Leitung des Heimatmuseums in der Schönfeldschen Villa am Deichtorwall große Verdienste erworben hatte, bestimmte in den ersten zehn Jahren das Profil des Vereins.

Schon im ersten Jahr wurde das Programm festgeschrieben, wie wir es bis heute beibehalten haben: Sieben Vorträge im Winterhalbjahr, drei bis vier Ausstellungen, ebenfalls im Winterhalbjahr. Der Sommer ist den Reisen vorbehalten. Im Mai/Juni findet die jährliche Studienfahrt statt, im Herbst eine so genannte Städtefahrt. Ferner werden im Jahresablauf Tagesexkursionen zu wichtigen Ausstellungen oder Kunstdenkmälern durchgeführt. Alle diese Fahrten erfreuen sich bis heute großer Beliebtheit.

Dr. Budde gelang es mit diesem Programm die Mitgliederzahl innerhalb von zehn Jahren auf 260 zu steigern. Neben den Vorträgen und Ausstellungen waren es besonders die Reisen – und zwar in diesen Jahren nach Flandern, Süddeutschland und mehrfach nach Frankreich – auf denen die Teilnehmer von Dr. Budde nicht nur Disziplin und Pünktlichkeit kennen lernten, sondern vor allem von .seinem großen Kunst- und Geschichtswissen profitierten. Hier muss auch noch ganz besonders Frau Gertrud Buddes gedacht werden, die mit ihrer humor- und geistvollen Art manche kleine und größere zwischenmenschliche Krise geschickt zu mildern versuchte. Ich denke da nur an kleine Misshelligkeiten auf Kunstvereinsreisen zwischen Dr. Budde und anderen Mitreisenden, beispielsweise Prof. Rietschel – aber jede Reise wurde schließlich in großer Eintracht und Zufriedenheit beendet. Und dann kamen zum »Schlenkerla«-Treffen – so genannt nach dem bei einer Fahrt nach Franken kennen gelernten Bamberger Traditionslokal – die herrlichen Gedichte von Gertrud Budde, in denen sie die Reisen nacherleben ließ, reine Kostbarkeiten!

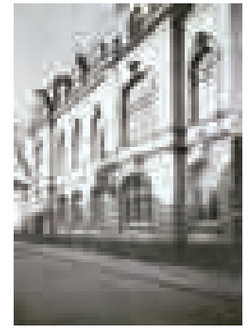
Die Vorträge fanden in den ersten Jahren zunächst im Herforder Weinklub statt, dann bis 1972 im alten Friedrichs-Gymnasium an der Brüderstraße und schließlich bis 1975 in der Geschwister Scholl-Realschule. Von den vielen Vortragenden im Laufe dieser 40 Jahre seien nur einige genannt, die mehrfach ihre Verbundenheit zum Kunstverein unter Beweis stellten und damit dessen wachsender Bedeutung in der Kunstszene über die Grenzen Herfords hinaus gerecht wurden: So etwa Prof. Pieper aus Münster, der neben vielen anderen auch den Festvortrag zum 25-jährigen Jubiläum hielt. Unvergessen auch die Vorträge Prof. Tintelnots aus Göttingen über »Licht im Barock« oder »Barocke Feste« (dabei war er selbst eine »barocke« Person). Auch Prof. Busch aus Bremen war häufig zu Gast, ebenso Prof. Reidemeister, der bekannte Museumsdirektor aus Köln und später Berlin, ferner Prof. Imdahl aus Bochum oder Prof. Andraee, der hinreißende Vorträge über die Antike hielt. Auch der Leiter der Berliner Museen, Prof. Honisch, kam als ehemaliger Schüler des Friedrichs-Gymnasiums lange Jahre regelmäßig nach Herford. Es müssen unter anderen noch erwähnt werden: Dr. Jürgen Schultze, Prof. Dr. Herzogenrath, der jetzige Leiter der Bremer Kunsthalle, und Prof. Grohn, Hannover – viele andere müssen ungenannt bleiben.



Brauereiausschank »Schlenkerla« in Bamberg.

Im traditionsreichen Friedrichs-Gymnasium an der Brüderstraße kamen zeitweise die Mitglieder und Freunde des Kunstvereins zu Vortragsveranstaltungen zusammen. Es musste leider dem heute wieder leer stehenden Kaufhof-Gebäude weichen.

Die Gründungsversammlung des Kunstvereins fand im Gebäude der »Gesellschaft Weinklub e.V.«, Auf der Freiheit, statt. Später wich der neben der alten Post gelegene, 1864 errichtete Bau der Telekom-Verwaltung. Seither ist der 1831 gegründete Weinklub ohne eigenes Domizil.



Jahrzehnte vor MARTa und dem Boulevard der Künste war die Goebenstraße schon eine Stätte von Kunst und Kultur: Von 1961 bis 1965 fanden die Ausstellungen des Vereins durch das Entgegenkommen der Familie Ahlers im »Kunsthaus Goebenstraße« statt. Es befand sich auf dem Gelände der Goldress-Wäschefabrik der Firma Ahlers. Große Teile der Fabrik mussten Jahrzehnte später dem Frank O. Gehry-Bau des MARTa weichen. Dessen Gründungsdirektor Jan Hoet kann also auf eine künstlerische Tradition an dieser Stelle zurückblicken.

Für seine Ausstellungen wurden dem Kunstverein um 1960 durch die Firma Ahlers schöne Räume in dem Haus in der Goebenstraße zur Verfügung gestellt. In diesem Zusammenhang muss ich an eine Begebenheit mit Frau Hertha Koenig von Gut Böckel bei Bünde denken: Auf Grund ihrer persönlichen Freundschaft mit der Familie Budde stiftete sie uns für die neuen Räume in der Goebenstraße mehrere sehr schöne antike Möbelstücke und u. a. auch eine wertvolle Zeichnung. Als dann aber Unstimmigkeiten, beispielsweise wegen der Aufstellung des »Rilke«-Bettes auftraten, wurde der größte Teil der Sachen schnellstens wieder abgeholt – leider auch das erwähnte Original! Heute erinnert noch ein Bücherschrank in unserem Geschäftszimmer an diese »Schenkung«.

Zu Zeiten von Dr. Budde wurde auch die Geselligkeit sehr gepflegt: jährlich wurden »Gesellschaftsabende« veranstaltet, an deren Gestaltung auch Mitglieder beteiligt waren, z. B. in Form von lebenden Bildern. Aus gesundheitlichen Gründen gab Dr. Budde 1965 den Vorsitz ab; er verstarb im Juni 1968. Sein Andenken ist bei den älteren Mitgliedern noch in hohen Ehren.

Die Amtszeit von Hans Gelderblom, die von 1965 bis 1981 währte, wurde geprägt vom Ausbau des Daniel-Pöppelmann-Hauses. Im Jahre 1967 machte Adolf Ahlers eine überaus großzügige Schenkung, mit der dem Kunstverein eine neue Bleibe mit guten Ausstellungsmöglichkeiten und einem Vortragsraum ermöglicht werden sollte. Bei diesen Planungen war natürlich der Rat des Vorsitzenden Hans Gelderblom, Architekt und Kreisbaudirektor in Personalunion, sehr willkommen. Nachdem zwischenzeitlich auch der Erwerb des Brandschen Hauses in der Löhrstraße als Kunstvereinsdomizil im Gespräch war, fiel dann doch die Entscheidung für den von Prof. Oesterlen aus Hannover geplanten Anbau an das bestehende Heimatmuseum, die Schönfeldsche Villa. Im Jahre 1975 war es dann soweit, dass mit einer Ausstellung mit Grafik von Gabriele Münter das Haus eingeweiht werden konnte und den Namen »Daniel-Pöppelmann-Haus« erhielt. Das Haus ging in den Besitz der Stadt Herford über, der Kunstverein hat ein grundbuchamtlich verbürgtes »lebenslanges« Wohnrecht.

Auch in der Ära Gelderblom gab es hervorragende Ausstellungen, es seien nur erwähnt: Conrad Felixmüller, eine Privatsammlung mit griechischen Vasen, Peter August Böckstiegel, 1977 nochmals Gabriele Münter, Franz Radziwill und zum 25-jährigen Jubiläum im Jahre 1980 Christian Rohlfs.

Und dann die Reisen mit Herrn Gelderblom! Was haben wir in diesen Jahren nicht alles gesehen. Italien von Nord bis Süd – unvergessen vor allem die Sizilien-Reise –, England, Istanbul, Jugoslawien – welche der kostbaren Baudenkmälern mögen heute noch stehen? – und Rumänien. Jede dieser Reisen war hervorragend

Conrad Felixmüller (1897–1977) in Selbstbildnissen.

vorbereitet und ausgearbeitet. Diese Fahrten waren Kunstgeschichte pur und alle Teilnehmer sind heute noch dankbar für das vermittelte Wissen. Dieses konnte noch vertieft werden in den Kunstgeschichtsseminaren, die Hans Gelderblom in der Volkshochschule in Zusammenarbeit mit dem Kunstverein viele Jahre durchführte.

Ernst Wunram nannte Herrn Gelderblom in seiner Abschiedsrede – die an anderer Stelle dieser Chronik in Auszügen wiedergegeben wird – »die Stütze des Vereins, den Bündelpfeiler, dessen Pfeilerkern geprägt war von einem umfassenden kunstgeschichtlichen Wissen, großem Organisationstalent, der Liebe zur Sache und einem ausgeprägten Stehvermögen. Letzteres ist ein Spezifikum des Pfeilers!«

Nach 16-jähriger Amtszeit übergab Hans GelderbIom seine Aufgaben an Carl Hermann Sandmeier. Für ihn war diese Amtsübernahme eine große Herausforderung. Die »Zeit« schrieb 1986 in einem Artikel über die Deutschen Kunstvereine: »Bei Sandmeier ist deutlich etwas von dem Geist zu spüren, der im 18. und 19. Jahrhundert die ersten Kunstvereine entstehen ließ. Der engagierte und gebildete Mann, nach Offiziersdienst und einer Art Studium generale nicht ungern in die Suppenfabrik der Familie eingetreten, hält seine Arbeit für Kunst – und Künstler dennoch für das Wesentliche in seinem Leben. Das andere ist Broterwerb.«

Seine Liebe galt der modernen Kunst und der Förderung junger Künstler; er wagte manches Experiment, das bei den Mitgliedern mitunter auf unterschiedliche Resonanz stieß. Er ist begeistert von der »Kunstlandschaft Bundesrepublik«, die bundesweite Aktion von 48 Kunstvereinen im Sommer 1984.

Auf Betreiben von Carl Hermann Sandmeier wurden die Herforder Kunstfreunde zu Mäzenaten und sammelten für das »Gotische Tor« von Wolf Glossner eine erhebliche Summe. Es hatte schon während der »Kunstlandschaft ‚84« im Hof des Museums gestanden und – wie Sandmeier im Katalog schrieb – »die selbstgefälligen Barocksäulen schockiert«. Nun wurde es 1986 im Garten des Pöppelmann-Hauses aufgestellt.

Die Vorträge liefen in gewohnter Qualität weiter, die Reisen bekamen einen etwas anderen Charakter: Nachdem wir keinen Capo Gelderblom mehr hatten, mussten wir vereinsfremde Führungen suchen. Wir hatten das große Glück, in Frau Dr. Noehles eine exzellente Spanienführerin zu finden, die uns auf fünf Reisen Kunst und Kultur dieses Landes nahe brachte. Für Herrn Sandmeier waren diese und vor allem die New York-Reise wohl noch ein Höhepunkt in seinem Leben. An einer heimtückischen Krankheit verstarb dieser liebenswürdige und liebenswerte Mann im Jahre 1990.

Der Kunstverein war dankbar und glücklich, dass Prof. Jürgen Wedell sich im Herbst 1990 bereit erklärte, das durch den plötzlichen

Aus Anlass ihres 80. Geburtstags und in Anerkennung ihres Lebenswerks im Herforder Kunstverein war Ruth Ahlers im Frühjahr 2002 eine Ausstellung mit den späten Wassertemperabildern von Christian Rohlfs gewidmet.

Tod von Herrn Sandmeier entstandene Vakuum zu füllen. In seiner Amtszeit stieg nicht nur die Mitgliederzahl enorm an, auch die Ausstellungsprogramme der letzten Jahre wurden zu Publikumsmagneten.

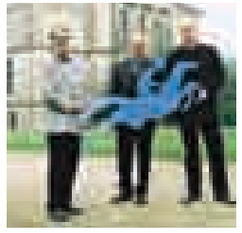
In diesem Zusammenhang müssen wir dankbar Jan Ahlers erwähnen, der uns vier großartige und überregional wichtige Ausstellungen ermöglicht hat. Und zwar durch die persönlichen Kontakte und freundschaftlichen Bande zu dem bekannten New Yorker Sammler Serge Sabarsky. Die Finanzierung dieser Ausstellungen (es waren: 1984 Druckgrafik des Expressionismus; 1988 Egon Schiele; 1990 Zeichnungen und Aquarelle des Expressionismus; 1994 Lyonel Feininger) wäre uns ohne seine großzügige Unterstützung niemals möglich gewesen.

»Liebe zur Kunst und den Geschmack an edlen Formen unter allen Ständen zu verbreiten« – Die traditionellen Werte der Kunstvereine im 19. Jahrhundert als Avantgarde für die Zivilgesellschaft des 21. Jahrhunderts mit der Public Private Partnership.

Wulf Herzogenrath

Ich möchte mit einigen persönlichen Worten beginnen, denn ich fühle mich mit dem Herforder Kunstverein von Kindheit an verbunden. Der Name Ahlers fiel oft in meinem Bielefelder Elternhaus in den 50er Jahren, und Johanna Ahlers erzählte mir und meiner Frau Stephanie später in Ascona bei Besuchen strahlend, dass sie einige der ersten Kunstwerke über meinen Vater Paul Herzogenrath erstanden hatte, der als Kunsthändler zunächst im Kunstsalon Otto Fischer in Bielefeld, dann für Rudolf Oetker dessen Sammlung aufbaute. Er unterstützte auch von Anfang der 50er Jahre an die Bemühungen in Herford, den Kunstverein zu gründen!

Und ich persönlich habe an keinem anderen Ort – wenn ich meine eigenen Wirkungsstätten Köln, Berlin und Bremen mal beiseite lasse – so viele Vorträge gehalten wie hier in Herford, und zwar mit Freude, weil hier mit hohem Einsatz und Engagement gearbeitet wurde.



Prof. Dr. Wulf Herzogenrath (links) vor der Kunsthalle Bremen.

Hans Gelderblom als Vorsitzender bot den hier Redenden immer eine höchst aufgeschlossene, interessierte Zuhörerschaft, die zwar an Jahren älter war, dafür aufgeschlossener als an manch anderen Orten. Ich erinnere mich gern an meinen ersten Vortrag über die damals nun wirklich junge Videokunst, die ich erstmals auf der documenta 6 mit Beispielen von Paik, Bill Viola, Peter Campus und den jungen Deutschen Künstlern wie Rebecca Horn vorstellen konnte – die erste Anfrage zu einem solchen Vortrag kam aus Herford und bei den interessierten Nachfragen der Mitglieder spürte ich die Offenheit, die man hier an den Tag legte – ich hoffe dies blieb hier erhalten und wird von Ihnen sowohl der heutigen Arbeit

des Kunstvereins wie auch dem neuen Museum von Frank Gehry und Jan Hoet entgegengebracht, auf dessen Eröffnung die deutsche Kunstszene mit Freude und Spannung wartet.

Gern erinnere ich auch an den Nachfolger, den in den 80er Jahren tätigen Vorsitzenden Carl Hermann Sandmeier, der mich auch tatkräftig unterstützte, als wir den AdKV, die Arbeitsgemeinschaft deutscher Kunstvereine, gründeten, um dem Gedanken der Förderung junger Kunst in Institutionen ohne eigene Sammlung mehr politisches Gewicht zu verleihen. Sandmeier verstand, dass es Herford wie den anderen in kleineren Städten aktiven Kunstvereinen nur nützen könnte, wenn er in dieser nationalen Sache mitmache, Austausch und Beratung, Kollegialität und Erfahrung – dies half und hilft heute gerade den Kleineren im Verbund. So war es selbstverständlich, dass er an meinem damaligen Lieblingsprojekt der in 48 Kunstvereinen in 46 Städten koordiniert gezeigten Gesamtausstellung »Kunstlandschaft Bundesrepublik« mitmachte, in Herford wurde eine Auswahl niedersächsischer Künstler gezeigt und Sandmeier wusste, dass manches Avantgardistische in seinem Verein auf Protest stoßen würde und formulierte weise in seinem Vorwort in dem 10-bändigen Katalog: »Nehmen wir also alles, wie es kommt, gleich dem Wattwanderer, dem Heidestromer oder dem Großstadtbummler. Unsere Taschen beulen sich schon und uns ist etwas beklommen zumute bei dem Gedanken an den alten Pöppelmann, wenn wir ihm damit Haus, Hof und Garten füllen«. Aber Sandmeier hielt alles aus, machte mit und heute kann Herford stolz auf diese Ausstellung sein sowie den Ankauf des »Gotischen Tores« von Wolf Glossner, einem der Werke dieser »Kunstlandschaft Bundesrepublik«! Und dann wird aus dem Gesagten klar, dass ich gar nicht erst den Ratschlägen von Dieter Honisch, dem kürzlich verstorbenen, großartigen Direktor der Nationalgalerie in Berlin folgen musste – einem Schüler des hiesigen Gymnasiums, der deshalb auch emotional eng mit Ihnen verbunden war und selbst viele der jährlichen 7 Vorträge gehalten hat.

Auch den Einladungen in den 90er Jahren von Prof. Jürgen Wedell bin ich gern gefolgt und habe in der letzten Zeit junge KunsthistorikerInnen aus der Kunsthalle Bremen zu Ihnen empfohlen. So schließt sich ein zweiter Kreis, denn schon seit den 60er Jahren kamen aus der Kunsthalle Bremen Ausstellungen und Vortragende, zuletzt realisierten wir zusammen die feine Werkschau mit Zeichnungen von Paula Modersohn-Becker aus unserem Bremer Kunsthallen-Besitz. Zum Abschluss dieser Einleitung sei erwähnt, dass ich Sie immer herzlich begrüße, wenn Sie als Kunstverein zu unseren großen Ausstellungen wie, zuletzt »Van Gogh Felder« und im kommenden Herbst »Monet und Camille – das repräsentative Frauenportrait im französischen Impressionismus« nach Bremen kommen!

Junge Kunst in deutschen Kunstvereinen 1984: Kunstlandschaft Bundesrepublik.

Wolf Glossner, Gotisches Tor, 1983.

Aber ich versprach über Grundsätzliches und Historisches zu reden, nicht nur über persönliche Erinnerungen – aber mir scheint dies gerechtfertigt, denn gerade die Geschichte der Kunstvereine lebt durch ihre interessierten Mitglieder, ihre ehrenamtlichen Vorstände, die engagiert alle Arbeit auf sich nehmen.

Die heute ca. 300 Kunstvereine im deutschsprachigen Raum sind höchst unterschiedlich in Aufgabenstellung, Alter, Größe, Mitgliederzahl, in der Frage, ob sie eine Sammlung betreuen oder »nur« Ausstellungen durchführen, ob dann diese sich der internationalen Gegenwart öffnen oder »nur« der lokalen Künstlerschaft, ob man Fachkräfte engagiert oder »nur« ehrenamtlich arbeitet – und diese Unterschiede galten schon immer und werden weiter bestehen, und das ist auch gut so, weil jeder Kunstverein anders ist.

Und doch sind alle in ihren Strukturen und Grundsätzen, in der Ausrichtung auf die Förderung der zeitgenössischen Kunst seit 200 Jahren vergleichbar, insbesondere aber ist die ehrenamtliche Tätigkeit des von den Mitgliedern gewählten Vorstandes die vergleichbare Grundlage aller Kunstvereine. Die Verantwortung tragen die Bürger!

Die Kunstvereins-Idee des frühen 19. Jahrhunderts gilt gerade heute als Avantgarde für die bürgerliche Zivilgesellschaft des 21. Jahrhunderts. In der Zeit um 1800 erwächst überall in den vielen kleinen und größeren deutschen Staaten und Fürstentümern, den Städten der Bürger und den Residenzen eine vielfältige, neue bürgerliche Kultur, es entstehen Geschichtsvereine, Literarische Zirkel, Musik-Vereinigungen und eben auch Kunstvereine, in denen sich die Bürger zusammentaten. Von all diesen Aktivitäten sind fast überall in den deutschen Städten heute nur noch die Kunstvereine lebendig, ja nur diese sind noch tragende Säulen des Kulturlebens in ihren Städten. Auch, wenn wir hier heute in Herford erst einmal nur 50 Jahre feiern, bin ich gebeten worden, etwas auf diese Vorgeschichte einzugehen. Was in den Jahrhunderten zuvor nur die Mitglieder des Adels und des Klerus machen konnten, dies eroberten sich die Bürger seit der Aufklärung und verstärkt seit den 1820er Jahren. Mit einem gewissen Wohlstand entwickelte man ein Kulturbewusstsein und ein Verantwortungsgefühl. Wie können wir uns die Entstehung der Kunstvereine in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorstellen? In allen Annalen der sonst regional so unterschiedlichen Kunstvereine klingt dies ähnlich: Es versammelten sich ca. ein Dutzend Kunstliebhaber im Haus eines Freundes, der gerade eine Reise nach Italien oder Paris gemacht hatte und der nun von seinen Erlebnissen an Hand von Reproduktions-Graphiken, Gipsabgüssen oder gar Originalen seinen Freunden berichtete. Es kamen immer mehr Interessenten zusammen, die kleinen Sammlungen wuchsen, und fügen wir dies

Paula Modersohn-Becker, Damenbildnis mit Hut und Schleier, 1897.

Abbildung oben:
Johann Heinrich Tischbein, Goethe in der romanischen Campagna 1787.
Abbildung mitte:
Johann Wolfgang Goethe (Lebendmaske).

ruhig hinzu, der Ehrgeiz und die Eitelkeit vieler Beteiligter wuchs damit ebenso. Lassen Sie mich deshalb in diesem Zusammenhang auch ein Goethe-Zitat einfügen – denn welche Festrede mit einem solchen Thema dürfte ihn auslassen! Johann Wolfgang von Goethe – der später selbst als Geschäftsführer für den Kunstverein tätig sein wird – schreibt am 7.3.1808 an Jacobi in Bezug auf die »Weimarer Kunstfreunde«: »Da es zwischen Freunden doch manche Differenz geben kann, so ist es höchst erquicklich, sich einmal ganz unbedingt an einer und derselben Sache zu freuen« – eben eine Ausstellung zeitgenössischer Kunst zu besuchen. (Später hat dann Goethe nicht mehr nur Freude an der jungen Kunst, z. B. eines C. D. Friedrich, dessen Bilder er – nach einer überlieferten Notiz von Boisserée – eigentlich an die Tischkante klatschen möchte, so erregt ist er über die vermeintlich leeren, thematisch und formal so neuen Bilder dieses Dresdner Malers!) Die Herren (und sehr selten damals die Damen) trafen sich in immer größerem Kreis, in Hamburg z. B. in den Wintermonaten jede Woche montags von 7 bis 10 Uhr. Bald kam dann der Gedanke nach einem offiziellen Zusammenschluss und einem neutralen Ort hinzu. Und so entstanden seit Anfang des 19. Jahrhunderts in sehr vielen Städten diese Kunstvereine mit sehr ähnlichen Zielen. Ich zitiere aus einer der frühesten Satzungen, der Münchener »Kunstgesellschaft«, die mit diesen Formulierungen von 1808 wiederum die Grundlage für die Ziele in der Satzung des Kunstvereins München bildete und in immer weiteren Variationen dann von den anderen Vereinen übernommen wurde: »Sie – diese Vereinigung – soll zuvörderst beabsichtigen, Wechselerregung und gegenseitige Mittheilung erworbener theoretischer und praktischer Kenntnisse unter den Mitgliedern selbst. Sie soll außerdem suchen, auf den Gemeingeist zu wirken, Liebe zur Kunst und den Geschmack an edlen Formen unter allen Ständen zu verbreiten, die National-Geschicklichkeit zu heben und fördern. Ferner hat sie sich mit anderen Instituten von gleichen Zwecken, mit Künstlern und Kunstfreunden aller Länder und Völker in thätige Wechselwirkung zu setzen, und so sich immer in der Kenntniß des Merkwürdigsten und Wichtigsten, was überall in den Künsten sich hervorthut, zu erhalten« (Paragraph xxii, zitiert in ›150 Jahre Kunstverein München‹, München 1974, S. 14). Wenn Sie diese Formulierungen – trotz der 200 Jahre alten Sprache – auf ihren Kontext und Zeitgeist hin besehen, dann müssen Sie die damals höchst progressiven Ideen bewundern. Noch fast ein Jahrhundert vor den Sozialreformen geht es hier um »alle Stände«, geht es um die Einheit von theoretischem und praktischem Lernen – erst in den letzten 25 Jahren haben wir die Malschulen, die Mitmach-Museen und die praktische Vermittlung museumspädagogischer Arbeit für Schüler *und* Erwachsene wirklich realisiert! Der wie beiläufig eingestreute

Hinweis auf die National-Geschicklichkeit hat einen eminent brisant politischen Aspekt, den jeder Fürst und Herrscher in seinem Kleinstaat, der doch weit entfernt von irgendwelchen, gar nationalen Zusammenschlüssen war, erst einmal äußerst argwöhnisch betrachtete. Und dann wird das noch gesteigert durch den Wunsch der »Wechselwirkung« von »allen Ländern und Völkern«. War schon das Wort »national« als gefährlich angesehen und nur von einigen fortschrittlichen Intellektuellen erträumt, wie stand es dann erst mit diesem Wunsch nach internationaler Zusammenarbeit?

Und in Herford heißt es in der neu gefassten Satzung vom 21. Juni 2001 eben lapidar in § 2: »Der Herforder Kunstverein macht sich die Förderung von Kunst und Kultur sowie deren Belebung und Verbreitung zur Aufgabe. Zur Erfüllung dieser Aufgabe dienen Vorträge – (Siehe diese Reihenfolge! Anm. des Autors), Ausstellungen und Besichtigungen von Kunst- und Kulturdenkmälern usw. Mit diesen Veranstaltungen will der Verein zugleich der Volksbildung dienen.«

Sie spüren in der nüchternen Sprache der Neuzeit noch die fast 200 Jahre früheren Gründungsideen.

So wurden also die Kunstvereine gegründet: z. B. 1822 in Hamburg, 1823 in Bremen, 1831 in Münster oder 1839 in Köln. Die Kunstvereine hatten damals schon oft über 1000 Mitglieder, in München, dem damals größten, gab es 1848 immerhin 2 700! Und das wichtigste und für die Fürstenfamilien vielleicht nicht immer verständliche Element der Vereine war die Struktur des demokratischen Vereins mit gewählten Beiräten und Vorständen mit ihren Vorsitzenden, oder wie man in Bremen bis heute sagt, »Vorsitzern« – wobei jedes Mitglied gleiches Stimmrecht hatte oder zumindest entsprechend seinen Anrechtsscheinen, die wiederum zum Erwerb bei der Verlosung der Jahresgaben berechtigte (darauf komme ich gleich noch zu sprechen!).

Nach meist einer Generation war dann so viel an Kunst von den Mitgliedern gesammelt worden, und man hatte die Probleme mit den jeweils für die Ausstellungen zu beschaffenden Räumlichkeiten erkannt, dass ab 1850 in den deutschen Städten dieselben Bürger, die die Kunstvereine gegründet hatten, nunmehr als Ältere ihrer Heimatstadt entweder Geld, Gebäude, ein Grundstück oder Sammlungen mit der Auflage hinterließen, ein Kunstmuseum zu errichten und zu betreiben. Mit Stolz kann ich hier erwähnen, dass der Kunstverein in Bremen der erste war, der 1849 ein von Bürgern finanziertes Kunstmuseums-Gebäude eröffnen konnte – den Vorgängerbau der Ihnen bekannten Kunsthalle in den Wallanlagen –, und dies zeitlich vor Köln, Leipzig oder Hamburg. Wiederum eine Generation später stellten die Vorstände der Vereine, »Geschäftsleiter« oder »Inspektoren« als Fachleute an, die den Ausstellungs- und beginnenden Sammlungsbetrieb durch die Schenkungen koordinieren und kuratieren sollten.

Weshalb war also diese Bewegung so überaus erfolgreich, weshalb wurde man Mitglied in »seinem Kunstverein«? Ich werde Ihnen dies mit der knappen Liste der vier Hauptaktivitäten begründen können, die in der Neufassung der Satzung des Kölnischen Kunstvereins 1887 so formuliert sind:

»a. durch Ausstellung von modernen Kunstwerken aller Nationen,
b. durch Verlosung von Kunstwerken unter seinen Mitgliedern,
c. durch gelegentliche Verteilung von Vereinsgaben,
d. durch Stiftung und Förderung öffentlicher Kunstwerke.«

Folgende zwei Aspekte sind neben der Gründung von Museen und Sammlungen, die allerdings bis auf wenige Ausnahmen wie die Kunsthalle Bremen dann aber in die öffentliche Hände wieder abgegeben wurden, wichtig:

1. Die Ausstellungen *zeitgenössischer Kunst* waren und sind heute noch selbstverständlich der attraktivste und kulturpolitisch wichtigste Teil der Kunstvereins-Arbeit in jeder Stadt und Region. Typisch für den auch allgemein bildungsbezogenen Auftrag war, wie 1843 der Oldenburger Kunstverein sein Vereinsleben begann: Mit einer didaktischen Reihe von 11 Ausstellungen mit je drei Tagen Dauer wurde anhand von Stichen die ganze Kunstgeschichte seit den Ägyptern mit einem Einführungsheft und verständlichem Text vorgestellt. Die wichtigste Aktivität – und diese dann sogar manchmal zweimal als Frühjahrs- und Herbst-Ausstellung – stellte die regionalen Künstler vor, aber dann auch bald in Kooperationen mit anderen Kunstvereinen in anderen Städten: Schon 1830 gab es solche, man möchte fast sagen, EU-Kooperation: Hamburg, Kopenhagen, Straßburg, Leipzig, Hannover, Frankfurt und Augsburg – 1836 eine Verbindungslinie entlang des Transportweges Rhein mit Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Darmstadt, Straßburg und seit 1847 auch mit Stuttgart und Freiburg. Dies waren Gruppenausstellungen mit alphabetischer Reihenfolge der Künstler – kunsthistorische Ausstellungen oder gar monographische Einzel-Retrospektiven folgen erst ab Ende des 19. Jahrhunderts. Aber die Zahlen sind beeindruckend: z. B. wurden 1874 in der alle zwei Jahre veranstalteten Internationalen Ausstellung, die man ja auch Biennale hätte nennen können, 1 000 Werke gezeigt. 30 000 Besucher schauten diesen Querschnitt der Gegenwartskunst an und kauften 3 500 Kataloge – übrigens ein Verhältnis, von dem wir heute träumen: 10 Besucher gleich 1 verkaufter Katalog. Die Verkaufspreise standen meist in den Katalogen und konnten in den Verkaufsbüros nachgefragt werden.

2. Der *Erwerb von Kunst, die Verlosungen und das »Prämienblatt« – die Vorläufer der in vielen Kunstvereinen seit Jahrzehnten so gepflegten Jahresgaben*. Hier verbindet sich ideal die Förderung des Kunstsinnes der Bürger mit den Erwerbsmöglichkeiten für die Künstler. Jedes Mitglied nahm mit seiner Mitgliedskarte an der jährlichen Verlosung von Kunstwerken teil, die eine Ankaufskommission des Kunstvereins auf diesen Ausstellungen kaufte. Alle Mitglieder, die bei dieser Verlosung kein Original-Werk zugelost bekamen, erhielten wenigstens das sogenannte »Nietenblatt«. Es handelt sich jeweils um ein in originalgraphischer Technik hergestelltes Blatt, das eine Reproduktion eines berühmten Werkes der alten Meister oder eines bewunderten Zeitgenossen darstellte. Erst im 20. Jahrhundert werden hochrangige Originale als Jahresgaben zu äußerst günstigen Preisen angeboten. Die Etablierung eines breiten Kunstmarktes und insbesondere des vergleichsweise einmaligen breiten Angebots und Verkaufs von Druckgraphik seit den 60er Jahren in Deutschland ist auf die Editionskraft der vielen Kunstvereine zurückzuführen! Und noch heute können Sie alle da schöne Schnäppchen machen!

Bis in die 1880er Jahre und an vielen Orten auch länger darüber hinaus war der Kunstverein bzw. das Museum oftmals der einzige, auf jeden Fall der einflussreichste Einkaufs- und Verkaufsort: Allein in München wurden in den ersten 26 Jahren aus den Ausstellungen sage und schreibe 3 116 Bilder für einige Millionen Gulden angekauft. Über Wohl und Wehe eines Künstlers bestimmten diese kleinen Ankaufskommissionen für die Kunstvereins-Verlosungen – real und dann zugleich als Vorbild für weitere Verkäufe. So ist der Brief eines Münchener Künstlers erhalten, der sich herzlichst bereuend entschuldigt und bitter beklagt, dass er auf Grund einer Ohrfeige, die er auf offener Straße einem Kritiker gab, für zwei Jahre aus den Ausstellungen ausgesperrt wurde. Er sei nun finanziell ruiniert und bitte deshalb um Wiederaufnahme seiner Werke in diese Jahresausstellungen!

Der andere Aspekt sei hier auch noch angedeutet, der zum Niedergang dieser Jahresausstellungen und zur Veränderung der Kunstlandschaft zu Ende des 19. Jahrhunderts geführt hat: Um bei der Auswahl auch den Geschmack der immer breiter werdenden Menge zu entsprechen, schraubten die Ankaufskommissionen ihren künstlerischen Standard immer mehr herab, bis bald nur noch massenverträglicher Kitsch angekauft wurde. So schufen sich die modernen Künstler seit den 1880er Jahren ihre »Secessionen«, selbstgeführte Ausstellungs-Vereinigungen, bis hin zu den stilistisch einheitlicheren Gruppen wie den »Worpswedern« 1895, der »Brücke« 1905 oder dem »Blauen Reiter« um 1910. Zeitgleich wurden die ersten Kunsthistoriker an die Museen berufen, z.B. 1899 Gustav Pauli in Bremen. Auch der professionelle Kunsthandel beginnt im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts, ebenso wie, insbesondere in Berlin, das Zeitschriften-Wesen.

Die Bedeutung der Arbeit dieser Kunstvereine ist nicht hoch genug einzuschätzen. Nicht umsonst lässt Wilhelm Busch 1884 seinen Maler Klecksel im ersten Kapitel mit distanzierter, aber doch akzeptierender Ironie sagen:

»Ich bin daher, statt des Gewinsels,
Mehr für die stille Welt des Pinsels;
Und was auch einer sagen mag,
genussreich ist ein Nachmittag,
den ich inmitten schöner Dinge
im lieben Kunstverein verbringe;
natürlich meistenteils mit Damen.«

Wilhelm Buschs Maler Klecksel.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Tabula Rasa der Nationalsozialisten haben die Kunstvereine in den bundesdeutschen Ländern die Verdienste der Präsentation der ehemals verfemten Kunst. Es folgte parallel auch der Brückenschlag zu den jeweils aktuellen Kunstzentren, zunächst nach Paris in den 50er und frühen 60er und dann nach New York in den 70er Jahren. Die Kunstvereine in der DDR wurden als Störmöglichkeiten privaten Engagements offiziell abgeschafft oder zumindest lahm gelegt!

In den 50er Jahren, den Jahren des Wirtschaftswunders und der erstarkenden Bundesrepublik, sehen wir eine große Welle von Gründungen – wie eben dann auch hier bei Ihnen in Herford. Eine Aufarbeitung und Präsentation der Moderne, die Pflege der regionalen Kunst und verstärkt Vorträge sind die Charakteristika dieser Kunstvereine. Bei Ihnen in Herford ist diese ruhige Tradition weitergeführt worden, man entschied sich im Ausstellungsprogramm eher der gesicherten Kunst zuzuwenden, also eher ein Museums-Programm zu zeigen.

Der sich wandelnde Zeitgeist lässt sich an den Themen der Ausstellungen und der Entwicklung der Großstadt-Kunstvereine seit »1968« ablesen. In Berlin spaltete sich eine politisch links orientierte Gruppe von dem »Neuen Berliner Kunstverein« ab: Der Name »Neue Gesellschaft für bildende Kunst«, vermied das so bürgerlich klingende Wort »Verein«! Man hinterfragte in Ausstellungen mit viel Text und wenig bildnerischer Sinnlichkeit die »Funktionen bildender Kunst« als Auftakt-Veranstaltung. Im Sommer 1970 zeigte der Karlsruher Kunstverein »Kunst und Politik«, der Kölnische »Happening und Fluxus« und der westfälische in Münster »Verkehrskultur« – drei charakteristische Beispiele für neue Fragestellungen, die für viel frischen Wind sorgten. In den 70er Jahren entdeckten die Kunstvereine als erste Fragestellung einer feministischen Kunst oder wagten

die Nazi-Kunst kritisch auszustellen, die noch immer tabuisiert war. Performance oder die Neuen Medien, auch die Aspekte außereuropäischer Kunst wurden seit den 80er Jahren in den Kunstvereinen zuerst vorgestellt.

Scharfe, Existenz bedrohende Angriffe aus dem sich immer kraftvoller etablierenden Kunstmarkt führten dann 1980 zur Gründung der »Arbeitsgemeinschaft deutscher Kunstvereine«, an der ich gern mitgewirkt habe und als erster Vorsitzender für acht Jahre auch die Verantwortung trug. Seit den 80er Jahren boomt die Idee dieser »Bürgerinitiative für Kunst« und nunmehr gibt es ca. 300 Kunstvereine, darunter seit der Wiedervereinigung auch wieder viele aktive in den neuen Bundesländern.

Eine zweite Krise der Kunstvereine Anfang der 90er Jahre entstand durch das damals beginnende Sparen in den Kulturetats der Städte und die zugleich immer moderner werdenden Programme der Kunstmuseen, die sich nicht mehr nur der Vergangenheit widmen wollten. Dies führte in einigen der großen Kunstvereine wie Hamburg, Köln, Frankfurt, Stuttgart oder München zu einer Konzentration auf Diskurs-Veranstaltungen, auf theoriegesättigte Aktivitäten, die wiederum kritisch und intellektuell analysierend die Kunstszene und den überschäumenden Kunstmarkt mit seinen schnelllebigen Stars und Trends betrachteten. Aber auch hier waren die Kunstvereine wieder Vorreiter für Entwicklungen, die dann die beiden letzten Kasseler documenten geprägt haben!

Deshalb möchte ich zum Abschluss auf meinen Anfang zurückkommen: Es vergeht in den letzten Jahren, ja Monaten, kaum eine Woche, in der nicht von der Politik die Leistungen der Ehrenämter, die Mäzene und Helfer in den vielen Organisationen gelobt werden und auf ihre Notwendigkeit hingewiesen wird. Wir haben dafür auch ein neudeutsches Wort entwickelt: die PPP »public private partnership« – eben genau das, was wir in den Kunstvereinen und Sie hier in Herford seit 50 Jahren und zukunftsträchtig weiterhin tun!

Ich darf deshalb aus dem im Sommer 2003 erschienenen, 800 Seiten umfassenden Bericht zitieren, den eine Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages zum Thema »Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements« herausgegeben hat. In diesem Abschlussbericht werden umfangreiche Empfehlungen zur Verbesserung der Rahmenbedingungen ehrenamtlicher Arbeit gegeben.

Das neue Wort heißt jetzt »zivilgesellschaftliche Rolle und Verantwortung« für Bürger und Vereine – wie schön, dass die Kunstvereine und Sie hier, verehrte Mitglieder des Herforder Kunstvereins Dortmund und die wenigen, die spätestens nach diesem Festakt endlich hier auch eintreten, seit vielen Jahren dies erfolgreich und anregend praktiziert haben, zum Wohl des Gemeinwesens, der Stadt und der Region und der kulturellen Bildung, der Freude an einem städtischen Leben, das ohne Kultur, ohne Begegnungen mit Künstlern, Kunstwerken und manchmal vielleicht auch kraftvollen Diskussionen wirklich arm wäre!

Deshalb geht in einer solchen Festrede in einer Feierstunde auch an die öffentliche Hand der ebenso herzliche wie dringliche Appell: Die Privaten, die Bürger, die Mäzene und Mitglieder sind immer dann zu besonderem Engagement bereit, wenn die Stadt, das Land und andere öffentliche Institutionen ihre Verpflichtung, Kultur wenigstens in den Grundlagen zu fördern, einhalten. In diesem positiven Sinne wünsche ich Ihnen allen an diesem Ehrentag des Herforder Kunstvereins offene Portemonnaies, weite Herzen und wache, neugierige Augen und Sinne für weitere mindestens 50 Jahre auf- und anregender Kunstereignisse.

Gründung des „Herforder Kunstvereins"

Herford. Unser Foto gibt einen Blick in den Saal des Restaurants Macke (Weinklub) bei der Gründung des „Herforder Kunstvereins" am Donnerstagabend. Im Vordergrund (mit Brille) der Direktor des Städt. Kunsthauses Bielefeld, Dr. Vriesen, der einen ausgezeichneten Vortrag über den Maler August Macke hielt.

Das Foto von der Gründungsversammlung des Kunstvereins veröffentlichte das Herforder Kreisblatt am 3. Mai 1955. Ein ausführlicher Bericht stand bereits am Tag nach der Gründung, am 29. April 1955, im Kreisblatt.

1955 – das Jahr der Kunstvereinsgründung

Sonja Langkafel

Was gilt es auszuwählen aus diesem Jahr, will man den Ursprüngen und Ausgangsbedingungen des Herforder Kunstvereins auf die Spur kommen und den Stellenwert der Kunstvereinsgründung ermessen? Zunächst denkt man bei dieser Frage sicherlich an den Stand des kulturellen Lebens in der Stadt. Gibt es ein nennenswertes Kulturleben in der Stadt und wo liegt sein Schwerpunkt? D.h., wo liegen die kulturellen Vorlieben der Herforder? Man sollte aber auch nicht vergessen, allgemeine Tendenzen in der Kulturentwicklung im Blick zu behalten und danach zu suchen, was die Menschen in ihrem Leben noch bewegt. Die Bedeutung von Radio, Kino und Fernsehen, aber auch Stichworte wie Wiederaufbau und Stadtentwicklung, Wirtschaftswunder und Vollbeschäftigung sowie Westintegration und Wiederbewaffnung sind hier insbesondere zu nennen. Und nicht zuletzt sei die Frage nach den Traditionslinien und Brüchen gestellt. Denn das Maß der Neuerung und Veränderung des kulturellen Lebens durch die Gründung des Herforder Kunstvereins lässt sich nicht nur durch die Betrachtung der direkten Gründungsumstände beurteilen, sondern muss auch durch den Vergleich mit früheren Entwicklungen und Zuständen erhellt werden.

Die Erforschung der Geschichte Herfords nach 1945 steckt noch in den Anfängen, auch die der Rolle der bildenden Kunst in der Stadt[1]. So vermögen die folgenden Ausführungen nur erste Eindrücke zu vermitteln und Tendenzen anzudeuten, die in späteren Untersuchungen zu bestätigen, zu differenzieren oder zu widerlegen sind.

1 Die einzige Monografie, die sich ausschließlich mit den 50er Jahren in Herford beschäftigt, ist: Dieter Begemann, Herford – Bewegte Zeiten. Die 50er Jahre, Gudensberg-Gleichen 2001. Wichtig im Zusammenhang mit der Kunstvereinsgründung sind folgende Beiträge zur bildenden Kunst: Manfred Thom, Kunstausstellung auf der Herforder Gewerbe- und Industrieausstellung 1910, in: Herforder Jahrbuch XIX.–XX. Bd. (1978/79), S. 91–115; Rainer Pape, 100 Jahre Städtisches Museum Herford Teil 1 und Teil 2, in: Freie und Hansestadt Herford 1 (1982), S. 9–29 und Freie und Hansestadt Herford 2 (1983), S. 81–111; Karl Stork, Hundert Jahre Herforder Verein für Heimatkunde 1882–1982, in: Herforder Jahrbuch XXIII. Bd. (1982), ganzes Heft.

Bis 1961 das heutige »Stadttheater Herford« eröffnet wurde, gab es die im Schützenhof die behelfsmäßig eingerichtete »Herforder Bühne«. Sie wurde vom Landestheater Detmold bespielt.

Einen ersten Eindruck vom kulturellen Leben in Herford 1955 erhält man, wenn man sich die Berichterstattung und Veranstaltungshinweise in den Zeitungen anschaut.[2] Viele Spalten beanspruchen die Aufführungen des Landestheaters Detmold und die Konzerte der Nordwestdeutschen Philharmonie sowie die Aktivitäten der Vereine, kirchlichen Institutionen und der Volkshochschule. Daneben behaupten sich die Rubriken, die Auskunft über die in den Herforder Kinos gezeigten Filme geben und das aktuelle Hörfunkprogramm vorstellen.

Das Landestheater Detmold gab 1955 – wie in den vier Jahren zuvor – in Herford 36 Aufführungen: 12 Schauspiele, 12 Opern und 12 Operetten. Dafür zahlte die Stadt 26 000 DM an den Theaterverein Detmold, dem die Stadt 1950 zwecks Unterhaltung eines Städtebundtheaters und unter Verzicht auf ein eigenes Ensemble beigetreten war.[3] Das bis dato Herford und Umgebung bespielende »Neue Theater Herford«, das 1945 von in der Stadt »gestrandeten« Schauspielern unter dem Dach des »Kulturdienstes Herford Stadt und Land« gegründet worden war, musste dafür aufgegeben werden.

Das Landestheater Detmold trat auf einer Behelfsbühne im Schützenhof auf. Ein Zustand, der seit 1950 von Jahr zu Jahr in lauter werdende Forderungen nach einer theatergerechten Spielstätte mündete, damit eine für die Stadt »unwürdige«[4] Situation beendet werde. Der von vielen gehegte Wunsch, einen Neubau für das Theater zu errichten, wurde aus Kostengründen schnell verworfen. Stattdessen wurde nach möglichen Verbindungen mit anderen Kulturstätten gesucht. Sowohl für das Kino »Capitol« als auch für die »Wittekind-Lichtspiele« erwogen die Stadtväter und -mütter[5] in der zweiten Hälfte der Fünfziger Jahre den Ausbau. Das »Capitol« hatte schon dem »Neuen Theater Herford« zeitweilig als Aufführungsort gedient; in den »Wittekind-Lichtspielen« gab die Nordwestdeutsche Philharmonie von 1950 bis 1953/54 ihre Konzerte. Forderungen der Besitzer und Pächter ließen die Pläne für das »Capitol« scheitern. Die Verkehrsanbindung und baupolizeiliche Bedingungen sprachen gegen die »Wittekind-Lichtspiele«.

2 Eingesehen wurden die »Freie Presse« und das »Herforder Kreisblatt«

3 Stadt Herford, Verwaltungs-Bericht vom 1. April 1952 bis 31. März 1956, S. 65. Umfassender: Manfred Heggemann, Theater (Teil des Beitrages »Bildung und Freizeit: Vereine und Institutionen im kulturellen Wandel«), in: Theodor Helmert-Corvey, Thomas Schuler (Hg.), 1200 Jahre Herford. Spuren der Geschichte, Herford 1989, S. 367–385 und Landestheater Detmold (Hrsg.), Introite, Nam heic Dei sunt!« (Tretet ein, denn auch hier sind Götter). Festschrift zum 175-jährigen Jubiläum Theater Detmold 1825–2000, Detmold 2000, sowie die nicht publizierten Forschungsergebnisse der Autorin, die in die Ausstellung des Städtischen Museums und des Stadttheaters Herford »Ein neues Theater für Herford – 40 Jahre Stadttheater Herford« eingeflossen sind.

4 Freie Presse vom 10.2.1955.

5 Bei der Kommunalwahl am 9.11.1952 wurden 36 Sitze im Stadtrat verteilt, davon entfielen 17 auf die SPD (vorher 12), 11 auf die CDU (vorher 10), 6 auf die FDP (vorher 2) und 2 auf die BHE (bisher keine). Von den 36 Ratsmitgliedern waren 5 Frauen (3 SPD, 2 CDU), Verwaltungsbericht 1952/56, S. 14.

Lange Zeit erschien ein Ausbau der Bühne im Schützenhof, ja der Ausbau desselben zu einem Herforder »Kulturzentrum«[6], Erfolg versprechend. Die bereits vorgelegten Baupläne verschwanden jedoch zum einen wegen des Gutachtens eines führenden Theatersachverständigen in der Schublade. Zum anderen wurden sie wegen der fehlenden finanziellen Mittel ad acta gelegt.

Zur Veranschaulichung der Situation seien die Aussagen des SPD-Ratsmitgliedes Karl Hesse zum Theaterbau zitiert, die er in einem Beitrag über »Leistungen und Aufgaben 10 Jahre danach« für die Sonderbeilage »10 Jahre danach. 1945–1955« in der Freien Presse veröffentlichte: »Die vorliegenden Pläne sehen unter anderem auch den Umbau des Theatersaales und der Bühnenräume vor. Dieser Umbau soll 600 000 DM kosten. Er soll nach dem Urteil der Theaterfreunde dann aber immer noch keine wesentliche Verbesserung bringen. Es erhebt sich die Frage, ob nicht die Möglichkeit besteht, einen neuen Theaterbau aufzuführen. Die Kosten dafür würden sich auf zwei bis drei Millionen DM belaufen, also einen Zinsendienst von etwa 250 000 DM erfordern. Dazu kämen weitere Kosten für Unterhaltung usw. Zwar sind Rückstellungen für einen eventuellen Theaterneubau vorhanden. Es wird aber vorläufig nicht möglich sein, die ungeheuren Kosten zu tragen, die bei einem Neubau entständen.«[7] 1955 waren erst 150 000 DM für einen Theaterbau zurückgestellt. Außerdem waren weitere Projekte, die laut Hesse 25 bis 28 Millionen DM erforderten, bereits beschlossen, in Arbeit oder in Planung, nämlich: 2 000 weitere Wohnungen zur Beseitigung der Wohnungsnot, der Neubau des Ravensberger Gymnasiums und der Bau neuer Volksschulen zur Behebung des Schulraummangels, ein Sportstadion, Aus- und Umbau der alten Straßen zur Verhinderung des Verkehrsinfarktes und Erschließung der neuen Wohngebiete, eine neue Feuerwache, die Erweiterungen des Krankenhauses von Stadt und Kreis, die Unterstützung des katholischen Krankenhauses, eine neue Friedhofskapelle, ein Hallenbad. Dies waren notwendige oder von der Bevölkerung gewünschte, aber auch hohe Kosten verursachende Maßnahmen, und dabei hatte die Stadt 1955 bereits rund 17 Millionen DM Schulden.

Wer weiß, wie viel länger es angesichts dieses eingeschränkten finanziellen Spielraums gedauert hätte, den Neubau des Stadttheaters Herford zu realisieren, wenn nicht ein Besuch von Herforder Stadtvertretern in Wesel den Durchbruch für eine kostengünstige Lösung des Theaterproblems gebracht hätte. Dort war im September 1958 das »Städtische Bühnenhaus«, eine Kombination von Vollbühne und Aula des Mädchengymnasiums, eröffnet worden. Die Weseler Lösung überzeugte die Herforder Kommunalpolitiker. Sie belastete den Stadtsäckel nicht über Gebühr, denn es gab erhebliche Zuschüsse

6 Freie Presse, 10.2.1955.

7 Freie Presse, Maiausgabe 1955.

Pressefoto von dem Modell, mit dem die für den Lübberbruch geplante Gesamtbebauung am 10.10.1958 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde: Links das Stadttheater (»Theateraula«), rechts die neue Turnhalle und im Hintergrund das neue Ravensberger Gymnasium.

vom Land zu der »Theateraula«. Am 30. Oktober 1958 beschloss der Stadtrat ihren Bau neben dem neuen Ravensberger Gymnasium auf dem Lübberbruch. Das neue Theatergebäude wurde im September 1961 eröffnet. Die Stadt Herford wurde mit dieser Lösung erneut Sitz eines Gastspielhauses. Das erste Theater in Herford war 1874 auf Betreiben des Bürgervereins errichtet worden. Von 1908 bis 1933 organisierte und finanzierte den mit Unterbrechungen dort stattfindenden Spielbetrieb die Kommune. Damit hatte die Stadt Herford ein 1955 noch völlig in der Schwebe hängendes Problem gelöst. Gleichzeitig hatte der Stadtrat durch die preiswerte Bauvariante für die weiteren geplanten großen Bauprojekte sowie für den Betrieb der anderen städtischen bzw. städtisch mitfinanzierten Kultureinrichtungen – der Stadtbücherei, der Volkshochschule, dem Museum und der Philharmonie – Spielraum behalten.

Die bereits am 5. September 1945 wieder eröffnete Stadtbücherei[8] besaß seit 1953 renovierte Räume und hatte einen Anbau von 30 qm erhalten. Knapp 3 000 Menschen entliehen dort 1955 Bücher, überwiegend schöne Literatur sowie Kinder- und Jugendbücher und weitaus weniger Belehrendes. 1952 hatte die Bücherei noch rund 500 Nutzer weniger verzeichnet.[9] Ab 1957 bis 1960 sanken die Ausleihen allerdings wieder drastisch. Dies änderte sich erst, als die Bibliothek als Freihandbücherei mit Anschluss an den Fernleihverkehr und mit vielfältigerem Sortiment auf nunmehr 600 qm in einem Bürohaus an der Berliner Straße 10 neu eröffnet wurde.

Auch die Volkshochschule veranstaltete seit 1945 wieder Kurse. Die Währungsreform hatte die Besucherzahlen – wie bei allen Kultureinrichtungen – stark zurückgehen lassen. In den Folgejahren

8 Dieter Begemann, »Zur Befestigung von Sitte, Glauben und Unterthanentreue«. 150 Jahre Herforder Bibliotheken, in: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 1998, S. 77–102 und Verwaltungsbericht 1952/56, S. 66f.

9 Verwaltungsbericht 1952/56, S. 66f.

Das 1874 auf Initiative des von Herforder Bürgern gegründeten »Bürgervereins« eröffnete Theater stand auf dem Grundstück neben dem Amtsgericht »Auf der Freiheit« und galt als das erste Rangtheater Westfalens. 1908 übernahm die Stadt das Gebäude und organisierte dort bis 1913 und von 1921 bis 1933 Theateraufführungen. Mangelndes Publikumsinteresse und bauliche Mängel führten zur Aufgabe des Spielbetriebes. Die Abbildung stammt aus dem von dem Buchhändler Hermann Wolff herausgegebenen »Album von Herford nebst kleiner Chronik, Führer etc.«, Herford vor 1895.

entwickelte die VHS sich aber wieder zu einer gern in Anspruch genommenen und vielseitigen Bildungseinrichtung, die ihr Angebot nach 1952 auch auf den Landkreis ausdehnte. Im Wintertrimester 1955[10] wartete die VHS unter anderem mit einer Vortragsreihe über Schiller auf, die genauso wie der Schillerabend im Rahmen der Schillerwoche den meisten Zuspruch bei den Einzelvorträgen fand. Gut besucht war aber auch die von Dr. Kurt Schober, dem späteren Oberbürgermeister, geleitete Arbeitsgemeinschaft »Marxismus, Leninismus, Stalinismus« oder der Vortrag über das Evangelium und die Weltreligionen. Sehr geschätzt waren die Besichtigungsfahrten zu industriellen Werken, die schon seit Jahren stattfanden. 1955 war die Fahrt ins Volkswagenwerk so gefragt, dass sie zwei Mal angeboten werden musste. Unter dem Dach der VHS wurden auch Vorträge, Führungen und Aussprachen zur Geschichte und Stadtentwicklung Herfords angeboten. Der von Stadtkämmerer Schnier geleitete Ausspracheabend war der erfolgreichste. Das Thema »Wohnungsbau in Herford in Vergangenheit und Zukunft« sorgte für eine Überfüllung des Veranstaltungssaales. Die Begleitung der Stadtentwicklungsplanung wurde zur Tradition der VHS. 1964 ergab sich aus den dazu organisierten Veranstaltungen sogar eine kleine Veröffentlichung mit dem Titel »Der Bürger und seine Stadt«. Im Zusammenhang mit der Kunstvereinsgründung muss unbedingt erwähnt werden, dass in diesem Trimester eine Vortragsreihe über neuere Kunst und italienischen Barock stattfand. In dem bilanzierenden Bericht über dieses Trimester werden beide nicht erwähnt, wohl weil ihr Besuch normal, aber nicht herausragend war.

10 »Befriedigende Bilanz der VHS« in: Freie Presse vom 7.4.1955.

Das Herforder Heimatmuseum hatte 1955 5 518 Besucher. In diesem Jahr unternahm die Stadt einen Schritt, durch den sie den 1882 gegründeten Heimatverein als den hauptverantwortlichen Träger des Museums ablöste und die Rolle als Nur-Zuschussgeberin aufgab.[11] Sie stellte einen Museumsassistenten ein, der den noch aus den Reihen des Heimatvereins gestellten, ehrenamtlich tätigen Museumsleiter Dr. Gustav Schierholz unterstützen sollte. Im Juli 1956 legte Schierholz die Leitung des Museums nieder, und sein von der Stadt bestellter und besoldeter Assistent Dr. Rainer Pape trat mit Zustimmung des Heimatvereins als hauptamtlicher Museumsleiter seine Nachfolge an. Im Mai 1958 änderte der Kulturausschuss ohne Beteiligung des Heimatvereins den Namen des »Herforder Heimatmuseums« in »Städtisches Museum Herford«. Die Zeit der ehrenamtlichen Betreuung hatte damit nach harten und für die Beteiligten teilweise auch schmerzlichen Diskussionen ein Ende gefunden. Von 1955 an wurde der Bestand von Dr. Pape gesichtet und neu geordnet sowie die Renovierung der im Krieg durch Bombentreffer stark beschädigten Villa Schönfeld, die seit 1941 Domizil der stadtgeschichtlichen Sammlungen und Dauerausstellung war sowie auch Raum für kleinere Wechselausstellungen und Vorträge bot, in Angriff genommen. 1962 wurde das Museum mit neuer Dauerausstellung, die mit wenigen Änderungen bis 2004 Bestand hatte, wieder eröffnet.

Für die Nordwestdeutsche Philharmonie wurde bei weitem am meisten aus dem Kulturetat aufgewendet. Der städtische Zuschuss betrug seit 1953 jährlich 44 000 DM, in den beiden Jahren davor 40 000 DM.[12] Ihre Gründung als sinfonisches Städtebundorchester war 1950 erfolgt, also im gleichen Jahr wie die Umorganisation des Landestheaters Detmold zum Städtebundtheater. Dies ist kein Zufall. In beiden Fällen ging es darum, auf Betreiben der Landesregierung durch den Zusammenschluss mehrerer Städte ein leistungsfähiges Theater bzw. Orchester für den gesamten Regierungsbezirk zu etablieren, das als solches für die Landesregierung förderungswürdig wäre. Diese Idee wurde geboren, als die Theater und auch die Orchester der Region in mehr oder weniger große Finanznot gerieten und um Zuschüsse bei ihren Kommunen und der Landesregierung baten. Die Bezirksregierung in Detmold und das Sinfonieorchester in Bad Pyrmont – das 1945 in der Stadt unter dem Namen Nordwestdeutsche Philharmonie angesiedelte ehemalige Brucknerorchester Linz – waren die Hauptinitiatoren bei der Realisierung des Zusammenschlusses. Die Bemühungen um Zusammenfassung mit den Orchestern in Detmold und Bielefeld scheiterten. Die Verwaltung und Politik in Herford sahen in den Städtebünden eine Chance. Sie wären nicht mehr alleinige Träger der zwar repräsentativen, aber auch kostenintensiven Kultureinrichtungen Theater und Orchester, sicherten sich jedoch trotzdem eine qualitätsvolle Versorgung der Bevölkerung mit Theatervorführungen und Konzerten und würden Sitz eines über die Stadt hinaus bedeutsamen sinfonischen Orchesters. Bereits in den Zwanziger Jahren war Herford Sitz eines Orchesters von überörtlicher Bedeutung. Sein Gründer war Musikdirektor Friedrich Quest, und es wurde von der Kommune, der 1926 gegründeten Konzertgemeinde Minden-Ravensberg Lippe und einigen Nachbargemeinden unterstützt.

Die Stadt hatte über die Förderung der genannten Kultureinrichtungen hinaus die Möglichkeit, Kulturveranstaltungen von überörtlicher Bedeutung aus dem städtischen Kulturfonds zu bezuschussen. 1955 gewährte die Stadt 2 000 DM aus diesem Fonds für die bereits erwähnte Schillerwoche, die aus Anlass des 150. Todestages des Dichters vom 7. bis zum 13. Mai ausgerichtet wurde.

Abschließend lassen sich die kulturellen Aktivitäten der Kommune Herford in den Jahren um 1955 folgendermaßen charakterisieren: Die Stadt setzte ihre Kraft vor allem für die angestammten Kultureinrichtungen ein, die bereits viele Jahrzehnte von ihr dauerhaft unterstützt wurden, wie das Museum, oder vorher schon einmal unter ihrer Obhut gestanden hatten, wie das Orchester und das Theater. Im Fall des Museums baute die Kommune ihre Rolle sogar aus. Die Förderung richtete sich damit auf die im 19. Jahrhundert bzw. Anfang des 20. Jahrhunderts aus dem Engagement der bürgerlichen Kreise in Herford erwachsenen Kultureinrichtungen. Verwaltung und Politik setzten damit die Förderung der Einrichtungen fort, die zum klassischen Kanon der Kulturinstitutionen gehören und die die bürgerliche Kultur repräsentieren. Sie befanden sich damit auf der Linie, die der Deutsche Städtetag mit den 1952 fixierten »Leitsätzen zur kommunalen Kulturarbeit« seinen Mitgliedern nahe gelegt hatte und die auch in den meisten Städten verfolgt wurde.[13] In den städtischen Bemühungen spielte die bildende Kunst keine nennenswerte Rolle, obwohl auch sie zum Kanon der klassischen Kultur und Bildung zählt. Ihr mangelte es an Tradition in der städtisch geförderten Kultur. Sie fand nur in den Veranstaltungen der VHS Berücksichtigung und im Engagement des Heimatvereins, worauf am Ende des Artikels noch ausführlicher eingegangen wird. Das Maß der Aufwendungen für Kultur war nicht unerheblich, aber noch diktierten die direkten und indirekten Kriegsfolgen viele Aufgaben, ebenso wie die viele Jahrzehnte diskutierten, aber bis dato nicht in Angriff genommenen Infrastrukturprobleme. Das beschränkte den finanziellen Spielraum für Kultur und beeinflusste den Charakter der realisierten Kulturinstitute erheblich.

Neben der Stadt traten als Veranstalter von Kulturveranstaltungen die Vereine und die Kirchen hervor. Für Herford sind die

11 Dr. Karl Stork, Hundert Jahre Herforder Verein für Heimatkunde 1882–1982, in: Herforder Jahrbuch XXIII. Bd. (1982), S. 75–94.

12 Verwaltungsbericht 1952/56, S. 65 und Jutta Brandtmann, »Vom städtischen Orchester zur Nordwestdeutschen Philharmonie« (Teil des Beitrages »Bildung und Freizeit: Vereine und Institutionen im kulturellen Wandel«), in: Theodor Helmert-Corvey, Thomas Schuler (Hg.), 1200 Jahre Herford. Spuren der Geschichte, Herford 1989, S. 364–367 und Nordwestdeutsche Philharmonie 1950–1990, Jubiläumsschrift hrsg. von Nordwestdeutsche Philharmonie e.V., Sitz Herford, Herford o.J. (1990).

13 Andreas Bootz, Kultur in Bielefeld 1945–1960, Bielefeld 1993, S. 25.

zahlreichen Gesangvereine und die mit plattdeutschen Stücken auftretende Ravensberger Heimatbühne hervorzuheben. Das Konzertangebot wurde zudem bereichert durch die kirchenmusikalischen Darbietungen seitens der Kantoreien und der 1948 gegründeten Westfälischen Landeskirchenmusikschule Herford sowie die Kammerkonzerte des Kulturdienstes.

Ein neues Spektrum an Veranstaltungen brachten die nach 1945 in Herford gegründeten Landsmannschaften der Schlesier, Sudetendeutschen, der Ost- und Westpreußen, der Berlin-Mark Brandenburg, der Pommern und der Sowjetzone, die von den in Herford ansässig gewordenen Vertriebenen und Flüchtlingen gegründet worden waren. Sie pflegten ihre Kultur und Erinnerung an die verlorene Heimat und gleichzeitig waren ihre Veranstaltungen politische Kundgebungen für die Wiedervereinigung und Informationsbörse zum Lastenausgleich.

Die Wiedervereinigung und die Frage der Entschädigung von Kriegsfolgen war nicht nur für die Vertriebenen- und Flüchtlingsorganisationen ein Thema. An vielen Tagen wurden in der Zeitung Versammlungen des Reichsbundes für Kriegsbeschädigte, der Notgemeinschaft der Besatzungsgeschädigten, des Verbandes der Heimkehrer sowie des Verbandes der Fliegergeschädigten, Evakuierten und Währungsgeschädigten angekündigt.

Ein eindeutiges Votum für die Wiedervereinigung, gegen die Politik der Westintegration und vor allem gegen die damit verbundene Wiederbewaffnung ergab die Abstimmung über das gegen die Pariser Verträge gerichtete »Deutsche Manifest« im Landskreis Herford.[14] Der Kreis war einer der fünf Bezirke in der Bundesrepublik, die von den Initiatoren des »Deutschen Manifestes« für die Volksbefragung ausgewählt worden waren. Eröffnet wurde die Befragungsaktion am 7. Februar durch eine Großkundgebung mit dem SPD-Vorsitzenden Erich Ollenhauer im Schützenhof. Die Diskussion um die Wiederaufrüstung ging auch nach der Volksbefragung weiter. Vor allem in der Jugend wurde die Aufstellung der Bundeswehr und Einführung der Wehrpflicht diskutiert. Die meisten Jugendlichen lehnten die Wiederaufrüstung ab, wobei die entschiedensten Gegner aus dem CVJM und von den Falken kamen.[15] Die deutsche Teilung war auch ein wichtiges Thema am Friedrichs-Gymnasium. Dort gab es einen Schülerarbeitskreis für Fragen der Ost-West-Begegnung. Die Schülermitverantwortung schickte Päckchen in die so genannte Ost-Zone und Abiturthemen befassten sich mit dem Verhältnis zwischen Ost und West.[16]

Um das Spektrum des Kulturangebotes wenigstens annähernd komplett abzudecken, seien hier auch die teilweise kommerziellen Anbieter viel gefragter Unterhaltungskultur genannt, die Kinos und

14 Gemessen an den Wählerstimmen, die bei der Landtagswahl im Juni 1954 abgegeben worden waren, unterzeichneten 76 % der Wähler das Manifest. Gemessen an den Wahlberechtigten waren es 52,3 % der Bevölkerung im Landkreis, die sich für eine auf Ausgleich mit dem Osten gerichtete Politik und gegen eine Remilitarisierung Deutschlands aussprachen. Freie Presse vom 19.2.1955.

15 Berichterstattung über eine Diskussionsveranstaltung des Kreisjugendringes, in: Freie Presse vom 1.3.1955.

16 Petra Borzych, Das Friedrichs-Gymnasium in den 50er Jahren, in: Friedrichs-Gymnasium Herford 1540–1990. Festschrift zum 450-jährigen Bestehen, Herford 1990, S. 100–105.

Die Herforder Bevölkerung war in den 1950er Jahren kinobegeisterter als die Menschen anderswo. Das Foto zeigt zufriedene Besucher der Wittekind-Lichtspiele nach der Vorführung von »Regina Amstetten« mit Luise Ulrich und Carl Raddatz (1954).

der Herforder Filmclub sowie das Fernsehen und der Rundfunk. Herford hatte bis September 1955 vier, danach fünf Kinos mit fast 4 000 Plätzen. Die Zahl der Kinobesuche war seit 1950 stetig gestiegen wie überall in NRW, aber in Herford wuchs die Kinobegeisterung sogar überproportional. 1953 besuchte in NRW jeder Einzelne im Schnitt 13,5 Filmvorstellungen, die Herforder waren dagegen in 17,6 Filmvorführungen.[17] Dem Film als »Kunstsprache unserer Zeit« und nicht als reiner Unterhaltung widmete sich der Filmclub Herford mit Vorträgen und Vorführungen.[18] Das Fernsehen spielte kaum eine Rolle; dieses neue Massenmedium steckte noch in den Kinderschuhen. Der für einen ausreichenden Empfang sorgende Bielsteinsender wurde erst 1955 gebaut. Bis dahin war nur in wenigen hoch liegenden Wohnungen Herfords Fernsehempfang möglich. Außerdem konnten sich nur wenige Menschen einen Fernseher leisten. Die Periode der Vollbeschäftigung und einer heute kaum noch vorstellbaren Arbeitsplatzsicherheit begann in Herford erst in der zweiten Jahreshälfte 1955.[19] Dies sowie weiter steigende Reallöhne und zunehmend preiswertere Geräte in der zweiten Hälfte der Fünfziger Jahre ließ die Zahl der Fernsehgeräte in den Haushalten, auch den Herfordern, allerdings bald steigen.

Weitaus bedeutender für die Stillung kultureller Bedürfnisse war dagegen das Radio,[20] das in fast jedem Haushalt vorhanden war. Spitzenwerte der Hörerbeteiligung wurden zwischen 20 und 21 Uhr erreicht. Weitere Zeiten, in denen viele Hörer das Radio einschalteten, lagen vor Arbeitsbeginn und in der Mittagszeit. Das Hörerverhalten spiegelt den durch die Arbeitszeiten bestimmten Alltag wider.

17 Herforder Kreisblatt vom 13.6.1955.

18 Freie Presse vom 29.11.1954 sowie vom 27.4.1954 und 22.2.1955.

19 Herforder Kreisblatt vom 6.9.1955.

20 Jörn Glasenapp, Von Amputationen, Träumen und Autopanne: Einige alte und neue Überlegungen zum Hörspiel und Radio der fünfziger Jahre, in: Werner Faulstich (Hrsg.), Die Kultur der 50er Jahre, München 2002, S. 53–70, insbes. S. 56 und Axel Schildt, Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der fünfziger Jahre, in: ebenda, S. 11–21, insbes. S. 14.

Anfang der Fünfziger Jahre wurden nicht selten 50 Stunden in der Woche an 6 Arbeitstagen gearbeitet. Ab 1955 bis 1960 sank die durchschnittliche Arbeitszeit pro Woche für Arbeiter und Angestellte in der Industrie dann auf ca. 44 Stunden. Das Wirtschaftswunder hatte seinen Preis: Es ließ nicht viel Freizeit für Kultur.

In Herford gab es also 1955, als der Kunstverein gegründet wurde, ein reges, von unterschiedlichen Trägern gestaltetes Kulturleben, das in den klassischen Kultureinrichtungen, in Vereinen und an Orten der neuen Massenmedien stattfand und sowohl die »hohe« als auch »niedere«, sprich auf reine Unterhaltung zielende Kultur beinhaltete. Es fand statt in einem Umfeld und Klima, in dem die Folgen des Krieges ebenso spürbar waren wie die Ergebnisse des Wiederaufbaus. Beide prägten den Charakter des Herforder Kulturlebens mit. Der Kunstverein fügte dieser Herforder Kultur eine neue Facette hinzu, denn die bildende Kunst hatte keinen starken Stand und keine sehr erfolgreiche Tradition in der Stadt. Das Herforder Kreisblatt titelte anlässlich der Gründung des Kunstvereins »Einem kulturellen Bedürfnis folgend«[21] und die Freie Presse »Wieder Kunstverein in Herford«[22]. Was verbirgt sich hinter diesen Überschriften?

Aufgrund der Initiative von wenigen offenbarte sich das Interesse recht Vieler, sich mit überregionaler bildender Kunst in einem eigenen Zirkel auseinandersetzen. Das Augenmerk sollte gleichermaßen auf alte wie auf moderne Kunst gerichtet werden, wobei mit »modern« zunächst nicht die zeitgenössische Kunst gemeint war, sondern die der Klassischen Moderne. Die Mitgliederliste von 1956[23] offenbart, wessen kulturelles Bedürfnis gestillt wurde. Der Verein hatte in diesem Jahr schon beachtliche 220 Mitglieder, überwiegend Ehepaare aus Herford. Vertreten war vor allem das klassische Bildungsbürgertum: Schulleiter, leitende Verwaltungsangestellte und leitende Beamte, Rechtsanwälte sowie überproportional viele Ärzte, was wohl auf den Mitinitiator und langjährigen ersten Vorsitzenden des Vereins, Dr. med. Gerhard Budde, zurückzuführen ist. Das Wirtschaftsbürgertum war weitaus weniger vertreten. Geschäftsinhaber, leitende kaufmännische Angestellte dominierten hier vor den wenigen Fabrikanten. Die drei Künstler und die Vertreter(innen) sonstiger Berufe nehmen sich fast als Exoten in diesem Kreis aus. Arbeiter und kleine Angestellte – damals unterschied man noch nach solchen Kategorien – sucht man vergeblich in den Vereinsreihen. Sie suchten eher die Veranstaltungen der VHS auf, um ihren Bildungshunger nach Kunst – wenn er denn vorhanden war – zu befriedigen.

Das Herforder Kreisblatt hatte ausdrücklich auch den Jugendlichen den Besuch der Gründungsversammlung nahe gelegt. Sie leisteten der Aufforderung kaum Folge. Es gibt aber ein anderes interessantes Zeugnis zu der Auseinandersetzung Jugendlicher mit moderner Kunst. Der Kunstlehrer Werner Keller, der zu den Gründungsmitgliedern des Kunstvereins gehörte und im Heimatverein Kunstausstellungen organisiert hatte, reiste mit den beiden Oberklassen des Friedrichs-Gymnasiums zur ersten »documenta« in Kassel, die nach der Abkoppelung Deutschlands von der internationalen, modernen Kunstentwicklung während der NS-Zeit eine Standortbestimmung der deutschen Kunst im Kontext der Kunstentwicklung der letzten 50 Jahre und im Kontext der europäischen und amerikanischen Kunst vornahm. Der Schulausflug fand seinen Niederschlag in zwei Schülerberichten, die im »Friederizianer« veröffentlicht wurden. Aus einem seien hier die abschließenden Zeilen zitiert, um die Ernsthaftigkeit und das hohe Niveau der Auseinandersetzung zu veranschaulichen: »Im Leitwort zur ›documenta‹ heißt es, dass die Ausstellung weder als Bereicherung für Kenner noch zur Belehrung Widerstrebender, sondern für die heraufwachsende Jugend gedacht ist, dass sie erkennen möchte, was es zu verwalten und zu überwinden gilt. Meine Erkenntnis aus dem Besuch der Ausstellung ist, dass unser Suchen auf dem richtigen Wege ist, die ›verlorene Mitte‹, jene Beziehungen, die das Dasein erst ausmachen – die aber mutwillig zerbrochen wurden –, die Würde des Menschen wiederzugewinnen, die in der Hingabe und Befreiung durch die Freude liegt. Dieses Unsichtbare im Sichtbaren nachzuschaffen, ist Aufgabe der kunstschaffenden Generation.«[24] Der Herforder Kunstverein wählte als Reiseziele 1955 das Kloster Wienhausen und Celle. Erst in späteren Jahren fand die »documenta« im Veranstaltungsplan des Kunstvereins Berücksichtigung.

Die Überschriften der Zeitungsartikel deuten es an: Der Verein bot etwas, was in Herford bis dato fehlte, und sie verweisen auf eine verschüttete Tradition. Herfords erste Vereinigung kunstbegeisterter Bürger war 1911 als »Verein der Kunstfreunde«[25] gegründet worden. Das Kreisblatt nennt 1955 als Initiatoren den Bürgermeister Hess, den Arzt Dr. Meyer zum Gottesberge sowie den Gymnasialdirektor Denecke. Auch soll Dr. Budde, der Gründer des neuen Kunstvereins, bereits eifrig in ihm mitgewirkt haben. Da dieser 1911 erst 14 Jahre alt war und der Verein Anfang der Zwanziger Jahre, als Budde[26] studiumsbedingt kaum in Herford weilte, schon aufhörte zu existieren, dürfte es sich, wenn überhaupt, jedoch um seinen Vater gehandelt haben. Ausgangspunkt für die Initiative war die Kunstausstellung, die im Rahmen der Industrie- und Gewerbeausstellung 1910 stattgefunden hatte. An ihrem Ende schlug der Schriftleiter des damaligen Kreisblattes, Ferd. Essmann, die Bildung eines »Galerie-Vereins« vor, eine Anregung, der die oben genannten Herren gerne nachkamen. Mit ihnen zusammen engagierten sich in dem Verein, soweit bisher zu ermitteln, auch der Justizrat Alfred Brand, der Zeichenlehrer

21 Herforder Kreisblatt vom 27.4.1955. Außerdem Herforder Kreisblatt vom 21.4., 29.4. und 3.5.1955.
22 Freie Presse vom 27.4.1955. Außerdem Freie Presse in der Maiausgabe 1955.
23 S. Beitrag von Hansjürgen Kochanek, S. 66.
24 Roland Günter, Impressionen von der »documenta« in Kassel, in: Der Friederizianer. Mitteilungsblatt der Vereinigung ehemaliger Schüler und der Schulgemeinde des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford Nummer 16 vom Oktober 1955, S. 8.
25 Bericht des Magistrats zu Herford über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten in der Zeit vom 1. April 1911 bis 31. März 1912, in der Zeit vom 1. April 1912 bis 31. März 1913, in der Zeit vom 1. April 1913 bis 31. März 1914 und in der Zeit vom 1. April 1914 bis 31. März 1915. Eine detaillierte Darstellung der Ausstellungstätigkeit des Vereins erfolgt in einer späteren Veröffentlichung.
26 Karl Stork, Nachruf auf Dr. med. Gerhard Budde, in: Herforder Jahrbuch X. Bd. (1969), S. 69–71.

Werbeanzeige für die dritte Ausstellung des »Vereins der Kunstfreunde«, abgedruckt im Herforder Kreisblatt vom 1. April 1914.

Karl Hermann, der Kunstlehrer Ellenbeck und der Architekt Wilhelm Köster. Von 1912 an richtete der Verein mehrere Ausstellungen in der Turnhalle auf dem Lübberbruch und im Festsaal des Schützenhofes aus. In der Berichterstattung zu der Ausstellung im April 1914 offenbaren sich die Schwierigkeiten des Vereins, an denen er wohl letztendlich auch scheiterte. Justizrat Brand beklagte in seiner Eröffnungsansprache[27] den mangelnden Erfolg der vorherigen Ausstellungen und die Widerstände, die dem Verein aus der Herforder Bürgerschaft entgegengebracht wurden. Welchen Anteil an dem Misserfolg die gezeigte Auswahl an Kunst hatte und welchen die Anfeindungen der Herforder, lässt sich bei dem derzeitigen Quellenstand leider nicht sagen.

Das nächste nennenswerte Engagement für die bildende Kunst ergriff der Herforder Heimatverein. Allerdings war das keine geradlinige Fortsetzung der Bestrebungen des »Vereins der Kunstfreunde«, wie die Zeitungen 1955 nahe legen. Anfang der Zwanziger Jahre wurde aus dem historisch ausgerichteten »Herforder Verein für Altertümer und ein städtisches Museum« ein den Zielen der Heimatbewegung verpflichteter Heimatverein, der den Zweck verfolgte, »unsere Heimat, wie sie sich im Wechsel der Zeiten in Natur und Volksleben, in Wirtschaft, Sprache und Kunst gestaltet und was sie im Laufe der Geschichte erlebt hatte, darzustellen und zu erforschen.«[28] Die Studienräte Dr. Kohl und Dr. König waren es, die anregten, die Erzeugnisse der heimatlichen Kunst der Gegenwart aufzunehmen. Seitdem hatten die zeitgenössischen Werke von Künstlern aus dem Kreis Herford einen festen Platz im Sonderausstellungsprogramm des Museums.

27 Herforder Kreisblatt vom 6.4.1914.
28 Stork 1982, S. 48 und Pape, FHH 1, S. 25.

Im Frühjahr 1913 zeigte der »Verein der Kunstfreunde« keine eigne von ihm zusammengestellte und organisierte Ausstellung, sondern präsentierte zusammen mit der Stadt Herford eine Wanderausstellung mit rund 240 Ölgemälden aus der Künstlerkolonie Worpswede. Die Anzeige warb im Herforder Kreisblatt vom 4. April 1913 für die erfolgreiche und deswegen verlängerte Schau.

Den Anfang machte 1926 Werner Keller mit 70 Aquarellen, die unter dem Titel »Die Landschaft der Heimat« in den frisch renovierten Museumsräumen in der Elisabethstraße gezeigt wurden. Von 1932 bis 1939, während seiner Tätigkeit als Vorsitzender des Herforder Heimatvereins, kümmerte sich Gerhard Budde um die Ausrichtung der Kunstausstellungen. Außerdem wurde unter seiner Ägide die Tradition der Pöppelmann-Feiern mit einem kunstgeschichtlichen Vortrag begründet. Von 1940 bis 1943 betreute hauptsächlich Werner Keller die Ausstellungen der heimischen Künstler sowie die Präsentationen heimatverbundener Kunst. Die Künstler aus dem Kreis präsentierten sich vor allem in den seit 1941 nach dem Vorbild anderer Städte ausgerichteten »Weihnachtsausstellungen«.[29] Bereits in der ersten Weihnachtszeit nach Ende des Krieges gab es schon wieder eine Weihnachtsausstellung. 1947 wurde der »Kunstkreis im

29 Herforder Heimatblatt Nr. 9 und Nr. 11 von 1941, Nr. 1, Nr. 3 und Nr. 11 von 1942.

Kulturdienst Herford« gegründet, der aufbauend auf die beschriebene Ausstellungstätigkeit des Heimatvereins »alle Freunde und Förderer der bildenden Künste zusammenfassen und mit Vorträgen und Ausstellungen dem großen Interesse an den bildenden Künsten entgegenkommen«[30] wollte. Zu seinen Mitbegründern zählten der damalige ehrenamtliche Museumsleiter Gustav Schierholz und der Fabrikant Hanns Heeren, der u.a. Förderer von Gerhard Wedepohl war, dessen Arbeiten 1940 vom Heimatverein gezeigt wurden. Seine erste Ausstellung im Museum war »Die Not unserer Zeit«. 1953 löste sich der Kunstkreis[31] auf.

Ab 1951 organisierte Gerhard Budde wieder die Kunstausstellungen im Herforder Heimatmuseum. Er präsentierte u.a. den in Herford geborenen Heinrich Funk und Worpsweder Künstler. Beide Präsentationen, die nur sehr entfernt dem Heimatgedanken der bisherigen Heimatvereinsausstellungen verpflichtet waren, und auch die anderen bisherigen Ausstellungen stießen nicht auf »das allgemeine Interesse bei den Vereinsmitgliedern«.[32] Dies und auch das seit der Auseinandersetzung um die Art und Qualität der Museumsleitung 1951 angespannte Verhältnis zwischen Budde und dem erst 1956 zurückgetretenen Museumsleiter Schierholz waren gewichtige Gründe, die zur Kunstvereinsgründung 1955 führten.

Auch der Kunstverein präsentierte gelegentlich Künstler, die aus Herford oder dessen Nachbarschaft stammten, aber sie mussten aufgrund der Qualität ihrer Arbeiten überregionale Bedeutung erlangt haben, wie z.B. Richard Sprick (1955), den auszustellen die Stadt Herford damals abgelehnt hatte. Aber das Hauptaugenmerk des Kunstvereins sollte sich auf die »große« Kunst richten, seien es die bedeutenden Schöpfungen des Mittelalters oder die Leistungen der modernen Kunst, insbesondere der Klassischen Moderne.[33] Damit bereicherte er das Herforder Kulturleben um eine neue Sicht auf die bildende Kunst und verschaffte der bis dahin im öffentlichen Leben Herfords wenig gepflegten Auseinandersetzung mit (moderner) Kunst erstmals einen dauerhaften Ort.[34]

30 Rainer Pape, Notzeit. Herford zwischen Kapitulation und Währungsreform 1945–1948, Leopoldshöhe 1996, S. 135–140.

31 Die Aktivitäten des Kunstkreises arbeitet die Verfasserin für eine spätere Veröffentlichung auf.

32 Die Gründungsgeschichte des Herforder Kunstvereins, in: Mitgliederverzeichnis und Satzung des Herforder Kunstvereins im Daniel-Pöppelmann-Haus e.V., o.O. und o.J. (2002), S. 28.

33 Als Nachfolgerin des Heimatvereins in der Trägerschaft des Städtischen Museums führte die Stadt Herford die Tradition der Weihnachtsausstellungen und der Einzelausstellung heimischer Künstler konsequenterweise fort.

34 Herford war 1955 in Ostwestfalen-Lippe neben Bielefeld (Kunstvereine für Bielefeld und Umgegend seit 1881) und Minden (Kunstverein seit 1910 oder 1911) erst die dritte Stadt mit einem Kunstverein. Der Paderborner Kunstverein wurde 1968 gegründet und die Lippische Gesellschaft für Kunst 1972. In den 1980er Jahren traten der Gütersloher und der Oerlinghauser Kunstverein ins Leben.

Abbilung oben:
Im Mai 1954 eröffnete Dr. Budde die Heinrich Funk-Gedächtnisausstellung im Heimatmuseum (seit 1958 Städtisches Museum). Die Pflanzenstudien des in Herford geborenen Landschaftsmalers Heinrich Funk sind Bestandteil des über 100 Objekte umfassenden Funkbestandes im Städtischen Museum.

Die Vorsitzenden: Ein glückhafter Start – die Ära Dr. Gerhard Budde

Hansjürgen Kochanek

Bei der Gründung 1955 konnte sich der Herforder Kunstverein glücklich schätzen, mit der Doppelspitze Dr. Gerhard Budde und Johanna Ahlers zwei kulturgeschichtlich und kunsthistorisch gleichermaßen kompetente Vorsitzende zu haben. Das soll dieser Beitrag von Hansjürgen Kochanek, des Chronisten dieser Festschrift, untermauern – überschrieben als »Ära Budde«. Dieser Titel mindert keinesfalls die Leistungen und vor allem die Verdienste von Frau Johanna Ahlers, denn ihre segensreiche Tätigkeit dauerte lange Jahre über die apostrophierte Ära hin an.

Mit welchem Elan die beiden Verantwortlichen an die ihnen von der Gründungsversammlung übertragenen Aufgaben herangingen, wird mit dem für das zweite Jahr des Bestehens erstmals im Druck vorgelegten Programm für 1956/57 unterstrichen, das auch Rechenschaft ablegte über die bis dahin zurückgelegte Wegstrecke, die schon gesäumt war von etlichen beachtlichen Meilensteinen der Kunst- und Kulturgeschichte.

Es hieß da: »Im zweiten Jahr seines Bestehens möchte der Herforder Kunstverein e.V. einen kurzen Einblick in seine Bestrebungen und Pläne geben. Der Verein fühlt sich verpflichtet, anzuknüpfen an die große Kunst der Vergangenheit, die sich in Herford, dem ältesten Kulturzentrum der ganzen Landschaft, noch in seinen Baudenkmälern darbietet. Hier liegen die Wurzeln, die den Verein stark machen können, den Sinn für die lebendige Kunst wecken zu helfen. Kunst muss wieder erlebt werden. Dafür wollen wir Möglichkeiten schaffen, Möglichkeiten verschiedener Art, um in die Breite wirken zu können. Das empfinden wir als unsere Aufgabe.

Dr. Gerhard Budde, Vorsitzender von 1955–1965.

Ein guter Anfang ist wohl im ersten Jahr seit der Gründung des Vereins gemacht.

Pläne für die Zukunft sind vorhanden, die freilich nur im Laufe der Jahre verwirklicht werden können; es soll ein schöner, zweckentsprechender Ausstellungs- und Vortragsraum gebaut werden, eine Kunstbücherei eingerichtet und Kunstwerke gesammelt werden.

Die Fahrten nach Schloss Hüffe und Rödinghausen, die Reise zur Rembrandt-Ausstellung nach Amsterdam und die Besichtigung der großen Ausstellung »Werdendes Abendland an Rhein und Ruhr« in Essen wird alle Teilnehmer beglückt haben. Die Vorträge brachten manche Kostbarkeiten, an die wir dankbar zurückdenken. Auch die Kunstausstellungen waren zum Teil so wichtig, dass man über unsere Landschaft hinaus darauf aufmerksam wurde. So soll es weitergehen.«

Ehe die weiteren Pläne aufgeblättert werden, soll eingeschoben werden, dass im Verein der selbst gestellten Vorgabe Rechnung getragen wurde, sich auch der wegweisenden Taten der Vergangenheit in der Baukultur zu erinnern. Wie aus der vereinsregisterlich eingetragenen Satzung vom 28.4.1966 hervorgeht, wurde der Name ergänzt in Herforder Kunstverein – Pöppelmann-Gesellschaft e.V. Damit ehrte man das Andenken an einen großen Sohn der Stadt, den Barockbaumeister Matthes Daniel Pöppelmann (1662 – 1756). Der war zwar in sehr jungen Jahren, ohne in Herford schon Meriten sammeln zu können, aus seiner Geburtsstadt gen Dresden gezogen. Dort aber wurde er durch die Errichtung des Zwingers und anderer noch heute bewunderter Bauten zum »großen Pöppelmann«.

Jahre später erläuterte Johanna Ahlers einmal diese Namenswahl, wie folgt:

»... Das Anliegen von Herrn Dr. Budde war immer und schon vor der Gründung unseres Vereins, den Namen Pöppelmann wieder in das Bewusstsein der Herforder zu bringen und es fanden sogar Überlegungen statt, ob man den Verein nicht nur Pöppelmann-Gesellschaft nennen solle. Wir meinten dann aber, dass die Beschäftigung mit der modernen Kunst unter diesem Namen fast ausgeschlossen sei ... und so kam es zum Namen Herforder Kunstverein mit Untertitel Pöppelmann-Gesellschaft. ...«

Mit der Schwerpunktsetzung auf die moderne Kunst bei den Ausstellungen vertrug sich also durchaus das selbstgesetzte Ziel, in die Breite zu wirken und sich der Bildenden Kunst von der Antike bis zur Neuzeit sowie der tradierten Baukunst zu erinnern. Wie heißt es doch in § 2 der Satzung, die auch schon in dem vorstehenden Beitrag von Frau Ruth Ahlers zitiert wurde, der Schwägerin von Johanna Ahlers und ebenfalls Gründungsmitglied: »Zur Erfüllung dieser Aufgaben dienen Vorträge, Ausstellungen und Besichtigungen von Kunst- und Kulturdenkmälern usw. Mit diesen Veranstaltungen will der Verein zugleich der Volksbildung dienen.«

Das wurde in den Vorträgen erreicht, die im Laufe der Jahre alle Kunstepochen und Kunstströmungen abdeckten, sowie mit den Exkursionen und längeren Reisen auf kulturhistorischen Spuren. So, wie man es im Programm für 1956/57 ablesen kann.

Für das Winterhalbjahr waren unter anderem vorgesehen: Der Vortrag – wie stets mit Lichtbildern – über »Die Entwicklung von Radierung, Holzschnitt und Lithographie in den letzten achtzig Jahren« von Dr. Horst Keller, Kunsthalle Bremen. Er wurde ergänzend zu der Ausstellung »Graphische Künstler des 20. Jahrhunderts – Große Meister des Holzschnitts und der Lithographie« geboten, die bestückt war mit Leihgaben der Kunsthalle Bremen. Sie fand auch deshalb große Beachtung bei den Mitgliedern und Interessierten darüber hinaus, weil sie neben der fast archaischen Kunst des Holzschnitts auch die Lithographie, den vergleichsweise »jungen« Steindruck, ins Bewusstsein rückte. Weitere Vorträge befassten sich mit Edward Munch (Dr. Paul Pieper, Münster), Venedig (Prof. Dr. Tintelnot, Göttingen), Edouard Manet und die Malerei des Impressionismus (Dir. Dr. Busch, Bremen) und Cezanne in Amerika (Prof. Dr. Reidemeister, Köln). Eine Tagesfahrt führte nach Münster zur großen Macke-Ausstellung.

Ganz besonders großen Anklang fand die Ausstellung mit Werken von Christian Rohlfs (1849 – 1938), die von Frau Helene Rohlfs eröffnet wurde, die damals in Hiddesen bei Detmold wohnte. Die Präsentation umfasste außer Leihgaben privater Sammler Werke aus der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe und dem Karl-Ernst-Osthaus-Museum Hagen. Schon im zweiten Jahr des Bestehens hatte sich der Herforder Kunstverein in der Fachwelt einen so guten Ruf erworben, dass nicht nur die Witwe eines so renommierten Künstlers wie Christian Rohlfs dies honorierte, sondern schon damals – wie in zunehmendem Maße in den folgenden Jahrzehnten – namhafte Museen bereit waren, wertvolle Exponate nach Herford auszuleihen.

Einerseits prägte Johanna Ahlers, die schon als Mitglied des Bielefelder Kunstvereins viele Kontakte geschlossen hatte, sehr stark die Ausstellungstätigkeit des jungen Vereins. Die Mutter von fünf Kindern – darunter der bekannte Kunstsammler Jan A. Ahlers – hatte selbst die Kunstgewerbeschule besucht. Bis 1968 wurde der Herforder Kunstverein stark von Johanna Ahlers und den Familien Ahlers insgesamt geprägt. Nach ihrem Ausscheiden aus dem Amt der stellvertretenden Vorsitzenden wurde Johanna Ahlers das erste Ehrenmitglied des Vereins.

Die Veranstaltung niveauvoller Ausstellungspräsentationen basierte andererseits aber auch auf der Tatsache, dass Dr. Budde

Christian Rohlfs, dessen Arbeiten der Kunstverein erstmals 1956 präsentierte, ist auch in dessen eigener Kunstsammlung »vertreten« – allerdings als Holzschnitt aus der Hand von Conrad Felixmüller. Ein Ankauf von 1962.

sehr gute persönliche und freundschaftliche Kontakte zu Künstlern des heimischen Raums unterhielt. So hatte er schon vor der Gründung des Kunstvereins in seiner Eigenschaft als ehrenamtlicher Leiter des Heimatmuseums Ausstellungen realisiert. Erst 1956 hatte der Historiker Dr. Rainer Pape als hauptamtliche, von der Stadt besoldete Kraft dieses Amt übernommen, bis zu seiner Pensionierung als Obermuseumsrat das Städtische Museum in der Schönfeldschen Villa zu neuem Glanz geführt und das Herforder Jahrbuchs begründet.

Dr. Budde hatte im Zusammenwirken mit der Stadt schon von Mai bis Juni 1954 eine Gedächtnisausstellung mit Gemälden, Aquarellen und Zeichnungen zu Ehren des gebürtigen Herforder Malers und Stuttgarter Kunstakademieleiters Prof. Heinrich Funk (1807 – 1877) realisiert. Sie war neben der Retrospektive auch eine Verkaufsausstellung. Vielleicht wurde damals der Grundstock zu einer Sammlung gelegt, aus der dem Heimatmuseum der Stadt aus dem Nachlass des Ehepaars Ingeborg und Wilhelm Richter 2004 einige Werke Heinrich Funks gestiftet wurden, unter anderem eine Herford-Ansicht von 1832.

Ebenfalls noch im Jahr 1954 gab es eine Verkaufsausstellung, bei der einige Exponate erworben wurden, die später eingingen in die eigene Sammlung des Herforder Kunstvereins. Es war eine Präsentation Worpsweder Künstler, unter anderem mit Werken von Otto Modersohn, Fritz Overbeck, Fritz Mackensen und Hans am Ende.

»Ein Maler mit noblem Werk« – so wurde Richard Sprick in der Herforder Heimatzeitung bezeichnet, dessen Werk am Beginn der eigentlichen Vereinstätigkeit stand. Diese Ausstellung war Dr. Budde ohne Zutun der Stadt zu danken. Im Gegenteil, wie der Künstler dem »lieben Gerhard« in einem handschriftlichen Brief bestätigte, dem zuvor der damalige Oberbürgermeister Höcker und der Kulturausschuss eine Ausstellung verweigert hatten, obwohl »Höcker mir einmal gesagt hat, die Stadt kauft jedes Jahr von Herforder Malern an.« »Komisches Herford!« urteilte Richard Sprick, sagte aber Dr. Budde zu: »Ich stelle trotzdem gern Mitte Mai bei Dir aus.« Bei der Eröffnung beklagte ein weiteres Gründungsmitglied, Studienrat Werner Keller: »Zahlreiche große und kleine Städte und Gemeinden besitzen Werke von Richard Sprick, nur Herford, seine Heimatstadt nicht.« Der Künstler hat sich einerseits durch Landschaftsmalerei, aber auch als Porträtist ausgezeichnet. Später erwarb die Stadt ein im großen Sitzungssaal des Rathauses aufgehängtes Portrait von Hermann Höpker-Aschoff, des in Herford geborenen liberalen Politikers, der von 1925 – 1931 preußischer Finanzminister und nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland von 1951 – 1954 Präsident des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe war. Später wurde

Richard Sprick – wie auch Heinrich Funk – in der Heimatstadt durch die Benennung von Straßen geehrt.

Es soll nun keinesfalls zu einer ständigen Übung werden, von Jahr zu Jahr die wachsende Mitgliederzahl namentlich aufzulisten, doch mit der nachfolgenden Aufzählung des »ersten Jahrgangs« soll die Bedeutung des Kunstvereins für das gesellschaftliche und – gesellige – Leben Herfords unterstrichen werden. Wir folgen dabei dem Ausdruck im Jahresbericht 1956 und bitten das Fehlen von Vornamen und eventuell nicht ganz korrekte Schreibweisen in diesem »Who Is Who« zu entschuldigen:

Adolf Ahlers und Frau, Wilhelm Ahlers und Frau, Johannes Alt und Frau, Ernst Althaus und Frau, Marion Arzdorf, Dr. Auerswald und Frau, Werner Blase, Marie Boeker, Max Boemer, Dr. Boesel und Frau, Karl Brumberg und Frau, Dr. Budde und Frau, Cord G. Budde und Frau, Reinhard Brötz und Frau, Carl Wilhelm Busse und Frau, Alfons Corsmann und Frau, Margarete Denecke, Hilde Dolan, Dr. Dorr und Frau, Ilse Dzeia, Dr. Ehmann und Frau, Kurt Elster, Dr. Ermisch und Frau, Liesel Ernstmeier, Carl Gustav Ernstmeier und Frau, Max Eckardt und Frau, Brigitte Flesch, Rudolf Franz und Frau, Hans Gelderblom und Frau, Elsbeth Goebel, Lieselotte Görn, Margrit Gosmann, Dr. Gosmann und Frau, Dr. Graff und Frau, Karl August Gresselmeyer, Dr. Grossfeld und Frau, Albert Grünes und Frau, Ursula Haumann, K. Wilh. Heine und Frau, Dr. Heidemann und Frau, H. J. Heidemann und Frau, Wilhelm Heinze und Frau, Dr. Hoeschen, Maria Hotzko, Martha Höpker, Dr. Hultsch und Frau, Else Husmann, Gerlinde Hüttenhain, Dr. John und Frau, Albert Kästner und Frau, Werner Keller und Frau, Dr. Hildegard Kircher-Meister, Ingeborg Koch, Dr. Gerhard König und Frau, Hertha Koenig, Eberhard Kopp und Frau, Elisabeth Kopp, Herbert Kreibohm und Frau, Dr. Krone und Frau, Ella Krumbiegel, Käte Krumbiegel, Dr. Lachner und Frau, Dr. Johann Lampart und Frau, Dr. Gertrud Larfeld, Sibylle Larfeld, Dr. Laßen und Frau, H. H. Leigh und Frau, Walter Lemke und Frau, Dr. Lindemann und Frau, Walter Lippold und Frau, Dr. Lohmann und Frau, Dr. Loehlein und Frau, Dr. Lorke und Frau, Walter Ludewig und Frau, August Lüttmer und Frau, Dr. Maatz, Dr. Machens und Frau, Erwin Mackedanz und Frau, Moritz Mädler und Frau, Dr. Marsden, Fritz Moritz und Frau, Hildegard Neuhaus, Dr. Neyer und Frau, Hanna Nolte, Ewald Nottelmann, August Ostermann, Rotraut Osterwald, Bernhard Otto und Frau, Dr. Pape, Ernst Penseler, Henner Peter und Frau, Dr. Pettker und Frau, Arnold Piekenbrock und Frau, Ida Piekenbrock, Pier, Dr. Ruth Pilgrim, Erna Pracht, Heinz Prass und Frau, Dr. Preussler und Frau, Grete Quest, Friedrich Quest und Frau, Günther Raddant, Otto Rasper, Heinrich Rickert und Frau, Dr. ietschel und Frau, Heinrich Schnier und Frau, Dr. Kurt Schober und Frau, Heinz Ludwig Schober und Frau, Helene Schönfeld, Fr. P. Scholz und Frau, Heinrich Schulz, Ernst Schwabedissen und Frau, Dr. Selige, Blanche Sievering, Joachim Siller und Frau, Wilhelm van Suntum und Frau, Dr. Steinmeier und Frau, Erwin Streletzki und Frau, Dr. Stracke und Frau, Dr. Stork und Frau, Herbert Tengelmann und Frau, Dr. Thiele und Frau, Walter Titgemeyer und Frau, Gesa Uekermann, Dr. Vriesen und Frau, Dr. Wallau und Frau, Dr. Weinrich und Frau, Dr. Westphal und Frau, Dr. Wiebe und Frau, Johannes Willers, Ilse Wittland, Lonny Wöhrmann, Dr. Woelke und Frau, Wilhelm Wolff und Frau, Dr. Wunram, Friedrich von Zastrow und Frau.

Der geschäftsführende Vorstand setzte sich aus den Vorsitzenden Dr. Gerhard Budde, Johanna Ahlers und Schatzmeister Syndikus Heinz Prass zusammen.

Gewissermaßen zum »Urgestein« zählen Dr. Heinz Auerswald – der bei der Gründung dem ersten Beirat angehörte – und seine Frau Gabriele, die bis heute dem Kunstverein die Treue gehalten haben und kaum eine Ausstellungseröffnung oder einen Vortrag versäumen. Und bei den Reisen und Tagesexkursionen sind sie, falls es die Gesundheit zulässt, ebenfalls noch gerne mit von der Partie.

Wenn sie als Zeitzeugen ins Plaudern geraten, wird die Zeit vor vierzig, fünfzig Jahren heraufbeschworen und manche Anekdote zum Besten gegeben. Disziplin war bei den von Dr. Budde geleiteten Fahrten oberstes Gebot, Abfahrtszeiten waren auf die Minute genau festgelegt:
»Als wir nach dem Besuch einer Van Gogh-Ausstellung in Amsterdam wegen eines säumigen Obers, der nach dem Essen nicht zügig kassierte, drei Minuten zu spät zum Bus kamen, war der weg«, erinnert sich Dr. Auerswald, »erst an der nächsten Ampel, die glücklicherweise Rot zeigte, haben wir atemlos zusteigen können.« Außer dem schon legendären »Zuchtmeisterton« gibt es auch über die Sparsamkeit von Gerhard Budde Anekdoten. Bei einer Tour des Ärztevereins Herford zu den westfälischen Wasserburgen, die Dr. Budde ebenfalls organisierte, habe er die Busfahrer zur Verzweiflung gebracht, erinnert sich Dr. Heinz Auerswald. Da die Fahrtkosten nach den zurückgelegten Kilometern abgerechnet wurden, habe Budde mit dem Zollstock über der Karte die Route festgelegt und die Busfahrer durch die winkeligsten Landstraßen und die engsten Dörfer geleitet. Der militärisch gestrenge Zug machte auch vor der eigenen Ehefrau Gertrud Budde nicht Halt: Cord Gerhard Budde – ein weiteres Gründungsmitglied – wusste bei der Sichtung von Archivalien durch den Chronisten zu berichten, dass seine Mutter seinem Vater, der in den Anfangsjahren stets mit einem vw-Käfer dem Bus vorausfuhr, als »Kartenleserin« diente. Als sie sich einmal »verfranzt« hat, ließ Dr. Budde seine Frau gnadenlos aus- und in den Bus umsteigen.

Eine Führungspersönlichkeit – Dr. Gerhard Budde 1958 bei einer Kunstvereinsreise nach Brüssel, hinter ihm die Schar der Teilnehmer, ganz rechts Frau Gertrud Budde.

Gertrud Budde, wie man sie in Herford kannte, mit dem Fahrrad unterwegs und aktiv bis ins hohe Alter – hier mit 86 Jahren.

Laut Auerswald hat Dr. Budde – als es dieses Wort im deutschen Sprachgebrauch noch gar nicht gab – schon »Teamwork« geschätzt beziehungsweise angeordnet! So habe vor einer größeren Reise Frau Dr. Pilgrim die geschichtlichen Daten vorbereitet, die Frau von Prof. Dierksen über die Natur, Steine, Pflanzen referiert und Frau Haupt über die zu besichtigenden Bauten vorinformiert. Und nach Fahrten oder im Winter wurde das gesellschaftliche Leben der Stadt belebt. Man denke an die Gesellschaftsabende im Weinklub: »Mit viel Lampenfieber trat ich in einer antiken Tragödie auf«, weiß Gabriele Auerswald zu berichten. »Wir verdanken dem Kunstverein viel – und der Landeskirchenmusikschule unter Leitung von Prof. Wilhelm Ehmann, der auch von Anbeginn dabei war«, fügt sie aus der Erinnerung hinzu.

Vor allem aber durch die Vermittlung von Johanna Ahlers die Begegnung mit einer »neuen«, der modernen Kunst. Die sei mitunter auch gewöhnungsbedürftig gewesen. »Als ich das erste Mal Bilder von Chagall sah, habe ich sie entsetzlich bunt und grell empfunden«, so erinnert sich heute ohne falsche Scheu Frau Auerswald, fügt aber hinzu, dass gerade Johanna Ahlers vielen Mitgliedern eine »neue Sichtweise« vermittelt und zum Verständnis Neuartigen wesentlich beigetragen habe.

Übrigens, so ergänzte Frau Auerswald, habe sich die fast militärische Disziplin auch bei den Fahrten des folgenden Vorsitzenden, Hans Gelderblom, fortgesetzt. »Er hat sich aber auch rührend geduldig gezeigt bei der Erläuterung baugeschichtlicher Merkmale – seines Spezialfachs – auf den von ihm organisierten Reisen.

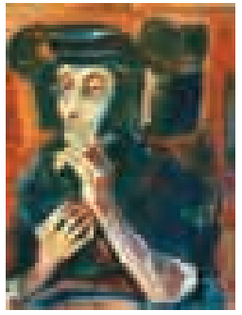
Der Kunstverein, so betont das Ehepaar Auerswald unisono, habe bei der Aufbruchstimmung in der Nachkriegszeit den Nachholbedarf der Bürger erkannt und viele kulturelle Lücken besetzt. In jener Zeit wurde Herford zu einem Magneten besonderer Art für Darbietungen unterschiedlichster Art, erinnern sich die Auerswalds: Der berühmte Celibidache habe bei einem Konzert der Engländer in der »Scala« dirigiert – mit den deutschen Besuchern schön bescheiden auf den hinteren Reihen. Im Theater trat René Deltgen in der Titelrolle von Zuckmayers »Teufels General« auf und viele andere aus UFA-Zeiten her bekannte Schauspieler gastierten.

In diese Jahre fällt auch die Zusammenarbeit mit der Volkshochschule, die seiner Zeit von Dr. Hermann Tausend geleitet wurde, und dem Kulturdienst, der seinen Sitz zunächst im Kantorhaus der Münsterkirchengemeinde hatte. So kam es auch zu Rezitationsabenden der Schauspielerin und Sängerin Erika Quest – ebenfalls seit der Gründung Mitglied im Kunstverein –, die mit dem Pianisten Friedrich Quest verheiratet war, einem Sohn der damaligen Münster-Organistin. In einem Artikel des Herforder Kreisblatts zu ihrem

90. Geburtstag hieß es, bis zum Ende der 1970er Jahre sei es ganz wesentlich Erika Quest gewesen, die das Kulturprogramm der VHS, die sie mit aufgebaut hatte, zusammenstellte. Sie selbst begeisterte mit Rezitationen ihrer Lieblingslyriker Goethe, Schiller, Mörike und Rilke die Menschen.

Auch wenn wir einen Zeitensprung von mehreren Jahrzehnten machen: Ihre letzte Lesung gab Erika Quest zur Verabschiedung von Prof. Dr. Jürgen Wedell und Frau Ruth Ahlers aus dem Vorstand des Kunstvereins. Ein weiterer Beweis wohl für Begeisterung und Elan, mit dem gerade die »erste Generation« der Mitglieder sich für den Kunstverein einsetzten.

Der hätte für die ersten Dezennien seines Bestehens einen eigenen »Wanderpreis« verdient – für den Wechsel der Ausstellungsstätten: Ab 1955 wurden die Kunstschauen im Heimatmuseum präsentiert, von 1961 an konnte man durch das Entgegenkommen der Familie Ahlers in das »Kunsthaus Goebenstraße« umsiedeln, ab Mai 1965 kehrte man wiederum in die Schönfeldsche Villa am Deichtorwall zurück, inzwischen war dort das Städtische Museum installiert worden. Apropos, Kunsthaus Goebenstraße: Es befand sich auf dem Gelände einer Ahlers-Produktionsstätte und musste – wie auch ein Teil der Fabrik – Jahrzehnte später dem Frank O. Gehry-Bau des MARTa weichen. Dessen Gründungsdirektor Jan Hoet kann also auf eine künstlerische Tradition an dieser Stelle zurückblicken.



Zweimal wurden Werke von Peter August Böckstiegel gezeigt, gleich im Gründungsjahr und 1963. Das Aquarell »Bückeburgerin« wurde dem Kunstverein von Adolf Ahlers gestiftet.

Doch zurück zur Ära Budde/Ahlers: Die im Anhang dieser Chronik aufgelisteten sämtlichen Kunstpräsentationen verraten aus den Anfangsjahren schon, dass man neben der Förderung heimischer Künstler, wie Alf Welski, Arthur Meyer zu Küingdorf oder Karl von Laer, auch Gemeinschaftsschauen präsentierte. Dazu ist die Graphik des 20. Jahrhunderts aus Beständen der Kunsthalle Bremen oder die Wettbewerbsausstellung »jung-westfalen« zu zählen. Doch die großen Namen wurden ebenfalls nach Herford geholt. Es seien nur Franz Radziwill, Heinrich Vogeler, Peter August Böckstiegel oder Heinrich Aldegrever genannt. Die Premierenausstellung im Städtischen Museum im Mai 1965 stellte den ersten »Blick über den Zaun« in ein Nachbarland dar, denn der Franzose Jef Friboulet wurde mit Ölbildern, Zeichnungen und Gouachen geehrt.

In der Eröffnungsansprache zu diesem Ereignis ging Dr. Budde auch auf die Odyssee ein, die der Herforder Kunstverein auf der Suche nach geeigneten Ausstellungsräumen erlebte, die aber dank des unermüdlichen Beharrungsvermögens der Verantwortlichen auch stets gefunden wurden. Am 8. Mai 1965, bei der Eröffnung der Friboulet-Retrospektive, führte Dr. Budde unter anderem aus:

»Heute sind zwei wichtige Ereignisse herauszustellen. Diese Ausstellung von Werken des Malers Jef Friboulet ist die erste, die ein geschlossenes Werk eines Franzosen hier in Herford zeigt. Es freut uns ganz besonders, dass der Künstler Franzose ist, haben wir doch mit dem Kunstverein schon vier größere Reisen in dem uns so anheimelnden und großartigen Frankreich gemacht.« Die Friboulet-Ausstellung wurde übrigens durch Bankdirektor Vogeler aus Nordhorn zusammengestellt und dem Herforder Kunstverein zur Verfügung gestellt. Vogeler war ein Neffe des Worpsweder Malers Heinrich Vogeler, dem man im Gründungsjahr 1955 eine Retrospektive gewidmet hatte.

Das zweite wichtige Ereignis, so Dr. Budde: »Wir sind mit dieser Ausstellung in das Städtische Museum gekommen. Auf dessen etwa 80-jährigen Werdegang will ich nicht weiter eingehen. Jedenfalls muss gesagt werden, dass es hier kein Museum gäbe, wenn nicht rührige, treue Bürger in selbstloser Arbeit dafür gesorgt hätten.«

Als selbstlos, auf das Wohl der Bürger und deren kulturelle Interessen gerichtete, nie erlahmende Bemühungen sind in der Rückschau des Jahres 2004/05 die weiteren Ausführungen Dr. Buddes im Mai 1965 zu münzen: »Ehe das großartige Gebäude, in dem wir uns heute befinden, nach den schweren Bombenschäden wiederhergestellt und zum Museum umgestaltet wurde, waren nach dem Kriege keine rechten Möglichkeiten für Kunstausstellungen in Herford vorhanden: Im Saal des Vereinshauses, in der Turnhalle des Friedrichsgymnasiums und dann in diesem Gebäude, notdürftig beheizt durch einen großen Kanonenofen.« Und der Vorsitzende fuhr fort: »In dieser Zeit bekam der Kunstverein von der Firma Ahlers ungemein geeignete Ausstellungsräume in der Goebenstraße zur Verfügung gestellt, wofür wir nicht dankbar genug sein können. Dort haben wir recht schöne und auch bedeutende Ausstellungen gehabt.«

Dieses Domizil solle nicht aufgegeben werden. Künftig wolle man zwar, so Budde, im Museum umfangreichere Werkschauen verwirklichen, doch für Graphikausstellungen seien die heimeligen Räume in der Goebenstraße recht gut geeignet. »Der Kunstverein hat das Gefühl«, so wörtlich Dr. Budde, »dass das erste Jahrzehnt seines Bestehens auch im Ausstellungsbetrieb fruchtbringend und anregend verlaufen ist.« Nach dieser Vorgabe wurde auch ein weiteres Jahrzehnt geplant und verfahren, denn bis ins Jahr 1975 – also schon in der »Ära« Hans Gelderblom – wurden sowohl die Räume an der Goebenstraße, wie auch das Heimatmuseum am Deichtorwall genutzt.

Zum weiter vorn genannten Künstler Heinrich Aldegrever gibt es übrigens aus den Annalen Interessantes über ein – echtes oder nicht echtes (?) – Gemälde zu berichten. In einem Schriftwechsel erörterte Dr. Budde im März 1962 mit Kunstexperten ein »... für unser jetzt eingerichteten Kunsthaus als Leihgabe (von Hertha Koenig. D. Red.) bekommenes Ölbild, das als ein Aldegrever gilt und auch mit

seinem Signum versehen ist.« Da ihm bekannt sei, dass es wohl keine Gemälde von diesem Künstler gebe, fragte er bei Dr. Fritz an, ob diesem das per Foto vorgestellte Bild bekannt sei. Der Angesprochene, dem Museum für Kunst und Kulturgeschichte Dortmund und in Schloss Cappenberg vorstehend und Herausgeber des Buchs »Heinrich Aldegrever als Maler«, hatte darin bis dato außer dem Soester Altar nur ein einziges Ölbild, ein Porträt in Arolsen, dagegen aber an die 50 Zuschreibungen aufgeführt, die aber der Prüfung nicht standgehalten hätten. Im weitergehenden Schriftwechsel schrieb Gerhard Budde »... um das Ergebnis vorwegzunehmen, halte ich das Bild nun doch für einen echten Aldegrever. Ich bin Laie, habe aber trotzdem den Mut, das zu behaupten.«

Auch als Heimatforscher hat sich Dr. Budde wohlmeinend betätigt. So hat er unter anderem die These aufgestellt und bei Dreharbeiten Anfang der 1960er Jahre im WDR-Fernsehen dargelegt, das gotische Haus mit Steinfassade und Treppengiebel an der Höckerstraße – gegenüber dem Wittekind-Kino gelegen – sei das Geburtshaus Pöppelmanns gewesen. Das wurde später von Historikern widerlegt. Dennoch ist das als wohl eines der ältesten Steinbauten anzusehende Gebäude eines der prächtigsten Baudenkmäler der ehemaligen Freien Reichs- und Hansestadt Herford.

Künstler Max Pfeiffer-Watenphul, dessen Werke 1960 präsentiert wurden, übereignete dem Kunstverein mehrere seiner Aquarelle. Auch diese »Italienische Landschaft auf Ischia« ist ein Geschenk des Künstlers.

Zu den besonderen Highlights in der Zeit von Dr. Gerhard Budde gehören auch die geselligen Zusammenkünfte, anfangs in kleiner Runde in der Garage seines Hauses in der Bielefelder Straße und bei wachsendem Interesse später mit manchmal mehr als 100 Teilnehmern im Weinclub »Auf der Freiheit«. Sie dienten vor allem der Nachbetrachtung der Studienreisen. Sie wurden, wie schon Ruth Ahlers in ihrem Eingangsbeitrag schrieb, als »Schlenkerla« bezeichnet und ganz stark durch die Gedichte von Gertrud Budde geprägt – wortgewaltige und voller Witz sprühende Gebrauchspoesie mit besonderer, sehr persönlicher Note, niedergeschrieben an der alten mechanischen Schreibmaschine in der Praxis Doktor Buddes und ergänzt mit Zeichnungen des künstlerischen Multitalents Gertrud Budde.

Den merkwürdigen Namen erhielten diese Zusammenkünfte in Erinnerung an eine Frankenfahrt vom 29. Mai bis 2. Juni 1957, als man in Bamberg die althistorische Gaststätte in der im 14. Jahrhundert gegründeten Dominikanerklause entdeckt und dort in froher Runde das ortsansässige Rauchbier gleichen Namens genossen hatte. Diese Gedichte und andere persönliche Aufzeichnungen Gertrud Buddes, über den Tod ihres Mannes hinaus bis 1979, haben – zusammengefasst in einem dicken Leitzordner – einen Ehrenplatz im Hause des Sohnes Cord Gerhard Budde, der sie zur Auswertung für die Chronik bereitwillig zur Verfügung stellte.

Es würde den Rahmen sprengen, seitenweise aus diesen »gesammelten Werken« zu zitieren. Doch nach der Betrachtung von Reisen durch Franken, Flandern, Burgund, Ostbayern, Schwaben, Mittelfrankreich, die Provence, Südengland mit London, Schleswig-Holstein (auf Platt!) und was da der Ziele mehr waren, soll 1973 den poetischen Auswirkungen einer Jugoslawien-Erkundung Platz eingeräumt werden, kostümiert vorgetragen – zumindest auszugsweise mit einigen der insgesamt 33 Vierzeiler:

»Ich bin der König Milutin und komm aus Serbenland,
Seit Ihr mein schönes Reich besucht, bin ich Euch wohlbekannt,
Zwar saht Ihr mich im Herrscherschmuck, mit Edelsteinen viel,
Doch seit ich nicht mehr König bin, da lauf' ich in Zivil.

Ja, damals, als ich König war, lebt' ich in Glanz und Pracht,
Ich war ein stolzer Kriegersmann, und groß war meine Macht.
Allein vier Frauen reichte ich zum Ehebund die Hand,
Und jedes Mal zum Eheglück – gab's auch 'ne Menge Land.

Ich baute Klöster noch und noch und auch der Kirchen viel,
Und es erwähnen Fachgelehrte heut' noch meinen Stil.
Doch, wenn man alt und klapprig wird, dann bröckelt alles ab,
Der Ruhm, die Macht, die Herrlichkeit, und – schwupps! – liegt man im Grab!

Doch eines muss ich zugesteh'n: Der Tausch war gar nicht schlecht!
Man hat jetzt keine Sorgen mehr und kommt zu seinem Recht.
Was Korruption! Was Meuchelmord! Was Neid! Was Herrschergier!
Hier sing' ich mit den Engelein und habe mein Pläsier!

Es hat mich königlich gefreut, dass Ihr im Lande ward
Und saht mein stolzes, schönes Reich in seiner ganzen Pracht.
Ihr saht die Berge, fern und hehr, der kahlen Felsen Grau,
Der Adler Reich, die kühn sich schwingen hoch ins Himmelblau.

Weshalb, um alles in der Welt, wird immer so gerast?
In Eurem Land – in meinem Land die gleiche blöde Hast!
Wie anders war's zu meiner Zeit, da gab's noch keinen Stress!
Da gab es noch die heile Welt, und nicht nur Business!
... (sieht auf die Uhr)

O, heiliger Chrysostomos! Jetzt mach' ich aber Schluss!
Vom EMR zum Himmelstor geht gleich der letzte Bus!
Der »Alte« oben ist genau! Da gibt's kein' Kompromiss,
Drum sag' ich »Do videnja« nur, auf Deutsch heißt's ja wohl Tschüss!

Im Zusammenwirken von Städtischer Volkshochschule und Herforder Kunstverein Pöppelmann-Gesellschaft e.V. kam es – wie erwähnt – bei einigen Reisen auf den Spuren von Kunst, Kultur und Literatur zu einem fruchtbaren Miteinander – doch das ist schon wieder ein neues Kapitel ...

Gabriele Münter, Johannisstraße in Herford, Hinterglasbild »gemalt zwischen 1911–1913/14«.

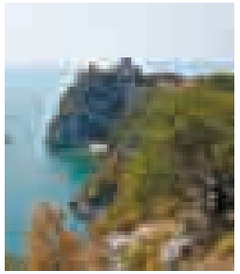
Hans Gelderblom wahrte die Tradition

Hansjürgen Kochanek

Mit Hans Gelderblom folgte ein Vorsitzender, der die Kontinuität wahrte und die in zehn Jahren der Ära Dr. Budde zur Tradition gewordenen Aktivitäten fortführte. Dem Kunstverein wurden neue Freunde gewonnen – sogar durch kuriose Ereignisse. Nachfolgende Begebenheit bestätigt, zu welchen unkonventionellen Mitteln der Vorsitzende bei der »Mitgliederwerbung« mitunter griff. Bei einer der Studienreisen mit der VHS Herford, die als Rilke-Gedächtnisfahrt ausgeschrieben war und als Höhepunkt den Besuch des Schlosses Duino bei Triest (die »Duineser Elegien«) bot, jenes Adelssitzes des italienischen Zweigs derer von Thurn und Taxis, wo Rainer Maria Rilke die »Duineser Elegien« verfasste, »erwischte« es auf solche Weise Gerhard Schaper. Es klingt zwar anekdotisch, was dem Chronisten erzählt wurde, ist aber wahr: Auf der Rückreise saß man in Bergamo in einer Trattoria beisammen, als Schaper die Frage Gelderbloms nach der Mitgliedschaft im Herforder Kunstvereins verneinte. Das wurde schnell geändert: Minuten später hatte Gerhard Schaper auf einem Bierdeckel seinen Beitritt erklärt und besiegelt. Kein »schlechter Fang« des Vorsitzenden, denn schon in der darauf folgenden Hauptversammlung des Jahres 1976 wurde Schaper zum Schriftführer gewählt. Er blieb es – für drei Vorsitzende – geschlagene 21 Jahre lang. Und ist damit, auch dank seines hervorragenden Gedächtnisses ein sprudelnder Quell der Erinnerungen an alte Zeiten und jüngste Begebenheiten. Und somit auch unerlässlicher Tippgeber für eine solche Chronik.

Aber auch Dr. Heinz Auerswald soll noch einmal mit Gedanken an die Anfangsjahre zu Wort kommen. Er bezeichnete gegenüber dem

Hans Gelderblom, Vorsitzender von 1965–1981.



Mit dem Kunstverein und der VHS auf »Rilkes Spuren«: Bei Triest wurde auch das Schloss Duino besucht. Hier ein Blick auf den Ort, an dem die »Duineser Elegien« entstanden, vom Spazierweg Rainer Maria Rilkes aus.

Chronisten die beiden ersten Vorsitzenden als »bestmögliche Glücksfälle« für den Herforder Kunstverein. Keinesfalls werde man ihnen aber gerecht, wenn man in der Rückbesinnung nur Anekdotisches herauskrame. Dr. Gerhard Budde, als aus einer traditionsreichen ostwestfälischen Familie Stammender, sei traditionell kirchlich und bibelfest gewesen. Und Hans Gelderblom war in seiner Studienzeit Mitglied der akademischen Verbindung »Wingolf«, der vornehmlich evangelische Theologen angehört hatten. Zum Verständnis der Malerei vom Mittelalter bis hin zu Rembrandt seien außer kunsthistorischem Wissen ihre Kenntnisse der Kirchen- und Religionsgeschichte unerlässlich gewesen, meint Dr. Auerswald und fügt wörtlich hinzu: »Beide haben uns Vieles vermittelt!«

Die in der Rückbesinnung oft belächelte straffe Disziplinierung und Reglementierung durch die beiden ersten Vorsitzenden hätten auch ihren Sinn gehabt, auch wenn sie mitunter den Reiseteilnehmern lästig waren. Die eingehenden Architekturerklärungen mittels Bauplänen usw., bis hin zu »pattern drill« des Vorsitzenden Gelderblom, waren unverzichtbare Voraussetzungen zum Verständnis sakraler Bauten und Kunstwerke. »Dem damals angelernten Ritual der Besichtungen folgen wir heute noch mit Gewinn«, schließt Dr. Heinz Auerswald voller Dank und Anerkennung.

Was sich der Kunstverein schon in der »Bilanz« des ersten Vereinsjahres auf das Panier geschrieben hatte, es solle »ein schöner, zweckentsprechender Ausstellungs- und Vortragsraum gebaut werden«, war Jahre später Wirklichkeit geworden. Leider erlebte »Gründervater« Gerhard Budde nicht mehr, dass sogar ein stattliches Haus entstanden war.

Wer hätte als Festredner bei der Eröffnung des Daniel-Pöppelmann-Hauses in Herford am 22. November 1975 – mit dem zweiten Höhepunkt des Tages, der Vernissage mit Werken von Gabriele Münter – besser gepasst als Prof. Dr. Paul Pieper? Gewissermaßen als Pate aus Münster hatte er den Herforder Kunstverein 1955 mit aus der Taufe gehoben und war in den 20 Jahren zum Freund und Förderer geworden.

Glücklicherweise ist in den Annalen Prof. Piepers Festansprache erhalten, die nachfolgend in großen Auszügen wörtlich zitiert werden soll:

»Bevor ich zu dem Thema komme, das mir für diese festliche Versammlung gestellt ist, gestatten Sie mir bitte, für einen Augenblick an das anzuknüpfen, was Sie, Herr Bürgermeister, sagten (es war Dr. Kurt Schober, der von 1961 bis 1984 zunächst Oberbürgermeister der kreisfreien, dann Bürgermeister der Kreisstadt Herford war. D. Red.), und auf die Bedeutung hinzuweisen, die dieses Haus, das den Namen des großen Pöppelmann tragen soll, für Sie alle, für diese Stadt und

Das Daniel-Pöppelmann-Haus unmittelbar nach seiner Fertigstellung 1975.

weit über deren Rahmen hinaus, gewinnen kann. Dank privater Initiative ist hier zusammen mit dem Engagement der Stadt und der Mitwirkung des Kunstvereins für die Sache ein Haus entstanden, das, wie wir alle wünschen und hoffen, seinem Sinn, ein Zentrum für die Begegnung mit Kunst zu sein, gerecht werden möge. Ich darf hier vorweg sagen, dass wir von Münster aus, vom Landesmuseum, von der Vereinigung Westfälischer Museen, die ich hier als deren Vorsitzender vertreten kann, die etwas langwierige Entstehungsgeschichte dieses Hauses, von der Prof. Oesterlen gesprochen hat, mit großer Anteilnahme verfolgt haben. Und wir sind sehr glücklich darüber, dass wir heute das Kind aus der Taufe heben können. Möge es wachsen und blühen und den Aufgaben auf lange Zeit dienen, die ihm von seinen Vätern gestellt sind. Ich habe den Eindruck, dass sich das Haus seiner architektonischen Konzeption und Ausführung nach für diese Aufgaben hervorragend eignet.

Der Barockbaumeister Matthäus Daniel Pöppelmann (1662–1736).

Der Zwinger in Dresden, erbaut 1710–1732 von Matthäus Daniel Pöppelmann.

Gabriele Münters eigenständige Kunst

Es wäre verfrüht, hier heute weitere Prognosen stellen zu wollen, wobei mir mit der heutigen Ausstellung für Gabriele Münter, ein sehr guter Anfang gemacht, ein hoher Maßstab gesetzt zu sein scheint.

Nun wird ja dieses Haus, obwohl es den Namen eines großen, in Herford geborenen Baumeisters der Vergangenheit, der Barockzeit, trägt, sicherlich in erster Linie der Kunst der Gegenwart, unseres Jahrhunderts zu dienen haben, wenn auch sicherlich gelegentlich eine historische Ausstellung in diesen Räumen stattfinden wird. In diesem Sinne scheint es mir richtig zu sein, den Anfang eben mit Gabriele Münter zu machen, die gut 200 Jahre nach Pöppelmann geboren wurde, also in ihrem Werk unserem Jahrhundert angehört.

Merkwürdigerweise gibt es vier Einrichtungen in Westfalen, die mit dem Namen von bedeutenden, jeweils aus dieser Stadt kommenden Künstlern unseres Jahrhunderts verbunden sind, und dabei ähnlich programmiert sind wie dieses Haus. Als erstes ist das Wilhelm Morgner-Haus in Soest zu nennen, 1962 eröffnet. Es heißt nach dem lange Zeit zu Unrecht vergessenen westfälischen Maler des Expressionismus, der 1891 geboren wurde und mit 26 Jahren ein Opfer des ersten Krieges wurde. Das Haus, im Zentrum der Stadt, nahe St. Patrokli gelegen, hat sich als Ausstellungs- und Veranstaltungshaus, mit dem Kern einer Sammlung von Gemälden Morgners, hervorragend bewährt.

Generationsgenosse Morgners ist der 1889 als Bauernsohn in Arrode bei Werther, also nicht weit von hier, geborene Peter August Böckstiegel. Obwohl Morgner und er sich kaum gekannt haben, spielten sie doch eine vergleichbare Rolle im Rahmen des deutschen Expressionismus. Das von ihm selbst noch umgebaute und erweiterte Geburtshaus in Arrode ist heute schon so etwas wie ein Böckstiegel-Museum, in dem Frau Hanna Böckstiegel, die Witwe des Malers, lebt, um es interessierten Besuchern bereitwillig zugänglich zu machen.

Ein weiterer Künstler der gleichen Generation, aber von völlig anderer Art, ist Josef Albers, 1888 in Bottrop geboren. Zurzeit befindet sich in Bottrop ein Museum im Bau, das neben den Tieren der Eiszeit, deren Knochen da im Emschertal gefunden werden – seltsame Kombination – Josef Albers gilt. Albers, den man den Vater der Op Art nennt, und der seit 1935 in den Vereinigten Staaten lebt, ist wohl der international Bekannteste unter den aus Westfalen stammenden Künstlern seiner Generation.

Und viertens möchte ich eine mehr private Einrichtung nennen, die erst vor wenigen Wochen ins Leben gerufen wurde, das Fritz Winter-Haus in Ahlen: Winter, 1905 geboren, in Ahlen aufgewachsen, führender Maler des deutschen Informel, ist damit zu Lebzeiten ein

Gabriele Münter (1877–1962). Ein Portrait von Wassily Kandinsky, gemalt 1905.

Denkmal gesetzt, das nach seinem eigenen Willen nicht nur der Ausstellung seines Werkes dienen soll, sondern auch anderen Künstlern, vor allem der jungen Generation. Das Haus liegt, und das entspricht auch der Absicht Winters, nicht etwa mitten im Zentrum von Ahlen, sondern weit außerhalb in einer Bergarbeitersiedlung.

Ich nannte vorweg die Namen Josef Albers, Peter August Böckstiegel, Wilhelm Morgner, Fritz Winter, um sozusagen den Kreis derer abzustecken, die, hier aus dem Lande stammend, in der Kunst des 20. Jahrhunderts eine überregionale, teilweise übernationale Rolle gespielt haben, zu denen nun unbedingt auch Gabriele Münter gehört. Der exklusive Kreis dieser Maler ist damit allerdings noch nicht geschlossen, man könnte noch den Bielefelder Hermann Stenner nennen, auch ein Opfer des Ersten Weltkriegs, oder den bis heute in seiner Heimatstadt Hagen lebenden Emil Schumacher. August Macke allerdings, zwar 1888 in Meschede von einer sauerländischen Mutter geboren, gehört doch mehr dem Umkreis des rheinischen Expressionismus an.

Werke von Gabriele Münter:
Abbildung oben:
Villen am Hügel, um 1911.
Abbildung mitte links:
Mariane von Werefkin, 1909.
Abbildung mitte rechts:
Bei der Lindenburg 1908.
Abbildung unten:
Kandinsky am Tisch, 1908.

Nun will ich keineswegs versuchen, die genannten fünf oder sechs Maler unter den gemeinsamen Hut Westfalen hier zu setzen – sie alle sind eben weit über den Rahmen Westfalens hinausgewachsen. Ich möchte vielmehr jetzt versuchen, Ihnen deutlich zu machen, worin eigentlich die Bedeutung der Seniorin und der einzigen Frau in diesem Kreis, eben der 1877 geborenen Gabriele Münter, liegt, von der Sie eine Auswahl aus ihrem graphischen Werk in diesen Räumen sehen.

Man kann eigentlich nicht über Gabriele Münter reden, ohne den großen Namen Wassily Kandinsky nennen, eine der schöpferischen Kräfte in der Kunst unserer Zeit, in Gegenwart und Zukunft, dessen Verknüpfung mit dem Leben Gabriele Münters ja bekannt ist. Ich darf hier nebenbei bemerken, dass ich vor nunmehr 20 Jahren hier in der Stadt in einem Privathaus zur Gründung des von meinem zu früh verstorbenen Freundes Dr. Gerhard Budde vorbereiteten Kunstvereins über Kandinsky gesprochen habe. Um diese Zeit etwa muss es übrigens auch gewesen sein, dass ich die damals fast 80-jährige Malerin in ihrem Hause in Murnau, in dem sie seit 1909 jahrelang mit Kandinsky gelebt hat, besucht habe. Der Eindruck der alten, damals schon gehbehinderten Dame in ihrem Sessel, die sehr lebhaft zu erzählen wusste, wird mir unvergessen bleiben. Keines der Bilder Kandinskys, die sie in so großer Fülle besaß, um sie wenige Jahre später nach München zu stiften, hing an den Wänden des Hauses, aber ich konnte an jenem Tage ein wichtiges Bild von ihr, »Stilleben mit blauem Buch«, aus dem Jahre 1912 für das Museum erwerben. Noch eine kleine, aber wohl bezeichnende Anekdote von diesem Tage: Meine Frau und die damals fünfjährige Tochter hatten mich nach Murnau begleitet, und Sabine hatte Frau Münter einen großen Blumenstrauß überreicht. Wenige Tage später schrieb Dr. Johannes Eichner, Hausgenosse und Freund der Malerin seit 1928, der Strauß stehe noch im Zimmer und sei schon mehrmals gemalt worden. Blumen waren eines der Hauptthemen in ihren späten Jahren, einige von diesen Bildern sind hier in der Ausstellung.

Ich muss noch einmal den Namen Eichner nennen, der sicher sehr viel dazu beigetragen hat, dass Gabriele Münter nach der großen Katastrophe ihres Lebens, der Trennung von Kandinsky 1917, nach Jahren der Verzweiflung und des unsteten Wanderlebens wieder zu sich zurückgefunden hat. Er hat noch zu ihren Lebzeiten 1957 das wichtigste Buch über sie veröffentlicht: »Kandinsky und Gabriele Münter. Von Ursprüngen moderner Kunst«. Hier finden sich die treffendsten Charakterisierungen für die mit Kandinsky kontrastierende, von ihm im Grunde ganz unabhängige Sonderart von Gabriele Münters Kunst.

Gabriele Münter,
Allee vor Berg, 1909.

Aber bevor ich darauf eingehe, muss ich noch kurz von Gabriele Münters Verbindung mit ihrer Heimat, mit Herford, sprechen. Darüber hat Eichner bereits 1957, aus Anlass ihres 80. Geburtstages, in den Herforder Heimatblättern geschrieben. Ihr Vater, Carl Friedrich Münter, stammte bekanntlich aus einer Kaufmanns- und Pastorenfamilie dieser Landschaft um Herford, Minden, Bielefeld. Er war selber Kaufmann, 1826 geboren und aktiv an der Vorbereitung der Revolution von 1848 beteiligt, also ein Revolutionär, der große Reden über die Freiheit hielt, und bereits 1847 von seinem Vater, der Beamter war, wohl mehr oder weniger zwangsweise mit gut 20 Jahren auf ein Schiff gesetzt und nach Amerika, also ins Exil, befördert wurde.

Geht man den Dingen etwas nach, so mag man allerdings feststellen, dass es wohl reale Gründe für die Gesinnung von Gabriele Münters Vater gegeben hat. Ich lese nur ein paar Sätze über die Zustände hier in Herford im Jahre 1847 aus einem Bericht in der Zeitschrift »Westfälisches Dampfboot«: »Die Mengen der Armen und Bettler von dem Land strömen in die Stadt, um sich bei den Einwohnern derselben das Notwendigste zu erbetteln. Niemals habe ich größere Scharen von Bettlern gesehen, als in diesem Jahr. In einem Hause belief sich die Zahl der Bettelnden, Männer, Frauen und Kinder, die nacheinander an demselben Morgen sich einstellten, auf 250«.

Gabriele Münter, Zukunft (Dame in Stockholm), 1917.

Nun, Carl Friedrich Münter war in wenigen Jahren in Amerika ein gemachter Mann, heiratete 1857 Wilhelmine Scheuber, die aus Sieglingen an der Jagst, also aus Franken, stammte. 1864 kehrten die Eltern nach Deutschland zurück, um zunächst in Berlin zu wohnen, wo Gabriele als letztes, spätes Kind am 19. Februar 1877 geboren wurde. Überdenkt man das, was von den Eltern bekannt ist, so scheint es, dass für ihr Wesensbild die Mutter eine größere Rolle gespielt hat als der Vater. Schon im Jahre nach der Geburt siedelten die Eltern nach Herford, 1884 nach Bad Oeynhausen über, 1886, als sie neunjährig war, starb der Vater, 1897 die Mutter. Im Jahre darauf reiste die 20-jährige für längere Zeit zu Verwandten in die Vereinigten Staaten. 1901 beginnt dann ihr Kunststudium in München, nachdem sie von Kind an ihre Naturbegabung, das Zeichnen und Malen, gepflegt hatte. 1902 lernt sie Kandinsky an der Phalanx-Schule kennen.

Obwohl seitdem keine dauernde Verbindung mit der Heimat ihres Vaters mehr festzustellen ist, sind doch gelegentliche Besuche in Herford mehrfach bezeugt, etwa für 1903, 1911, 1913. Ich kann aus dem damaligen Gespräch bezeugen, dass sie sich auch im Alter noch mit ihrer westfälischen Heimat verbunden fühlte, sich ihrer Herkunft aus diesem Land trotz kosmopolitischer Gesinnung bewusst war. Eine solche Einstellung, sich von den Wurzeln der Herkunft nicht lösen zu wollen, entsprach auch ihrer im Grunde ganz auf Statik, auf Beharren, auf Insichruhen angelegten Natur, die eben zu der genialen Dynamik ihres Partners Kandinsky völlig gegensätzlich war.

Ich möchte hier, weil sie aufschlussreich zu sein scheinen, zwei Äußerungen Kandinskys über Gabriele Münter zitieren, eine aus der Frühzeit ihrer Bekanntschaft um 1903 und die zweite aus dem Jahre 1915, als sich die Trennung bereits anbahnte.

Die erste Äußerung kennzeichnet klarsichtig die Eigenwertigkeit der Begabung seiner Freundin, der auch er, der ein guter Pädagoge war, im Grund nichts vermitteln kann, weil sie alles im Grunde schon hat, was nur geweckt zu werden braucht. Er sagt: »Du bist hoffnungslos als Schüler – man kann Dir nichts beibringen, Du kannst nur machen, was in Dir gewachsen ist. Du hast alles von Natur. Was ich für Dich tun kann, ist, Dein Talent zu hüten und zu pflegen, dass nichts Falsches dazu kommt.«

Und etwa 10 Jahre später charakterisiert er die Kunst Gabriele Münters in einer Schrift »Über den Künstler«, die nur teilweise gedruckt wurde und aus der die auf sie bezogenen Passagen erst Eichner in seinem Buch veröffentlicht hat. Ich zitiere: »Sie hat folgende Eigenschaften: 1. eine präzise, diskrete, zarte und doch ausgeprägte Zeichnung, die aus den Elementen der Schalkhaftigkeit, Melancholie und Träumerei besteht – exakt deutsche Eigenschaften der besten Zeiten, fügt er hinzu, wie man sie bei alten deutschen Meistern sieht. 2. eine einfache, aus einigen ohne Ausnahme ernsten Farben bestehende eigene Harmonie, die durch ihre tiefen Töne mit der Zeichnung einen ruhigen Akkord bildet«. Und er verknüpft noch einmal ihre Kunst mit der deutschen Tradition, indem er sagt »Solche Farbenharmonie sieht man in den alten deutschen Glasmalereien und bei primitiven deutschen Meistern, wie zum Beispiel beim Meister des Marienlebens«. Und an einer späteren Stelle spricht er von einer Kraft der Anverwandlung von Anregungen anderer Künstler und sagt: »Sie nimmt von Fremden nur, was sie gerade braucht und knetet mit fremdem Ton eigene Figuren«.

Mit solchen Bemerkungen dessen, der sie wohl am besten gekannt hat, scheinen mir wichtige Hinweise gegeben zu sein auf das, was Gabriele Münter in der Kunst unseres Jahrhunderts ist, und was sie ihrer Natur nach gar nicht anders sein konnte. In dem Sinne auch, dass es mir für Gabriele Münter charakteristisch zu sein scheint, dass im Grunde ein Bild genügt, um das, was sie will und was sie ist, ganz zu verstehen. Eigentlich kennt sie so etwas wie Entwicklung, Wandlung gar nicht, sie bleibt sich durch ihr langes Leben hin im Grunde gleich.

Das aber nun gewiss nicht im Sinne einer Stagnation, obwohl es natürlich wie bei jedem Künstler gute oder weniger gelungene Bilder bei ihr gibt, sondern im Sinne des Arbeitens aus dem immer gleichen

Wesensgrunde. Charakteristisch dafür etwa ist eine Bemerkung Carl Georg Heises, des früheren Direktors der Hamburger Kunsthalle, aus Anlass der Erwerbung eines Bildes von 1941: »Ein Kunsthistoriker meinte, das Bild müsste eigentlich um 30 Jahre früher, also um 1910, datiert werden. Der Anfangszeit der modernen Entwicklung lässt es sich mühelos einordnen. Das ist nicht unrichtig, sagt Heise, falsch aber wäre der Schluss, dass das Werk von Gabriele Münter etwa rückständig sei. Im Gegenteil, es hat sich jene großartige Frische des Aufbruchs erhalten, die viele der Mitstrebenden von damals nur allzu früh verloren haben«.

So ist es auch sehr schwer oder kaum möglich, Gabriele Münter für einen der üblichen Stilbegriffe festlegen zu wollen. Mit dem abstrakten Expressionismus – so hat man das genannt – wie er in Kandinsky um 1910 so elementar aufbricht, hat Gabriele Münter weiß Gott nichts zu tun. Sie blieb Ihr Lebtag beim Gegenstand – aber ist sie überhaupt unter dem Begriff Expressionismus einzuordnen? Schwierig – denn alles Expressive ist dieser Kunst im Grunde fremd, ob nun im Sinne von Kirchner und Heckel, oder von Marc und Macke. Eichner bemerkt mit Recht, dass im Grunde der Anschluss an die Augenwelt im Sinne des Impressionismus ihr Ausgangspunkt sei.

Aber sie wächst doch schnell, sicher im Sinne der Zeitströmungen des ersten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts, darüber hinaus, und gelangt in den Murnauer Jahren zu einer Formverfestigung, Formklärung, Flächigkeit, einem Formensystem, das um diese Zeit, als sie gut 30-jährig ist, ihren persönlichen Stil konstituiert. Es ist ein Stil, der sich, wie angedeutet, kaum unter irgendeinen Stilbegriff subsummieren, der sich eher verhältnismäßig leicht durch wenige Begriffe kennzeichnen lässt, wie etwa Einfachheit, Festigkeit, Klarheit. Einfachheit allerdings nicht im Sinne von Simplizität, oder Primitivität oder Naivität, Festigkeit nicht im Sinne von Starrheit und Klarheit, nicht im Sinne von Durchsichtigkeit oder Leere. Alles Komplizierte, Problembeladene, Ungewöhnliche ist ihr fremd, sie liebt die einfachen Dinge und lässt sich von ihnen tragen und bestimmen. Dabei hat ihre Kunst nie etwas mit naiver Malerei zu tun, so sehr sie die echte Volkskunst Oberbayerns, Plastik, Keramik, Hinterglasmalerei, geliebt und in ihr Werk aufgenommen hat. Im Grunde wächst ihre Kunst aus sehr tiefen Wesenschichten, aus Intuition, Eingebung, alles Oberflächliche ist ihr fremd.

In diesem Sinne entspricht auch die Druckgraphik Gabriele Münters, wie sie hier in der frühen Zeit von 1903 beginnend bis in die 30er Jahre ausgebreitet ist, Holz- und Linolschnitte, wegen der Vereinfachung und Konzentration, die diese Technik ermöglicht, ganz ihrem Wesenskern. In den Schnitten der frühen Zeit, vor allem aus den Jahren 1906/07, zeigt sich, dass Gabriele Münter

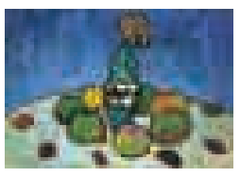


Abbildung oben:
Gabriele Münter,
Stillleben Grau, 1910.
Abbildung unten:
Gabriele Münter,
Grabkreuze in Kochel, 1909.

eine gute Porträtistin ist, vor allem wohl, wenn ihr die Menschen, die sie darstellt, etwas bedeuten. So ist etwa das Bildnis Kandinskys von 1906, ein farbiger Linolschnitt, eines der lebendigsten, die wir von ihm kennen. Betrachtet man aufmerksam die Druckgraphik und die Auswahl der Zeichnungen, wie sie hier zu sehen sind, hat man diese Künstlerin ganz erfasst, wenn auch nicht in allen ihren Möglichkeiten.

Die Verbindung und Freundschaft mit vielen Menschen, wie etwa Paul Klee, vor allem in der Murnauer Zeit, mit dem großen Kreis der Neuen Künstlervereinigung und des »Blauen Reiters« war ihr sicher wichtig, hat aber ihr Werk kaum beeinflusst. Fragt man sich, ob und wieso Gabriele Münter zu den großen Künstlern unseres Jahrhunderts zu rechnen sei, so wird man objektiv sagen müssen, dass ihr Name, nachdem er lange Zeit fast vergessen war, sich zunächst vor allem deshalb durchgesetzt hat, weil er eben mit Kandinsky verknüpft ist. Nun gehört sicher diese Verbindung zu den großen, wenn auch von Tragik überschatteten Passionen unseres Jahrhunderts, aber sie war vielleicht der Eigenwertung der Kunst von Gabriele Münter hinderlich. Meiner Meinung nach wird sich die eigenständige und reine, ganz von einem im besten Sinne einfältigen Herzen geprägte Kunst von Gabriele Münter immer mehr als eine wesentliche Stimme in der so vielfältig schillernden Kunst des 20. Jahrhunderts durchsetzen.«

Nun war zwar die Einweihung des Erweiterungsbaus zum Daniel-Pöppelmann-Haus für den Herforder Kunstverein die Krönung unter der Vorstandschaft von Hans Gelderblom – der auch die Länge des vorstehenden Vortrags angemessen erscheinen lässt, zumal er auch wesentlich der »halben« Herforderin Gabriele Münter gewidmet war –, aber es war nicht der einzige Höhepunkt in dieser Zeit.

Am besten wird man Gelderblom wohl gerecht mit Auszügen aus jener Ansprache des langjährigen Beiratsmitglieds Ernst Wunram zur Verabschiedung des verdienstvollen Vorsitzenden in der Hauptversammlung vom 30. April 1981.

Darin verwendete der Architekt Wunram Termini technici aus dem Kanon der Kathedralbaukunst vergangener Jahrhunderte, die dem Scheidenden – in seiner beruflichen Laufbahn als Kreisbaurat bzw. Kreisbaudirektor des Landkreises Herford – geläufig und seinen Verdiensten bei den Reisen auf kultur- und baugeschichtlichen Spuren angemessen waren.

Wunram führte aus, wenn an diesem Tage Hans Gelderblom sein Amt abgebe, ende eine 16-jährige Ära, die 1965 begann, als man zunächst gebeten hatte, für ein Jahr begrenzt den Vorsitz zu übernehmen.

Ein »Provisorium« von 16 Jahren!

Gabriele Münter,
Das Russen-Haus, 1931.

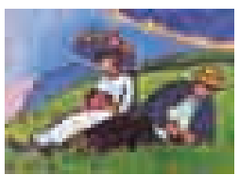


Abbildung oben:
Gabriele Münter,
Landschaft mit Kirche, 1910.
Abbildung unten:
Gabriele Münter, Jawlensky und Werefkin, 1909.

»Gottlob bewährt sich immer wieder die alte Erfahrung: Es ist nichts von längerer Lebensdauer als ein Provisorium«, führte Ernst Wunram unter dem Beifall der Mitglieder aus. Einerseits habe Gelderblom die Tradition von Dr. Budde fortgeführt, andererseits habe er die Aufgabe doch auf eigene Art erfüllt, neue Akzente und Schwerpunkte gesetzt.

Wörtlich hieß es 1981: »Der Scheidende war die Stütze des Vereins oder, noch treffender, der Bündelpfeiler, denn Sie, Herr Gelderblom, bestanden nur aus Diensten, als Organisator von inhaltsreichen Vorträgen und überörtlich herausragenden Ausstellungen, Vorbereiter und Durchführer von großen und kleinen Reisen mit kenntnisreicher, kulturgeschichtlicher Begleitung, eigener Referent, eigener Sekretär, eigener Postbote, ja sogar die Dienste eines Nachtwächters scheuten Sie nicht, wenn es um die Absicherung des hiesigen Gebäudes ging. Diesen großen Einsatz konnten Sie nur schaffen, weil der Pfeilerkern geprägt war von einem umfassenden kunstgeschichtlichen Wissen, großem Organisationstalent, der Liebe zur Sache und einem ausgeprägten Stehvermögen.

Auf Reisen, Herr Gelderblom, war am Tage Ihre Strenge und Pünktlichkeit gefürchtet; des Abends beim Wein erfolgte die Mutation der kantigen, streng formalen Stütze zur gemütlichen, lockeren, diesseits bezogenen Rundsäule. ... Was ist aber eine richtige Säule ohne die weiteren, schmückenden Konstruktionsglieder? Dem Abakus, die Ausgleichsplatte zwischen dem Säulenkopf und der Säulenbasis, in der Person von Frau Ruth Ahlers oder den Blattkapitellen in der Person unserer ›Hängedamen‹? An dieser Stelle auch diesen Schmuckblättern heimischer Gewächse herzlichen Dank.«

In diesem Stil ging es weiter in der Abschiedsrede Wunrams, der die die Kontaktpflege Gelderbloms lobte, zu nachbarlichen Kunstvereinen, Museen, Universitäten, aus denen hervorragende Referenten für die zahlreichen Vorträge gewonnen werden konnten oder zu namhaften Ausstellungen verholfen hätten. Vielen Betrachtern des »Bündelpfeilers« Gelderblom habe besonders beeindruckt, wie er den Kunstverein zu dem hohen Ansehen geführt habe, das er überregional genieße. Als Feind der Mittelmäßigkeit habe der scheidende Vorsitzende auf ausgeprägte Qualität geachtet, sei offen gewesen für die Antike bis zur Avantgarde, verschlossen aber für Folklore. Er sei auch Gegner der künstlerischen Eintagsfliegen und der vielen »-ismen« gewesen. Hans Gelderblom habe auch die Ansicht abgelehnt, Veränderung an sich sei schon ein positiver Weg, ohne Rückfragen nach der Qualität dessen, was verändert werden sollte.

»Sie zeigten uns durch die Ausstellungen, Vorträge und persönlichen Referate, dass Kunst nicht nur eine Angelegenheit des Geschmacks und der Lebensverzierung ist. Mit der Suche nach Orientierung und mit der Frage nach dem Sinn des Daseins eröffneten Sie uns in der Kunst eine Welt, die an die Wurzel menschlicher Existenz führt. ... Sie führten uns zum Sehen, lehrten uns das Schauen, um das zu erleben, wie es etwas abgewandelt der Türmer in Goethes Faust sagt:

Zum Sehen geboren,
Zum Schauen bestellt,
Der Kunst so verschworen,
Gefällt mir die Welt ...

Mit den Damen und Herren des Vorstands und des Beirats hoffe ich, dass Sie in Erinnerung an Ihre Arbeit auch gern der letzten Zeilen dieser Verse gedenken:

Ihr glücklichen Augen,
Was je ihr geseh'n,
Es sei, wie es wolle,
Es war doch so schön!«

Ernst Wunram schloss mit dem Gedanken, es werde für den Nachfolger Carl Hermann Sandmeier nicht leicht sein, den Kunstverein weiterhin so erfolgreich zu führen, denn Hans Gelderblom habe eine qualitative Maßeinheit gesetzt.

Fünf Jahre nach dem Bezug des neuen Domizils für die Kunst zeigte zum 25-jährigen Bestehen des Kunstvereins eine Ausstellung »20 Meisterwerke der Klassischen Moderne« – hier das Geleitwort des Vorsitzenden Hans Gelderblom.

Carl Hermann Sandmeier – eine Lanze für die moderne Kunst

Hansjürgen Kochanek

»Einen zeitlos Modernen in der Geschichte der Herforder Kunstvereins«, nennt Sonja Ziemann-Heitkemper in ihrem nachfolgenden, sehr persönlich gefärbten Beitrag für die Chronik zum Jubiläum des Herforder Kunstvereins den Vorsitzenden Carl Hermann Sandmeier. Im Mai 1981 trat er die Nachfolge von Hans Gelderblom als Vorsitzender des Kunstvereins an. Mit ihm begann eine neue Ära. Er war ein Mann im mittleren Alter, hatte u.a. Kunstgeschichte studiert und leitete den elterlichen Betrieb in Vlotho, in dem die bekannten »Sandmeier-Suppen« produziert wurden.

Mit ihm brachen andere Zeiten des Aufbaus von Ausstellungen an. Jüngere Kunstvereinsmitglieder kamen dabei zusammen. Vorherrschend war ein sehr familiäres Klima, es machte Spaß, eigene Ideen und Vorschläge für künftige Ausstellungen einzubringen. Diese wurden auch sehr oft realisiert und so »Junger Kunst« zu Ausstellungsmöglichkeiten verholfen.

Aber auch große Namen der Moderne des 20. Jahrhunderts waren damals im Ausstellungsprogramm vertreten. »Nachfolgend möchte ich einige herausgreifen«, so Ziemann-Heitkemper in ihrem Artikel. 1983 wurde beispielsweise ein ganz anderer Weg beschritten: Eine Ausstellung nur von Künstlerinnen, mit Inge Dörries-Höher, Almuth Hickl und Christine Atmer-de Reig. Danach folgte Heiner Meyer, der damals noch Malerei in Braunschweig studierte. Es war seine erste große Verkaufsausstellung. In das Jahr 1984 fiel die Ausstellung »Kunstlandschaft Bundesrepublik – Junge Kunst in deutschen Kunstvereinen«. Ganz Deutschland wurde von junger Kunst durchzogen, es waren 48 Kunstvereine und Herford war natürlich dabei.

Carl Hermann Sandmeier, Vorsitzender von 1981–1990.

Abbildung links:
Carl Hermann Sandmeier, vor dem ursprünglich farbig gefassten »Gotischen Tor«, zusammen mit dem Künstler Wolf Glossner (rechts).

1985 stellte die Gruppe »TÜR« aus, Studenten von Frau Prof. Inge Dörries-Höher der Bielefelder Fachhochschule für Gestaltung. In der Nacht vor der Eröffnung hatte Sandmeier die gesamte Ausstellung nochmals umgehängt. Am nächsten Morgen staunten die Künstler, waren aber mit der neuen Hängung einverstanden, nur ein einziges Bild wurde nochmals anders platziert. An dieser Anekdote zeigt sich, dass der Vorsitzende Sandmeier einen ganz eigenen Blick für die Präsentation von Exponaten hatte.

Die Ausstellung »Kallfordernd – Brand- und Rußbilder« von Wolfram Odin im Jahr 1986 sorgte für einen kleinen Skandal in Herford. In sehr abgedunkelten Räumen des Daniel-Pöppelmann-Hauses bewegte sich der Künstler unbekleidet mit den Rufen »Kall, Kall« durch die Menge der Eröffnungsgäste.

Als letztes soll die Präsentation »Ins Offene« von dem Beuys-Schüler Stephan Stüttgen aus dem Jahre 1987 erwähnt werden. Spontan, wie Carl Hermann Sandmeier war, kam auch diese Ausstellung zustande. Anruf vom Vortag: »Frau Ziemann, haben Sie morgen Zeit?« – »Gut, dann fahren wir morgen nach Düsseldorf zu Stüttgen.« Schon auf der Rückfahrt konzipierten wir die Ausstellung, um sie ein halbes Jahr später präsentieren zu können.

Es war selbstverständlich, dass sich der museumspädagogische Bereich auch unter einfachsten räumlichen und technischen Bedingungen sehr gut etablierte. So wurden das Kindermalen, Führungen für Schulklassen, Informationen über Künstler und sonntägliche Führungen zu einem festen Bestandteil des kulturellen Angebotes des Kunstvereins.

Unvergessen bleibt auch, wie er im Museum in einem großen Kochtopf seine Hühnersuppe – Marke Sandmeier – für alle kochte. Sonja Ziemann-Heitkemper schließt ihren Beitrag mit der Einschätzung: »Mit dem Tod von Carl Hermann Sandmeier im Jahre 1990 ging eine innovative Kunstvereinsepoche zu Ende. Er, der mit seinen Einstellungen zur Kunst damals ein sehr moderner Kunstvereinsvorsitzender war, wäre heute in Herford, was seine Vorstellungen von Kunst, Kunst zu machen und Kunst zu fördern betrifft, immer noch sehr frisch und jung.«

Auch Prof. Dr. Theodor Helmert-Corvey, Nachfolger von Dr. Rainer Pape als Leiter des Herforder Stadtmuseums und dem Kunstverein als Mitglied schon lange Jahre verbunden, steuert zu der Zeit des Wirkens Sandmeiers einen Bericht über die Bemühungen des damaligen Vorsitzenden bei, junge Künstler zu fördern.

Wie bereits erwähnt bot der Herforder Kunstverein 1985 einer Künstlergruppe, die unter der Bezeichnung »TÜR« in der Region für Aufsehen und Furore sorgte, erstmals die Möglichkeit, sich und ihre Werke zu präsentieren. Gunther Grabe, Michael Nowottny,

Der Bielefelder Maler Heiner Meyer (ein Portraitfoto aus dem Jahr 1982).

Abbildung links:
Heiner Meyer, Car, 1982.

Abbildung links:
Gunther Grabe, aus der Serie Hopfen am See 1–8, 1997.

Abbildung rechts:
Volker Schomeier, Atelier, 1993.

Abbildung oben:
Martin Scholz,
Spiegeltisch 1992/1993.

Abbildung unten:
Michael Plöger,
Der Kopf, 1997.

Michael Plöger, Martin Scholz und Volker Schomeier waren als junge Studierende an der Bielefelder Fachhochschule in den Bann ihrer Lehrerin Inge Dörries-Höher gekommen, was für ihren weiteren künstlerischen Weg entscheidend sein sollte.

Erinnern wir uns: Anfang der 1980er Jahre war die europäische Kunstszene in Bewegung geraten. Fast programmatisch hat der viel zu früh verstorbene Wolfgang Max Faust 1982 diesen künstlerischen Aufbruch in seinem Buch »Hunger nach Bildern« thematisiert. Bis dahin spielte die Kunst des »Informel« bzw. informelle Kunst die bestimmende Rolle in der europäischen und amerikanischen Kunstszene. Mit unterschiedlichen Begriffen, wie etwa »Lyrische Abstraktion« und »Tachismus«, »Abstrakter Expressionismus« oder »Action Painting« suchte man das in Europa und gleichzeitig in den Vereinigten Staaten in der Nachkriegszeit auftretende Phänomen einer spontanen gestischen Malerei zu charakterisieren.

Informel bedeutet zunächst einmal nur »formlos« oder »weg von der Form«. Der Gegenstand, das Motiv war nicht mehr von Bedeutung, das rein abstrakte oder ungegenständliche Bild galt es herzustellen. Die Farbe hatte einen Eigenwert als Material bekommen und man befreite sie, im Rahmen einer total gegenstandslosen Abstraktion, aus gegenständlichen Bezügen. Den Malern des Informel in Deutschland, wie Bernhard Schulze, Emil Schumacher, Fred Thieler und Hanns Trier, gelang es, die deutsche Kunstszene an den internationalen Standard herauszuführen. Von 1945 bis weit in die 1970er Jahre hinein bestimmte das Informel die internationale Kunstszene.

Genau gegen diese emotionslose und unpolitische, auf die Befindlichkeit des Künstlers selbst bezogene Kunst lehnten sich andere Künstler auf, etwa die Berliner Realisten um Georg Baselitz. Seine Gruppe »Pathetische Realisten« knüpfe nahtlos an die subjektiv-expressive Malerei von Bernd Koberling und K. H. Hödicke an, der als Lehrer zum vielzitierten »Vater« einer Generation junger Künstler wurde, die sich Ende der 1970er Jahre einer expressiv-figurativen, der so genannten »heftigen« Malerei verschrieben hatte. Unter ihnen etwa Salomé oder Helmut Middendorf.

In der Folge entstanden in Berlin Gruppen wie »Selbsthilfegalerie Großgörschen 35«, die »Moritzplatzkünstler« bis hin zur »Schule der neuen Prächtigkeit« um Johannes Grützke. Gemeinsam war allen, dass sie dem Wohlstandsbürgertum ein fratzenhaftes Spiegelbild vorhielten. Die Wiederentdeckung des spontanen Bildeinfalls verband die Berliner heftige Malerei mit der »Mülheimer Freiheit Nr. 110« um die Kölner Künstler Adamski, Bömmels, Dahn und Dokoupil.

Und dieser Hunger nach Bildern schlug sogar bis nach Bielefeld durch. Zusammen mit Francesco Clemente und Enzo Cucchi mischte Sandro Chia mit der figurativen, lustvoll in Farben schwelgenden Malerei die introvertierte westeuropäische Kunstszene regelrecht auf. Diese drei Italiener waren damals in der ostwestfälischen Metropole sehr im Gespräch. Davon zeugt noch heute eine Skulptur Chias vor dem Bielefelder Rathaus.

Die jungen Künstler der Gruppe TÜR eiferten der Expressivität der jungen Wilden nach: den Farben, dem Lebensgefühl, der größeren Freiheit. In den derben und massiven, ja burlesken Figuren Sandro Chias ist die bukolische Freude am Leben fast mit den Händen zu greifen. »Metaphern für gelebtes Leben« hat Dieter Honisch einmal treffend die Bilder Chias bezeichnet.

Rückblickend erínnerte sich 1995 Gruppenmitglied Michael Plöger wie folgt: »Was für eine Euphorie, die eruptiv ausgelebt wurde, im Fahrwasser der Wiederentdeckung der figurativ-gegenständlichen Malerei. Wir wollten uns unsere Sensibilität für das Geringste nicht nehmen lassen und glaubten, dass jeder neue Tag einen neuen Gedanken produziere. Recht selbstverliebt entstanden Bilder, die schon so etwas wie Markierungspunkte darstellten für später zu beschreitende Wege.«

Dazu kam die Begeisterung für die Kunst der Renaissance, natürlich inspiriert durch ihre Lehrerin, einer bekennenden Florentinerin. Denn im eigentlichen Sinne »gibt« es die Kunst erst seit der Renaissance. Zu ihr gehört das Erwachen des Individuums, das sich in der Behauptung der eigenen Freiheit ebenso widerspiegelt, wie in der Wiederentdeckung der Perspektive und der souveränen Ausmessung von Raum und Zeit. Erst dadurch kommt Kunst zu jenem Selbstverständnis, das ihr noch heute anhaftet: als subjektiver Selbstausdruck des Künstlers.

Dieser Tradition der Renaissance waren und sind die Protagonisten der Gruppe TÜR erkennbar verpflichtet. So saß man Anfang der 1980er Jahre auf einer der unzähligen Exkursionen an einem Sommerabend an der Piazza Spirito, den Zeichenblock immer noch auf den Knien und sei von der florentinischen Aura immer wieder aufgeladen worden. Dort in Florenz habe man sich zum Zusammenschluss und dem Namen TÜR entschlossen, so erinnerte sich Plöger. Dieser Begriff sollte für sie nicht nur Markstein einer bis heute unabgeschlossenen Zusammenarbeit sein, sondern auch eine Metapher für ihre humanistische Malerei bilden: für Neues, Unbekanntes, Fremdes, durch die man geht und durch die man selbst menschlich aufgeschlossen werden will.

Die Geschichte der Bildenden Kunst zeigt, dass das Verhältnis von Kunst und Gruppe generell wichtige Folgen gezeitigt hat. Der Begriff Gruppe ist von je her generell vertraut als Ausdruck einer inneren Beziehung zu Dingen und Menschen, die wegen

verschiedener, aber ganz charakteristischer Merkmale als zusammengehörig betrachtet werden. Geläufig sind uns die Künstlergruppen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts und Anfang der 1950er Jahre Keimzellen für den künstlerischen Aufbruch bzw. Neuanfang darstellten. Erwähnt sei nur neben dem expressionistischen Künstlerbund »Die Brücke« der aus der Neuen Künstlervereinigung München hervorgegangene »Blaue Reiter«. Er war eigentlich nie eine Vereinigung, auch keine Gruppe, sondern eher eine Redaktionsgemeinschaft für einen Almanach gleichen Titels, eine der bedeutendsten Programmzeitschriften der Kunst des 20. Jahrhunderts.

Allerdings hat es im Nachkriegsdeutschland auch wichtige Zusammenschlüsse von Künstlern gegeben, die vor allem dazu dienten, sich zu orientieren, auf der Basis mehr oder weniger gemeinsamer Interessen Erfahrungen zu sammeln, Informationen zu beschaffen oder auszutauschen und gleichzeitig gemeinschaftlich auszustellen. Viele dieser Gruppen haben sich – und das ist wohl allzu menschlich – unter dem Einfluss unterschiedlicher Individualerfolge aufgelöst. Der Grund für die Bildung von »Zero«, einer der wichtigsten Künstlergruppen des 20. Jahrhunderts, war laut Otto Piene »das Zusammentreffen von Künstlern mit ähnlichen Ideen, ein Zusammentreffen, das künstlerische und menschliche Kontakte gleichermaßen einschloss.«

Rückblickend hat Michael Plöger den weiteren Gang der Gruppe TÜR wie folgt reflektiert: »Neugierig auf das Kommende, fragt man sich, ob die Auseinandersetzung mit der Malerei ausschließlich im schulischen Bereich stattfindet und im späteren Berufsleben an Bedeutung verliert.« Die Entwicklung des Gruppenbewusstseins und ihres Gemeinschaftsverhältnisses hing also ganz entscheidend davon ab, wie die Mitglieder ihre unterschiedlichen Kompetenzen wahrnahmen und anerkannten. Und inwieweit sie fähig waren, gemeinsame Perspektiven zu entwickeln und diese in Wechselbeziehungen zu anderen sozialen Gebilden, wie etwa der Bürgerschaft, zu vertreten.

Im Prozess des jahrelangen, zeitweise gemeinsamen malerischen Schaffens haben die Gruppenmitglieder zwangsläufig durch die Zusammenarbeit in der Gruppe Veränderungen in der bildnerischen Gestaltung der jeweils eigenen Malerei erfahren. Dabei sei, so Plöger, trotz der unterschiedlichen Ausgestaltung der eigenen Lebenswege »immer auch klar, dass wir Einzelkämpfer mit einer gemeinsamen Klammer sind.« Alle bewegten sich bewusst in der Tradition der gegenständlichen Malerei und der des Tafelbildes Geblieben ist allen Künstlern bis heute das Erzählerische ihrer Bilder, ob nun realistischer, magischer oder abstrakter im Stil.

So weit eine Reflektion auf die Gruppe TÜR sowie der allgemeine Exkurs über die Entwicklung zeitgenössischer Malerei von Prof. Dr. Helmert-Corvey, der seit seinem Ausscheiden aus dem städtischen Dienst und dem Vorstandswechsel von Prof. Dr. Jürgen Wedell zu Frau Dr. Lore Blanke im Herforder Kunstverein seine Kenntnisse als Ausstellungskurator einbringt.

Für das Wirken Sandmeiers – um auf diesen zurück zu kommen – bezeichnend sind Zitate aus der »Zeit«. Im Dezember 1986 verfasste Sabine Rauh dort eine Sonderseite unter dem Titel »Engagiert für die Kunst – Der deutsche Kunstverein: Stadtschickeria, Altenkränzchen oder Anwalt der Künstler?« Da hieß es: »Nach dem Motto, geteiltes Leid sei halbes Leid, wurde 1980 in Köln die Arbeitsgemeinschaft deutscher Kunstvereine gegründet. … Kein Kunstverein ist wie der andere. Herford in Ostwestfalen ist genau das, was gemeinhin als Provinz bezeichnet wird. Ein gepflegter Altstadtkern zeugt von bürgerlichem Wohlstand. Im großen Wohnraum eines Textilindustriellen wurden dort vor 30 Jahren die Wurzeln für den Kunstverein gelegt.«

Erwähnt wird in dem Artikel dann auch die bundesweite Ausstellungsaktion »Kunstlandschaft Bundesrepublik«, an der sich 48 Kunstvereine und rund 400 Künstler beteiligten. Aus Hannover und Niedersachsen kamen 1984 Maler und Bildhauer ins Daniel-Pöppelmann-Haus. Seit dieser Ausstellung, so weiter die »Zeit«, habe sich in Herford einiges geändert. Und es wird Ruth Ahlers zitiert: »Wir wollen jetzt auch moderner werden.« Anführer auf der neuen Linie sei Carl Hermann Sandmeier, Vorsitzender seit sechs Jahren. Er, der am liebsten nur junge Künstler ausstellen würde, hatte im Herbst 1984 den Mitgliedern einen Brief geschrieben und sie aufgefordert, gemeinsam als Mäzene zu wirken. Tatsächlich sei mit den auf diese Art gesammelten Tausendmarkscheinen eine Stahlplastik für den Kunstverein angekauft worden. Seitdem steht das »Gotische Tor« im Hof des Museums und, so schrieb Sandmeier im Katalog zur »Kunstlandschaft«-Ausstellung, »schockiert die selbstgefälligen Barocksäulen«.

Weiter heißt es wörtlich: »Bei Sandmeier ist deutlich etwas von dem Geist zu spüren, der im 18. und 19. Jahrhundert die ersten Kunstvereine entstehen ließ. Der engagierte und gebildete Mann, nach Offiziersdienst und einer Art Studium generale nicht ungern in die Suppenfabrik der Familie eingetreten, hält seine Arbeit für Kunst und Künstler dennoch für das Wesentliche in seinem Leben. Das andere sei Broterwerb.« So weit der »Zeit«-Artikel vom 12. Dezember 1986.

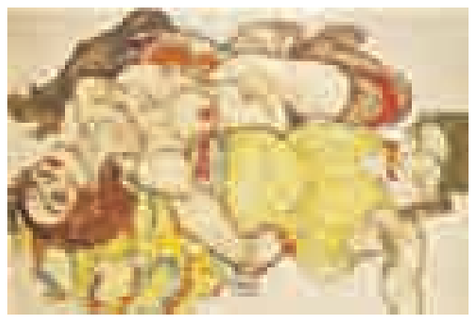
Neue Wege beschritt Carl Hermann Sandmeier auch bei den Tagesexkursionen. Über den Besuch maßgeblicher Ausstellungen in deutschen Museen hinaus versuchte er auch, den interessierten Kunstvereinsmitgliedern tradierte und neuere Techniken der Druck-

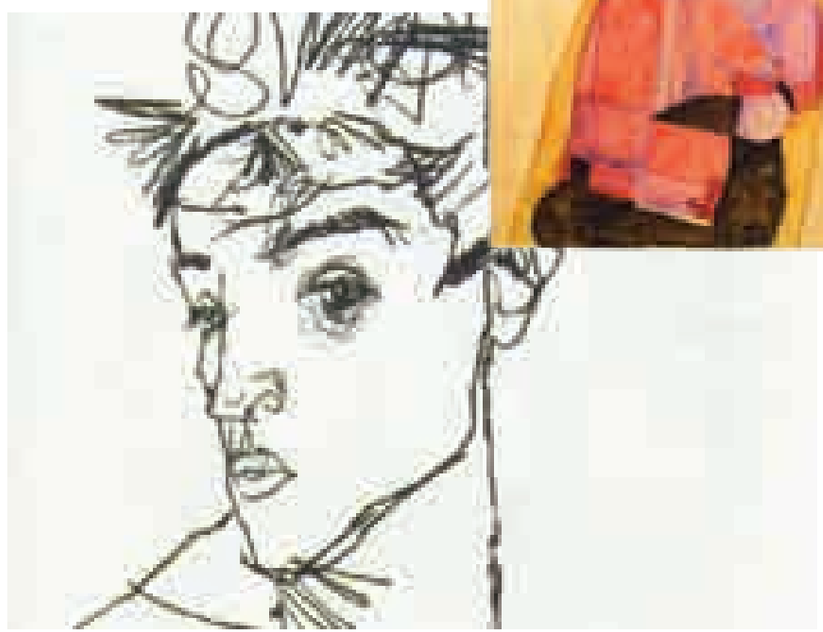
graphik nahe zu bringen. So lud er in einem Mitgliederrundschreiben im Juli 1983 zu einem »Druckgraphischen Seminar« ein. Darin hieß es: »Eine für den Kunstfreund und Sammler unumgängliche Voraussetzung der richtigen Beurteilung und Bewertung graphischer Kunst ist die Kenntnis der verschiedenen Techniken. Erst wenn man den Herstellungsvorgang auf einer Druckplatte gleich welchen Materials durch Künstlerhand miterlebt hat, die Sorgfalt kennt, die ein makelloser Abzug erfordert, kann man über die künstlerische Aussage hinaus den ästhetischen Reiz, aber auch den materiellen Wert (oder Unwert) eines Blattes ermessen.«

Henner Kätelhön, Inhaber des von Künstlern sehr geschätzten Spezialbetriebes in Wamel am Möhnesee – auch Alf Welski hat dort seine Lithographien gedruckt –, hatte es übernommen, die Teilnehmer, die es genau wissen wollten, in die »schwarze Kunst« einzuführen. »Künstler und Drucker sind miteinander verwachsen wie Siamesische Zwillinge«, so umschrieb Henner Kätelhön seine Vorstellungen vom Zusammenspiel dieser sich bei der Umsetzung künstlerischer Druckgraphik unabdingbar gegenseitig befruchtenden Personengruppen, wenn es um Bildideen auf Holzstöcken, auf Platten oder auf Steinblöcken geht. Neben einem theoretischen Teil und praktischer Demonstration wurde auch die Gelegenheit zu eigenhändigen Versuchen geboten.

»Vielleicht fällt«, so hatte Sandmeier in der Einladung geschrieben, »ein hübsches Ex Libris für die eigene Bibliothek ab!« Hansjürgen Kochanek, der zu den Teilnehmern zählte, kann seit damals ermessen, wie schwer es ist, einer solchen Idee Inhalt zu geben. Die Hochachtung vor Malern und Graphikern steigt dabei, denn nicht nur künstlerisches Geschick wird gefordert, vor den Erfolg hat die Kunstmuse auch den Schweiß handwerklicher Fähigkeiten gesetzt. Allein schon bei der Umsetzung des eigenen Namens, geschweige einer schwungvollen Signatur, in seitenverkehrter Spiegelschrift gibt es Schwierigkeiten.

Doch was hängen blieb, sind die vermittelten Kenntnisse über die unterschiedlichsten druckgraphischen Techniken. Das beginnt beim Hochdruck, bei dem – wie der Name sagt – die erhaben stehen bleibenden Teile der Druckplatte auf dem Abzug sichtbar gemacht werden. Das bekannteste Verfahren ist hierbei der seit dem frühen Mittelalter tradierte, so archaisch wirkende Holzschnitt, dem später Metall- und Linolschnitt folgten. Tiefdruckverfahren sind eine weitere Kategorie, bei denen der Kupferstich seit alters her die bekannteste Technik ist, dem beispielsweise der modernere Stahlstich ähnelt, aber zu der auch die Mezzotinto-Schabkunst zählt. Doch auch, seit der Entdeckung der Technik der Ätzung, die Radierung und Abwandlungen davon, wie Aquatinta, Crayon- oder Punktierstich, gehören zur Abteilung Tiefdruck. Hierbei drucken die vertieften Zeichnungen auf dem Druckstock. Eine neue Ära bildete die Einführung des Steindrucks, also der Lithographie, die eine Flachdrucktechnik darstellt und unter Anwendung von abdeckenden Substanzen die künstlerischen Intentionen im Druck umsetzt. Mit dem aus der industriellen Nutzung abgewandelten, künstlerischen Siebdruck wurde dann schließlich ein Medium maximaler Vervielfältigung entwickelt.





1988 zeigte der Kunstverein Zeichnungen und Aquarelle von Egon Schiele (1890–1918), der als einer der großen, aber eigensinnigen Figurendarsteller der Moderne gilt.

Prof. Dr. Jürgen Wedell: Schwerpunkt Klassische Moderne

Hansjürgen Kochanek

Wegen des plötzlichen Todes von Carl Hermann Sandmeier konnte erstmals seit Bestehen des Herforder Kunstvereins der Staffelstab nicht vom scheidenden zum neu gewählten Vorsitzenden übergeben werden: Prof. Dr. Jürgen Wedell übernahm 1990 nach einer kurzen Interimszeit das Amt des 1. Vorsitzenden.

Der langjährige Schriftführer Gerhard Schaper erinnert sich einer Autofahrt mit dem seinerzeitigen Schatzmeister, Bankdirektor Hermann Blix, ins benachbarte Bad Salzuflen. Die amtierende Vorsitzende Ruth Ahlers hatte sie als Mitglieder des Vorstands in ihr Haus eingeladen um, wie Schaper zu erzählen weiß, »den möglichen nächsten Vorsitzenden vorzustellen.« Es war Prof. Jürgen Wedell, der gewissermaßen, wie Ruth Ahlers in der Rückschau sagt, »Herrn Sandmeier auf dem Krankenbett versprochen hat, den Kunstverein künftig zu leiten.«

Offiziell vollzogen wurde die Wahl von Prof. Dr. Jürgen Wedell in der Hauptversammlung vom 27. September 1990. Sie erfolgte einstimmig. Auch die bisherigen Vorstandsmitglieder Johanna Ahlers und Ruth Ahlers als stellvertretende Vorsitzende, Schatzmeister Herbert Blix und Schriftführer Gerhard Schaper wurden in den Ämtern bestätigt. Wie auch die turnusmäßig zu bestätigenden Beiratsmitglieder Hanna Ahrens, Arne Lippold, Dr. Max Willebrand, Helmut Hettich, Raimund Pott und Ernst Wunram. Weiterhin im Amt blieben die Beiratsmitglieder Birgit Oehler, Friedrich Wilhelm Schlattmeier und Sonja Ziemann-Heitkemper.

Vor rund 70 Mitgliedern im Veranstaltungssaal des Daniel-Pöppelmann-Hauses hatte Ruth Ahlers zunächst in bewegenden Worten

Abbildung links:
Prof. Dr. Jürgen Wedell, Vorsitzender von 1990–2003. Hier bei der Präsentation der Ausstellung »Marc Chagall«, zusmmen mit Ruth Ahlers.

Werner Tübke, Das Schiff der verarmten Handwerker, 1987 (Detail aus: Große Wiese, Teil des Frankenhausener Monumentalbildes einer Wendezeit Bauernkrieg und Weltgericht).

die Verdienste des verstorbenen Carl Hermann Sandmeier gewürdigt. Sie stellte seine »Liebe zur modernen Kunst und zum künstlerischen Nachwuchs« heraus und nannte als besonderes Beispiel das sogenannte Gotische Tor in den Anlagen des Daniel-Pöppelmann-Hauses, für dessen Ankauf Sandmeier eine Spendenaktion initiiert hatte.

Mit dem Namen des Chefarztes des Kreisklinikums Herford verbindet sich in der Zeit seines Wirkens von rund 13 Jahren ein rasanter Aufschwung in der Mitgliederzahl und der überörtlichen Bedeutung des Kunstvereins. Ferner – nach einigen noch von dem Fabrikanten Sandmeier angebahnten Präsentationen mit Werken jüngerer, moderner Künstler – die konsequente Hinführung zur Klassischen Moderne als Schwerpunkt im Ausstellungswesen. Das schloss aber nicht aus, dass die Avantgarde der Postmoderne nicht auch ein Forum geboten bekam.

Vor allem nach dem Fall der innerdeutschen Grenze namhafte Künstler der ehemaligen DDR – wie Georg Baselitz, Bernhard Heisig oder Werner Tübke. Der »Überkopfhänger« Baselitz hatte allerdings schon länger der »sozialistischen« Kunstwirklichkeit den Rücken gekehrt. Ihm wurde Ende 1991 eine Einzelausstellung gewidmet, viel Anklang unter Kunstfreunden von nah und fern fand aber auch die Präsentation »Von Gabriele Münter bis Georg Baselitz – Die Geschichte des Linolschnitts« im Herbst 1995.

Doch die Erfolgsspur wurde vor allem mit der konsequenten Hinwendung zur Klassischen Moderne gefunden. Durch exzellente Verbindungen zu anderen Kunstvereinen und namhaften Museen wurden die schon vorhandenen guten Kontakte des Herforder Kunstvereins dank Prof. Wedell ausgeweitet. Seine eloquente Art, verbunden mit hervorragenden kunst- und literaturgeschichtlichen Kenntnissen und einem durch berufliche Erfolge geschulten Verhandlungsgeschick öffneten ihm – und damit dem Kunstverein – viele Türen. Herford ist dank der von Wedell angebahnten Ausstellungsvorhaben und zu Vorträgen verpflichteten Referenten kein weißer Fleck auf der Landkarte der bildenden Künste.

Die Leihgeber – Museen und Privatsammler – lesen sich wie ein Who-Is-Who der Kunst der Klassischen Moderne: Von den Sammlungen des Folkwang-Museums Essen, über die des Sprengel-Museums Hannover, das »Brücke«-Museum Berlin sowie die Schenkung Karsch/Nierendorf an die Berlinische Galerie bis zu Exponaten aus der Kunsthalle und dem Modersohn-Becker-Museum Bremen führt der konsequente Weg dieser »Erfolgsstory«. Ihr Inhalt waren zugkräftige Ausstellungen, die weit über den Bannkreis von Stadt und Landkreis Herford hinausführten.

In die Ära Wedell fällt auch eine Namensänderung des Kunstvereins: Der Vorsitzende war der Meinung, dass der Herforder

Verein für Heimatkunde – mit dem gemeinsam die alljährlichen Pöppelmann-Feiern gestaltet wurden – als historisch ausgerichtete Gemeinschaft stärker dem Namen des Barockbaumeisters Matthes Daniel Pöppelmann verbunden sei. Das hatte dieser nach der politischen Wende auch unter Beweis gestellt und in Sachsen die Wiederherstellung der Pöppelmannschen Weinbergkirche gefördert. In der Jahreshauptversammlung im Juni 1994 kam es nach längeren Debatten zur Änderung. Vorsitzender Prof. Wedell hatte die Begründung für seinen Vorschlag »Herforder Kunstverein e.V.: Daniel-Pöppelmann-Haus« vorgetragen. Der Ehrenvorsitzende Hans Gelderblom hatte, unterstützt von einigen Gründungsmitgliedern, die Gründe vorgetragen, die zur ursprünglichen Fassung »Herforder Kunstverein Pöppelmann-Gesellschaft e.V.« geführt hatten. Der Kompromissvorschlag »Herforder Kunstverein im Daniel-Pöppelmann-Haus e.V.« erhielt dann die Mehrheit von 35 Stimmen, während 21 Mitglieder für den Vorschlag des Vorstands votiert hatten.

Die rund 13 Jahre der Tätigkeit von Prof. Wedell sind gekennzeichnet durch eine ganze Reihe von besonders erfolgreichen Präsentationen, vor allem von Künstlern der Klassischen Moderne. Immer wieder hat dabei der Vorsitzende auch mit klugen Begrüßungsworten und großer Belesenheit die Brücke geschlagen zu den Einführungen namhafter Kunsthistoriker oder Museumskuratoren.

Zwar sind im Anhang dieser Chronik, wie schon erwähnt, alle Ausstellungen aufgelistet, dennoch sollten einige »Rosinen aus dem Kuchen zum 50. Geburtstag herausgepickt« werden. Beim Blättern in den Annalen fallen beispielsweise die mehrfache Präsentation der Werke von Christian Rohlfs auf. Schon kurz nach der Gründung war ihm Ende 1956 eine Retrospektive gewidmet. Im April 2002 nannte Prof. Wedell Rohlfs einen »genialen Einzelgänger«, der ganz zweifellos zu den wirklich Großen der Kunst unserer Zeit gehöre. »Vielleicht hat er hier in Westfalen auch seine Heimat gefunden, wenn man einmal an die bedeutenden Sammlungsschwerpunkte seines Werks denkt«, fügte Wedell weiter aus, und nannte das Karl Ernst Osthaus-Museum in Hagen, das Folkwang-Museum Essen, die große Privatsammlung seines Neffen Prof. Paul Voigt und das Westfälische Landesmuseum in Münster.

Der Herforder Kunstverein, so Prof. Wedell weiter, »war besonders dankbar, diese Ausstellung gerade zu diesem Zeitpunkt ausrichten zu können. Denn die wahrhafte Grande Dame unseres Kunstvereins, Frau Ruth Ahlers, wird in diesen Apriltagen ihren 80. Geburtstag bei wahrhaft strahlender Gesundheit begehen. In geradezu beispielhafter und einmaliger Weise hat Ruth Ahlers fast ein Leben lang aktiv im und für den Kunstverein gewirkt. Sie hat die Sorgen des Kunstvereins mitgetragen und an der zeitweilig

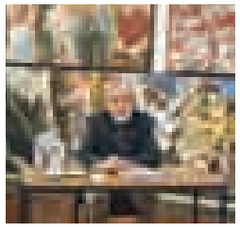
Ohne die vielen fleißigen Helferhände der »Hängekommission« wäre keine Ausstellung zu realisieren. Zu den Positivposten jener überwiegend weiblichen Riege, unterstützt von einigen handwerklich geschickten Männern, zählt seit Jahren Helga Steinkamp-Hagemeier, hier (rechts) mit Ruth Ahlers bei der Kontrollabnahme der Ausstellung mit Werken von Otto Mueller.

ernsthaften Gefährdung seiner Existenz mitgelitten. Sie gehört so unverwechselbar zum Kunstverein wie der Kunstverein zu ihr. Es gibt wohl niemanden, der sich auch nur eine unserer Kunstreisen ohne ihre Präsenz vorstellen könnte und wollte. Der Herforder Kunstverein hat ihr so unendlich viel zu verdanken.

Ruth Ahlers hat selbstverständlich auch alle Ausstellungen Christian Rohlfs' von Anfang an intensiv, damals zusammen mit Helene Rohlfs, begleitet. Und so schließt sich gewissermaßen der Kreis wieder. Denn es war für den Vorstand des Herforder Kunstvereins eine Ehre und Freude, gerade diese Ausstellung Christian Rohlfs' mit seinen späten Wassertemperabildern Frau Ruth Ahlers in Anerkennung ihres Lebenswerks im Herforder Kunstverein widmen zu können. Es ist uns sogar gelungen, sie damit echt überraschen zu können, was eine zusätzliche Leistung darstellt.«

Einer ganz anderen Künstlergeneration als Christian Rohlfs gehört Bernhard Heisig an, dem Anfang 1994 unter dem Titel »Zeiten zu leben« eine Ausstellung mit Ölbildern und Graphik gewidmet war. Zur Vernissage unter Anwesenheit des Künstlers hielt Prof. Dr. Eberhard Roters den Einführungsvortrag. Er rückte Bernhard Heisig gleich eingangs ins rechte Licht, als er ausführte: »Vor kurzem hat die Nationalgalerie in Berlin im Mies van der Rohe-Bau eine Ausstellung eröffnet, in der zum ersten Mal die Bestände der Kunst des 20. Jahrhunderts aus der ehemaligen Nationalgalerie Ost und die der ehemaligen Nationalgalerie West zu einem Ganzen zusammengefasst

Bernhard Heisig, einer der großen Künstlerpersönlichkeiten der ehemaligen DDR, war bei der Vernissage seiner Ausstellung »Zeit zu leben« anwesend. Er signierte unermüdlich den dazu vom Herforder Kunstverein aufgelegten Katalog.



sind. Was dabei zu Stande gekommen ist, hat mich sehr beeindruckt. Die Ausstellung beginnt mit Edward Munch und den Künstlern der ›Brücke‹, Kirchner, Heckel, Schmidt-Rottluff, geht bis zur unmittelbaren Gegenwart und endet, pointiert gesprochen, mit Heisig. (...) In dieser Ausstellung, die die deutsche Kunst vom Anfang des Jahrhunderts bis heute zeigt, wird dem Besucher bewusst, dass der Maler Bernhard Heisig zu den bedeutendsten deutschen Künstlern unserer Zeit gehört, nicht nur der unmittelbaren Gegenwart, sondern des Jahrhunderts überhaupt.« Dabei wollte der Laudator die Betonung sowohl auf bedeutend wie auf deutsch legen, beides sei gleich wichtig. Wobei das Wort »deutsch« nicht nationalistisch, sondern ganz im Gegenteil, »geistig« gemeint sei.

An der Ausstellungseröffnung hatte auch Henri Nannen teilgenommen, der Gründer und langjährige Chefredakteur des »Stern« sowie Stifter der Kunsthalle in seiner Heimatstadt Emden. Die Kunsthalle hatte die beiden Heisig-Bilder »Kommune« und »Alter Fritz« nach Herford ausgeliehen. In einem sehr persönlich gehaltenen Schreiben bedankte sich Eske Nannen später bei Prof. Dr. Wedell: »Mein Mann und ich haben uns recht wohl gefühlt bei Ihnen in Herford und danken noch einmal herzlich für die freundliche Aufnahme und Betreuung.«

Große Erfolge mit starkem Publikumsinteresse waren auch die erste Ewald Mataré-Ausstellung zum Jahresanfang 1992, die Präsentation von Zeichnungen und Bildern Otto Modersohns 1995 sowie von Zeichnungen, Aquarellen, Gouachen und Pastellen von Paula Modersohn-Becker über den Jahreswechsel 1996/97 hinweg, ferner Retrospektiven der Werke von Conrad Felixmüller 1997, von Otto Dix und Otto Mueller, jeweils im Jahre 2000.

Doch alle Besucherrekorde des Kunstvereins Herford schlugen stets Ausstellungen von Beispielen aus der phantastischen Bildwelt eines Marc Chagall. Schon die Künstlerplakate, Anfang des Jahres 1997 zu bewundern, waren ein Publikumsmagnet. Aber die Präsentation von Radierungen, Farblithographien und druckgraphischen Folgen aus dem Sprengel-Museum Hannover von November 2002 bis Januar 2003 wurden zu einem noch grandioseren Erfolg.

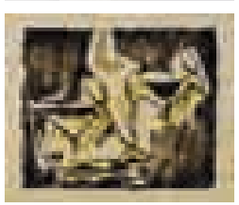
Diese Rückbesinnung auf Klassiker der Moderne hat sicher auch wesentlich dazu beigetragen, dass die Mitgliederzahl wieder stetig stieg. Um die Zahlen nur einer Hauptversammlung herauszugreifen, die von 1995: Die Ausstellung mit Werken von Lyonel Feininger etwa zählte 3 500 Besucher, eine Retrospektive mit Arbeiten Otto Modersohns immerhin 2 750 Interessenten. Von Juni 1994 bis Juni 1995 entwickelte sich die Mitgliederzahl von 378 (mit 135 Angehörigen-Beikarten) auf 386 plus 144 – die »Schallmauer« von 500 Mitgliedern war also deutlich durchbrochen.

Abbildung oben:
Bernhard Heisig im Gespräch mit Eske und Henri Nannen.

Abbildung links:
**Bernhard Heisig,
In Sachsen, in Sachsen, wo auch Trompeten auf den Bäumen wachsen, 1992.**

Zur Eröffnung der Mataré-Ausstellung am 8. Februar 1992 konnte Vorsitzender Prof. Wedell auch die Tochter des Künstlers, Sonja Mataré, begrüßen; hier (links) mit einer Besucherin.

Abbildung ganz unten:
Ewald Mataré: Drei Kühe mit Hirtin, Holzschnitte von 1928.



Diese Jahresversammlung war auch wegen einer ganz wichtigen Personalentscheidung von besonderer Bedeutung. Nach zwanzigjähriger Tätigkeit schied Bankdirektor Herbert Blix als Schatzmeister aus. Prof. Wedell bedankte sich für die aufopferungsvolle Arbeit, die Blix für den Verein geleistet hat. Er überreichte als Dankesgabe eine Radierung von Rolf Escher, der im zurückliegenden Jahr ebenfalls mit einer Ausstellung bedacht worden war. Zum neuen Kassengewaltigen wurde Bernd Stienhans gewählt, Direktor der Deutschen Bank in Herford.

Einige Jahre später, als der vorerwähnte Direktor Stienhans wegen einer Versetzung in eine andere Stadt sein Amt zurückgab, wurde wieder ein Mann des Geldes Schatzmeister des Kunstvereins, und er ist es noch im Jubiläumsjahr: Peter Mausolf, Mitglied des Vorstands der Sparkasse Herford.

Mit voller Kraft und allen Mitteln setzte sich Prof. Wedell stets für die Förderung von Kunst und Kultur ein – nicht nur im Kunstverein selbst. So saß er beim 2. Herforder Kulturgespräch am 17. Februar 1998 neben Bürgermeister Dr. Gerhard Klippstein und dem Vorsitzenden des städtischen Kulturausschusses, Günter Sitter, mit auf dem Podium. Er begrüßte im Namen des Herforder Kunstvereins auch die Interessenten im Daniel-Pöppelmann-Haus und führte eingangs aus: »Als Kunstverein sind wir der Aufforderung dieses Kulturgespräch mit zu gestalten sehr gerne nachgekommen. Denn wir sind der Meinung, dass Kunst und alles, was mit ihr zusammen hängt, wesentlich mit zur Kultur in unserem Land beiträgt und öffentliche Aufgabe ist. Diese Aufgabe wird in unserem Land von den Galerien und Museen in Stadt und Land und zum anderen von den gemeinnützigen Kunstvereinen im Dienst der Gemeinschaft erfüllt.« Er machte anschließend eine Exkursion durch die Geschichte der Kunstvereine: Bis zum Zweiten Weltkrieg habe es in NRW (bzw. im Rheinland und in Westfalen) nur fünf gegeben. Nicht ohne Stolz erwähnte Wedell, dass der erste schon 1829 in seiner Heimatstadt Düsseldorf gegründet worden sei, zehn Jahre später folgte mit dem Kölner Kunstverein der »rheinische Rivale«. Genau 100 Jahre später erst, also 1929 kam es zur Gründung des Bielefelder Kunstvereins:

»Die Kunst hat eben doch sehr, sehr lange gebraucht, bis sie schließlich auch Einzug in Ostwestfalen hielt. Und vielleicht kränkeln wir heute noch als Spätentwickler an diesem Phänomen.« Nach dem Krieg sei es mit dem Aufbau einer freiheitlichen politischen Gesellschaftsordnung zu zahlreichen Neugründungen von Kunstvereinen gekommen. »Und darunter war«, wie der Vorsitzende ebenfalls nicht ohne gewissen Stolz verkündete, »der Herforder Kunstverein im Jahr 1955, der erste in NRW.« Bis 1987 zählte das Kultursekretariat des Landes 42 Kunstvereine und heute dürfte die Zahl noch weit höher liegen. Als ganz bedeutsam strich Prof. Wedell heraus, dass 33 dieser 42 Kunstvereine – darunter auch Herford – sich im Kunstbetrieb ehrenamtlich betätigten, ganz im Gegensatz zu den städtischen oder staatlich finanzierten Museen. »Dieses ehrenamtliche Prinzip«, so ging es wörtlich weiter, »muss man als ein freiwilliges Bürgerengagement sehen, dass damit in die Lage versetzt wird, eine freie und von jeden Fremdeinflüssen unabhängige Kunst zu vermitteln. Dafür ist der Herforder Kunstverein ein besonders gutes Beispiel. Er belegt durch die Tätigkeit seines Vorstands das ehrenamtliche Wirken, er zeigt das freiwillige Bürgerengagement, indem er sich finanziell am Bau des Daniel-Pöppelmann-Hauses durch Prof. Oesterlen entscheidend mit beteiligte und er vermittelt seit fast 50 Jahren frei und unabhängig Kunst in unserer Region.«

Heute seien die Kunstvereine mehr denn je private Initiatoren einer Stadt, die zusammen mit den Galerien, Sammlungen und Museen die so genannte Kunstszene und damit auch die Kultur einer Stadt entscheidend mitgestalten und mitprägen. Die Kunstvereine einer Region seien gleichsam ein verzweigtes Netzwerk von privaten Institutionen, das neben den Museen ein äußerst wertvolles und in den Zeiten knapper finanzieller Recourcen der öffentlichen Hand ein unverzichtbares Gebilde für den Gesamtkulturbetrieb der ostwestfälischen Region darstellt. Das möge auch in Zukunft so bleiben!

Gegen Schluss wandte sich Prof. Wedell ganz persönlich an Dr. Gerhard Klippstein: »Lieber Herr Bürgermeister, vielleicht können Sie daraus ermessen, wie viel dem Herforder Kunstverein das Daniel-Pöppelmann-Haus bedeutet, denn das Daniel-Pöppelmann-Haus ist einfach der Herforder Kunstverein und der Herforder Kunstverein das Daniel-Pöppelmann-Haus. Eine andere Alternative lässt sich dazu letztlich nur schwer denken.«

Der Beharrlichkeit von Wedell ist es auch zu danken, dass die entsprechenden Zusagen der politischen Köpfe der Stadt – auch nach der Wahl von Thomas Gabriel zum Bürgermeister – den Kunstverein sicher sein ließen, das Domizil Pöppelmann-Haus sei abgesichert. In dieselbe Richtung führten die Bestrebungen von Dr. Lore Blanke als neuer Vorsitzenden des Kunstvereins, die Politik über Parteigrenzen hinweg zu derartigen Bekenntnissen zu bewegen, auch den bei der jüngsten Kommunalwahl erfolgreichen Bürgermeister Bruno Wollbrink.

Doch das leitet schon über zum nächsten »Kapitel« dieser Festschrift und Chronik. Voraus ging, und zwar bei der Jahresversammlung am 17. Juli 2003, die Würdigung der Verdienste des bisherigen Vorstands durch die neu gewählte Vorsitzende. Bei der langjährigen, segensreichen Tätigkeit von Prof. Dr. Jürgen Wedell und seines Teams scheint es angemessen, große Teile der Laudatio Lore Blankes wiederzugeben.

Eingangs hatte sie Oscar Wilde zitiert, der einst mit scharfer Zunge postuliert hatte, dass »alle Kunst unnütz« sei und damit wohl habe zum Ausdruck bringen wollen, dass die Beschäftigung mit ihr gerade deshalb so beliebt sei. Ein Fünkchen Wahrheit stecke in jedem Bonmot, so wohl auch in diesem. »Tatsächlich jedoch«, so wörtlich Dr. Blanke, »ist die Kunst überhaupt nicht unnütz, sondern kann sehr viel bewirken. Das wissen wir alle und ganz besonders Sie, lieber Herr Prof. Wedell, und Sie, verehrte Frau Ahlers, die seit Jahrzehnten die Geschicke des Kunstvereins bestimmen. Prof. Wedell seit zwölf Jahren, Ruth Ahlers – man muss es sich vorstellen – seit 37 Jahren! Sie, Frau Ahlers, sind mit der Geschichte des Herforder Kunstvereins so verwoben, dass man sagen kann, der Verein trägt Ihre Handschrift. Sie haben alle Vorsitzenden begleitet und sind seit 1988 stellvertretende Vorsitzende. Zählt man die Anzahl der Ausstellungen, Vorträge und vor allem der ›Reisen zur Kunst‹, die Sie mitgestaltet oder selbst durchgeführt haben, so kommt man auf eine beachtliche Zahl. Und entscheidend war bei allen Projekten Ihre professionelle, zugleich liebenswürdige und dezente Art, mit der Sie Kunstfreunde in all den Jahren betreut und begeistert haben. Die Mitglieder danken Ihnen sehr für Ihr ›networking‹ im Sinne des Vereins, das Sie ehrenamtlich – wie alle Funktionsträger – und wie selbstverständlich übernahmen.

An dieser Stelle möchte ich auch Frau Johanna Ahlers in den Dank des Kunstvereins mit einbeziehen, denn sie – auch wenn sie seit Jahren nicht mehr in Herford wohnt – ist nicht nur Gründungsmitglied im Jahre 1955, sondern war Initiatorin gemeinsam mit Dr. Gerhard Budde und seit 1988 Ehrenmitglied. Ohne Johanna und Ruth Ahlers, ohne die Kunstbegeisterung und die großartige Initiative der Familie Ahlers, gäbe es keinen Herforder Kunstverein, jedenfalls nicht in dieser Form. Und es gäbe auch nicht den Oesterlen-Anbau, in dem wir seit 1976 so viele Ausstellungen erleben konnten. Der Herforder Kunstverein im Daniel-Pöppelmann-Haus wünscht sich, dass die Verbindung zur Familie Ahlers auch weiterhin eine enge und konstruktive bleiben wird.

Sie, Herr Prof. Wedell, sind von Haus aus Mediziner, Sie haben in der Deutung Oscar Wildes also einen sehr nützlichen Beruf ausgeübt. Selbst medizinische Laien können sich vorstellen, was es heißt, eine so verantwortungsvolle Tätigkeit wie die Ihre auszuüben. Dass Sie trotzdem, das heißt trotz Ihrer Funktion als Chefarzt der Chirurgie am Kreisklinikum, bereit waren, den Vorsitz im Herforder Kunstverein zu übernehmen – wohlgemerkt nicht in Ruhestandszeiten –, das ist nicht nur bemerkenswert, sondern außergewöhnlich. Denn auch wenn Sie ein starkes Team hatten, so lag die Last der Verantwortung auf Ihnen. Und Sie haben die Verbindungen zu den Museen, Museumsleitern, Leihgebern und notwendigen Kontaktpersonen gepflegt oder ausgeweitet. Sie haben mit sicherer Hand die Auswahl getroffen und damit niveauvolle Ausstellungen nach Herford geholt. Als Grenzgänger zwischen Kunst und Medizin, mit dem Blick für künstlerische Substanz und zeitgemäß machbare Ausstellungen, die das Interesse vieler Menschen in Herford und weit darüber hinaus zu fesseln verstanden, gelang es Ihnen anzustoßen, aufmerksam zu machen, anzuregen, nachdenklich zu machen.«

An Ruth Ahlers und Prof. Wedell gewandt, fuhr Frau Dr. Blanke fort: »Eigentlich sind Sie beide nicht zu ersetzen, denn Ihr Wissen um den Homo ludens, und da bin ich wieder bei Oscar Wilde, der in uns verschüttet ist, haben Sie genutzt, um die Vereinsmitglieder und deren Gäste durch Bilderwelten unseren Alltag zu versonntäglichen. Sie haben das Bewusstsein geweckt, den Blick geschärft und die Sinne mobilisiert, denn die Kunst entwirft Welten, die es gar nicht gibt, und beschreibt zugleich die Welt, die es gibt, so genau, dass man neu hinschauen muss.

Kunst kann eine neue Welt schaffen und die kaputte, alte wieder in Ordnung bringen«, so zitierte Dr. Lore Blanke, »hat der Münchener Generalintendant August Everding einmal gesagt und an anderer Stelle hinzugefügt: Der Mensch muss, um sein Leben zu behalten, schlafen und essen, er muss sich fortpflanzen, und er muss spielen. Spielen aber heißt, gegen die Angst kämpfen, es bedeutet auch, das Glück erfinden. Denn das Glück ist die Überwindung der Angst.«

Mit diesen Worten schloss die neue Vorsitzende und fügte an, der scheidende Vorstand habe in diesem Sinne den Kunstvereinsmitgliedern viele angstfreie, glückliche Stunden geschenkt.

Den Dankesworten schloss sich der langjährige einstige Schriftführer Gerhard Schaper an, der außerdem den beiden ehemaligen Vorstandsmitgliedern je eine Graphik überreichte. Die Veranstaltung klang in Form einer Hommage an Ruth Ahlers und Prof. Wedell aus, so wollte es Dr. Lore Blanke verstanden wissen. Prof. Anja David von der Hochschule für Kirchenmusik in Herford spielte Stücke von Robert Schumann und Sergej Rachmaninoff. Die frühere Schauspielerin und Rezitatorin Erika Quest – dem Kunstverein, wie schon zuvor erwähnt, seit Anbeginn verbunden – führte sodann in der ihr eigenen, würdevollen Weise durch die Klangwelten der Lyrik, mit Gedichten von Goethe bis Rainer Maria Rilke.

Abbildung links:
Gerhard Schaper, der drei Vorsitzenden als Schriftführer diente, überreichte Ruth Ahlers zu ihrem Abschied – wie auch dem 1. Vorsitzenden – eine Erinnerungsgabe.

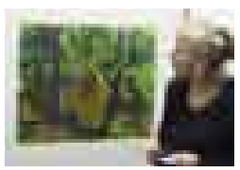
Abbildung rechts:
Stabwechsel zwischen dem scheidenden Vorsitzenden Prof. Dr. Jürgen Wedell, dem seine Nachfolgerin Dr. Lore Blanke hier zur einhellig begrüßten Wahl zum Ehrenvorsitzenden gratuliert.

Vorstandswechsel am 17. Juli 2003: Vor den Exponaten der damals laufenden Ausstellung »America Yesterday« mit Fotos von Andreas Feininger, dem Sohn Lyonel Feiningers, (v.l.) stellvertretender Vorsitzender Klaus Oehler, Ehrenvorsitzender Prof. Dr. Jürgen Wedell, die neue Vorsitzende Dr. Lore Blanke, stellvertretender Vorsitzender Wolfgang Desch und Ehrenmitglied Ruth Ahlers.

Dr. Lore Blanke – im sechsten Jahrzehnt weiter auf Erfolgskurs

Hansjürgen Kochanek

Der Weg war bereitet, als das Stafettenholz von Prof. Dr. Jürgen Wedell an Frau Dr. Lore Blanke übergeben wurde. Auch das ist schon eine erwähnenswerte Tatsache: Der Herforder Kunstverein im Daniel-Pöppelmann-Haus e. V. hat das halbe Jahrhundert von 1955 bis 2005 mit nur fünf Vorsitzenden vollendet. Das spricht für Kontinuität und Verlässlichkeit, kann Verantwortliche aus Vorstand und Beirat sowie die vielen »helfenden Hände« der ehrenamtlichen Helfer und Mitglieder mit Stolz erfüllen.



Dr. Lore Blanke, Vorsitzende seit 2003.

Gerade bei der Übergabe der Geschäfte an einen neuen Vorstand, die am 17. Juli 2003 mit der Wahl der neuen Vorsitzenden Dr. Lore Blanke sowie ihrer Stellvertreter Klaus Oehler und Wolfgang Desch erfolgte, soll der kleinen Schar tatkräftiger Helfer gedacht werden. Außer den von der Mitgliederversammlung gewählten Beiratsmitgliedern tragen viele ungenannte »einfache« Mitglieder – in der Mehrzahl übrigens weibliche – dazu bei, dass sich durch die Mithilfe der »Hängekommission« die Exponate in gefälliger Form präsentieren, von den Mundschenk- und Küchendiensten bei Ausstellungseröffnungen ganz zu schweigen.

Als Frau Dr. Blanke in der 48. Mitgliederversammlung den Vorsitz übernahm, war sie sich der Schwere dieser Würde als Bürde bewusst, sprach in ihren Dankesworten davon, dass es schwierig sein werde, in die Fußstapfen Prof. Wedells zu treten. Doch dieser tröstete sie mit dem Einwand, dass er ja jetzt beiseite getreten sei, so dass sie ihre eigene Spur ziehen könne.

Schon die erste »Amtshandlung« der neuen Vorsitzenden fand die einhellige Zustimmung der Mitgliederversammlung:

Prof. Dr. Jürgen Wedell wurde zum Ehrenvorsitzenden ernannt, Frau Ruth Ahlers wurde die Ehrenmitgliedschaft verliehen.

Mit Dr. Lore Blanke folgte eine promovierte Historikerin – und erstmals eine Frau – im Vorsitzendenamt auf den Arzt Dr. Gerhard Budde, Kreisbaudirektor Hans Gelderblom, den Fabrikanten Carl Hermann Sandmeier und Chefarzt Prof. Dr. Jürgen Wedell. Dass harte Zeiten bevor standen, war allen treuen Mitgliedern bewusst, die die geänderte Situation im städtischen Museumswesen kannten – Stichwort MARTa. Dr. Lore Blanke versprach nach ihrer Wahl Kontinuität zur Sicherung des Erreichten, aber auch Wandel in der künftigen Arbeit: »Das eigene Profil des Herforder Kunstvereins im Daniel-Pöppelmann-Haus muss erhalten bleiben, etwa in der Annäherung an die klassische, etablierte Moderne. Aber auch die Zusammenarbeit mit anderen Herforder Kulturinstitutionen, insbesondere mit MARTa, wird ein wichtiges Anliegen sein.« Da das Budget des Vereins nicht sehr groß ist, müsse viel Eigenleistung erbracht werden.

Sie dankte den weiteren Vorstandsmitgliedern, dem Schatzmeister Sparkassendirektor Peter Mausolf und dem Schriftführer Hans-Wilhelm Kähler sowie dem Beirat für die bisherige tatkräftige Unterstützung und warb um weitere Mitarbeit. Zu den bis dahin schon tätigen Mitgliedern Helga Hagemeier-Steinkamp, Sonja Ziemann-Heitkemper, die aus der Museumspädagogik nicht wegzudenken ist, Prof. Dr. Theodor Helmert-Corvey als Kurator von Ausstellungen, Hansjürgen Kochanek, der seit einigen Jahren für die kunst- und kulturgeschichtlichen Vortragsreihen sorgt, Raimund Pott, Dr. Max Willebrand, die beide im Wechsel für die Tagesexkursionen zu aktuellen Museumsprojekten verantwortlich zeichnen, und Ernst Wunram wurden weitere Mitglieder in den Beirat gewählt.

So wurde von allen beifällig aufgenommen, dass die nach Jahrzehnten als 2. Vorsitzende zurückgetretene Ruth Ahlers sich bereit erklärte, im Beirat weiterhin ihr großes Wissen und unvergleichliches Engagement einzubringen. Zudem wurden zur Unterstützung und Vorbereitung der Jubiläumsfestlichkeiten 2005 gewählt: Isa Peter, Gertrud Schröder, Christoph Brune und Henning Schlattmeier, wobei dieser seinen nach vielen Jahren ausscheidenden Vater Wilhelm Schlattmeier »im Amt beerbte«.

Die Diplom-Ingenieure und Architekten Brune und Schlattmeier konnten sich in der Folge gleich fachlich einbringen, denn Frau Dr. Blanke hatte bei Amtsantritt auf die anstehenden umfangreichen Sanierungsarbeiten an der Schönfeldschen Villa hingewiesen, die zwar von der Stadt veranlasst werden, aber doch Einschränkungen im Ausstellungsbereich des Oesterlen-Baues, dem eigentlichen Daniel-Pöppelmann-Haus, mit sich bringen. Zudem war es ein besonderes Anliegen der neuen Vorsitzenden, Vorschläge und Preisangebote für die Verbesserung eines behindertengerechten Zugangs durch den Einbau eines Bedarfsfahrstuhls einzuholen. Der Kunstverein hatte dafür ein spezielles Spendenkonto eingerichtet.

Nach zähen Verhandlungen und der Erlangung von Zuschüssen besteht die große Hoffnung, dass von städtischer Seite noch im Jubiläumsjahr der gewünschte Fahrstuhl eingebaut sein wird.

Die Weichen für die Ausstellungssaison Herbst 2003 bis Frühjahr 2004 waren zwar noch unter der Ägide von Prof. Dr. Jürgen Wedell gestellt, doch mit dem Ausblick auf die letzten Jahre des fünften und den Auftakt des sechsten Jahrzehnts sah die neue Vorsitzende hohe Hürden vor sich und dem Herforder Kunstverein liegen.

Ihre Feuertaufe bei der Eröffnung einer Ausstellung erlebte Frau Dr. Blanke schon im September 2003. Unter dem Titel »Jakob Steinhardt – Der Prophet in der expressionistischen Avantgarde« wurden Stationen eines Künstlerlebens nachvollzogen, die von Berlin nach Jerusalem führten. Und zwar anhand ausgewählter Zeichnungen und Graphik der Schenkung Josefa Bar-On Steinhardt aus dem Stadtmuseum Berlin. Die Verschränkung einer jüdischen Erneuerungsbewegung mit einer Erneuerungsbewegung der Kunst, die sich eine Revitalisierung der westlich-rationalen Kultur zum Ziel setzte, war eine Spielart des Frühexpressionismus, die vor dem Ersten Weltkrieg im Schaffen des deutsch-jüdischen Künstlers Jakob Steinhardt (1887–1968) ihren Ausdruck fand.

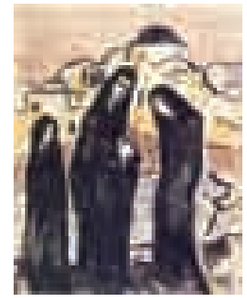
Der Kunstverein hatte die Freude, die Tochter des Künstlers, die in Berlin geborene und jetzt in Nahariyya lebende Josefa Bar-On Steinhardt samt Ehemann begrüßen zu können, die extra zur Ausstellung aus Israel angereist waren. Aus dem Nachlass Jakob Steinhardts schenkte sie dem Herforder Kunstverein zwei Grafiken ihres Vaters.

Zur Eröffnung einer Retrospektive mit Malerei, Collagen, Skulpturen und Zeichnungen von Woldemar Winkler am 15. November 2003 konnte Dr. Lore Blanke auch den Künstler selbst begrüßen – 102-jährig. Die Einführung hielt Dr. Burkhard Richter vom Gustav-Lübcke-Museum Hamm, der den einen Zeitraum von acht Jahrzehnten überspannenden künstlerischen Bogen voller phantasievoller Welten Winklers aufblätterte.

Es war eine Verkaufsausstellung, die über den Jahreswechsel hinaus andauerte. Dabei hatten Kunstfreunde Gelegenheit, Handzeichnungen, Collagen und graphische Blätter zu erwerben.

Zum letzten Mal zu Lebzeiten Woldemar Winklers, denn Ende September 2004 ist der Künstler im Kreis seiner Familie in Gütersloh verstorben. Das Westfalen-Blatt veröffentlichte den Nachruf unter dem Titel: »Trauerrand rahmt die üppigen Traumwelten«.

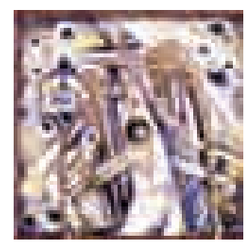
Als Besuchermagnet erwies sich im Februar/März 2004 die Werkschau »Künstler der Brücke« mit Leihgaben aus dem Westfälischen



Jakob Steinhardt, Arabische Frauen, 1961.

Abbildung oben:
Woldemar Winkler, Schlange die sich mit blinzelnden Augen in den Schwanz beißt, 2001.

Abbildung unten:
Woldemar Winkler nahm mit 102 Jahren an der Eröffnung seiner Retrospektive »Ein Lebenswerk« im November 2003 teil; hier ein Selbstbildnis aus dem Jahre 1983: Begegnung mit dem Selbst II.



Emil Nolde: Ungleiches Paar, aus der Reihe der »Ungemalten Bilder«, 1938/1945.

Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster. Wieder einmal, muss man sagen, denn schon früher – beispielsweise aus dem »Brücke«-Museum Berlin – sind Arbeiten von Erich Heckel, Ernst Ludwig Kirchner, Karl Schmidt-Rottluff, Otto Mueller oder Emil Nolde auf fruchtbaren Boden in Herford gefallen. Ebenso wie Retrospektiven mit Arbeiten der anderen berühmten Künstlervereinigung »Der Blaue Reiter« oder die phantastischen Bildkompositionen von Marc Chagall.

Schon seit Jahren war es zur Tradition geworden, die Vernissagen auch musikalisch zu umrahmen. Doch auch hierbei weiteten neue Schritte die Horizonte. So konnte sich die am Landestheater Detmold engagierte Schauspielerin und Musical-Interpretin Ulrike Wahren geradezu im Beifall baden, als sie im Rahmenprogramm ein musikalisches Feuerwerk abbrannte, das von französischen Chansons bis zu Jazz-Traditionals reichte.

Karl Schmidt-Rottluff, Waldbach, 1927.

Jubiläum über zwei Jahreswechsel hinaus

Mit dem Start des »Kultur-Herbst-Winters« 2004/2005 hat dann der Herforder Kunstverein im Daniel-Pöppelmann-Haus e.V. den Beginn der Ausstellungsreihe im Rahmen des Jubiläums zum 50-jährigen Bestehen eingeläutet.

»Ewald Mataré – Das Bild des Menschen« nannte sich die Mitte September 2004 eröffnete Präsentation von Skulpturen aus Holz und Metall, Zeichnungen, Aquarellen und Holzschnitten dieses herausragenden Vertreters der Klassischen Moderne. Sie vollzog sich gewissermaßen hinter den Planen, die die Schönfeldsche Villa umgaben. Doch nicht Christo hatte sich künstlerisch-verhüllend betätigt, sondern die Stadt Herford hatte mit der baulichen Sanierung des städtischen Museums begonnen.

Es sprach wieder einmal für den hervorragenden Ruf des Herforder Kunstvereins, dass er sich mit der Mataré-Präsentation einreihen konnte in eine illustre Gruppe von Museen und Kunsttempeln, wie dem Käthe Kollwitz-Museum Köln oder dem Ernst Barlach-Haus in Hamburg, wo »Das Bild des Menschen« zuvor Besucherrekorde erzielt hatte. Die Einführung hielt Dr. Roland Mönig vom Museum Kurhaus Kleve, das große Teile des Nachlasses des Künstlers sein Eigen nennt. Mataré, Schüler Wilhelm Lehmbrucks und Lehrer von Joseph Beuys, ist der bedeutendste rheinische Bildhauer von europäischem Format. Beeindruckend hatte der Kunstverein das größte Exponat präsentiert: Die 270 Zentimeter hohe Holzskulptur »Mutter und Kind« wirkte fast schwerelos an der Wand und zog die Blicke aller Besucher auf sich, die die Freitreppe zum Untergeschoss des Pöppelmann-Hauses hinabgingen.

Begeistert aufgenommen wurde bei der Eröffnung auch der Auftritt eines Vokalensembles der Musikschule Herford (Leitung Doris Benecke), das sein Programm weit gespannt hatte – von lautmalerischen Liedern Christian Morgensterns bis hin zu Spirituals.

Die nachfolgenden beiden, schon im Jahresprogramm ausgedruckten Ausstellungstermine mussten untereinander ausgetauscht werden. Ursprünglich sollten als Verkaufsausstellung über Weihnachten und den Jahreswechsel hinaus Portraits von Horst Janssen etwas Verfügungsmasse in die Kasse des ausschließlich von den Mitgliedsbeiträgen und gelegentlichen Spenden finanzierten Kunstvereins bringen, für den ja Mittel der öffentlichen Hand ein Fremdwort sind.

Ab Anfang Februar 2005 sollte dann das Druckgraphische Werk von James Ensor folgen – die nahezu vollständige Sammlung des Sprengel-Museums Hannover. Eine Änderung wurde deshalb notwendig, weil Jan Hoet, der Leiter des MARTa, statt der geplanten – und wegen der Bauverzögerung geplatzten – Eröffnungsausstellung »Heroes« im Lippold-Bau eine Ensor-Schau bieten wollte.

Nach Absprachen zwischen dem Kunstvereinsvorstand sowie dem Möbel- und Kunstzentrum an der Goebenstraße wurde die Ensor-Ausstellung gekoppelt. Alle wichtigen Graphiken des belgischen Vorläufers des Expressionismus und Surrealismus aus dem Sprengel-Museum waren im Daniel-Pöppelmann-Haus versammelt, während an der Goebenstraße die wenigen Ölbilder sowie Graphik aus belgischen Sammlungen in eine Sitzmöbel-Schau integriert wurden. »Nehmen Sie Platz, Herr Ensor!« war die MARTa-Schau betitelt. Für die Ausstellung im Daniel-Pöppelmann-Haus galt die Überschrift »Die Welt des James Ensor in seinem druckgraphischen Werk – Kathedralen, Triumphe, komische Teufel und neckische Masken«. Ein gemeinsames Plakat sowie ein Katalog für beide Ausstellungsstätten luden Kunst- und Möbel-Designfreunde dazu ein, in Herford bei Ensor zu Gast zu sein. Während MARTa die wenigen Gemälde und einige graphische Blätter des belgischen Expressionisten zeigte, kombiniert mit Sitz- und Ruhemöbeln aus mehreren Epochen, präsentierte der Kunstverein nahezu das gesamte graphische Werk Ensors. Zum Großteil stammten die Exponate aus dem Sprengel-Museum Hannover, ergänzt mit Leihgaben aus Belgien und den Niederlanden. Schon der Titel »Kathedralen, Triumphe, komische Teufel und neckische Masken – Die Welt des James Ensor in seinem druckgraphischen Werk« hob hervor, wie und wo der belgische Künstler seine Akzente gesetzt hat. Viele der Blätter waren in winziger, aber akribisch exakter Form mit einer großen Zahl von Menschen, Masken, Merkwürdigkeiten ausgefüllt, so dass das Service-Angebot des Kunstvereins gern angenommen wurde, der an der Kasse Lupen auslieh.

Abbildung links:
Nach 1992 waren Werke von Ewald Mataré (1887–1965) wieder im Jahr 2004 im Daniel-Pöppelmann-Haus zu sehen: Das »Bild des Menschen«; hier: Schreitender Mann, Männlicher Torso von 1922–1923.

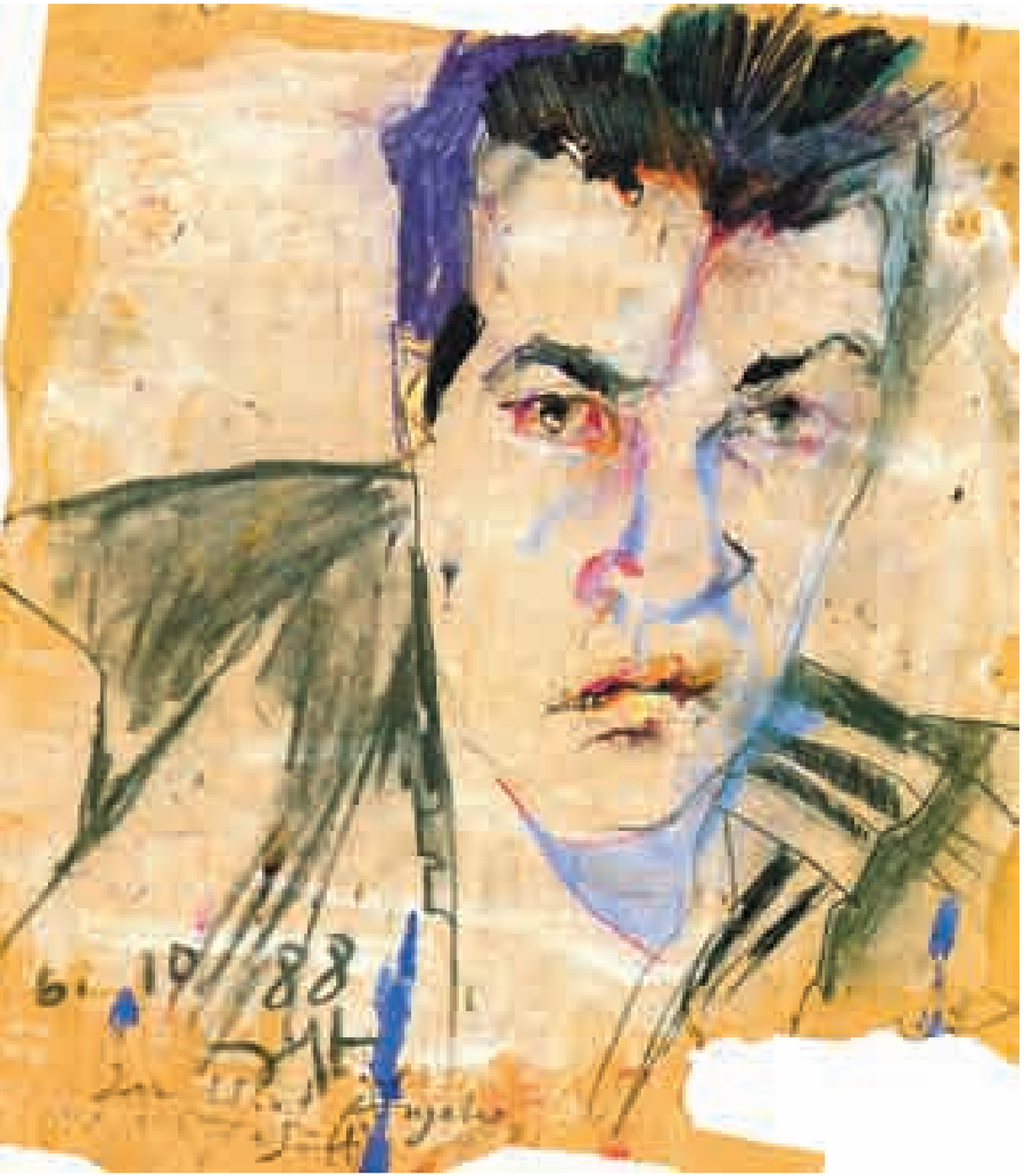
James Ensor – vielfach als ›belgische Skurrilität‹ apostrophiert – ist in Deutschland nach wie vor noch ein bekannter Unbekannter.
Abbildung links:
Selbstbildnis mit Blumenhut, 1883:
Abbildung mitte:
Der Pisser, 1887.
Abbildung rechts:
Boulevard van Iseghem, Ostende, 1889.

Jan Hoet, der künstlerische Leiter von MARTa, war nicht nur vom graphischen Schaffen seines Landsmanns James Ensor angetan, sondern auch von der Früchteschale, die ihm Dr. Lore Blanke kredenzte.

Die passende musikalische Einstimmung gab das AbraSax-Quartett, das zu einer Promenade aus »Bilder einer Ausstellung« von Modest Mussogskij einlud.

Zur Ausstellungseröffnung war auch Jan Hoet erschienen, der eine Woche zuvor in MARTa »seinen« Ensor den Kunstfreunden vorgestellt hatte. Auf Bitte der Vorsitzenden Dr. Lore Blanke erzählte Hoet von persönlichen Begegnungen mit dem Meister, den er als Zehnjähriger in Begleitung seiner Eltern in dessen Atelier kennen gelernt hatte, weil seine Eltern beide Kunstsammler gewesen seien. Sein Vater habe dabei Intellekt und Verstand vorherrschen lassen, bei der Mutter hätten emotionale Neigungen den Ausschlag gegeben. So sei es auch seine Mama gewesen, die James Ensor für die Familie »entdeckt« habe. Beim Besuch habe der damals schon alte, würdig wirkende und mit weißem Vollbart ausgestattete Maler den jungen Jan im Atelier umherstöbern lassen. Als dieser dabei auch einen freizügigen Akt entdeckt habe, so erinnerte sich Hoet, hätte ihm Ensor zugezwinkert. »Ich glaube, er war ein Schelm«, schloss er daraus. Michael Stoeber aus Hannover, der als ausgewiesener Kenner des Werks von James Ensor die Einführung hielt, bekannte, dass er aus dieser kurzen Schilderung Jan Hoets einen weiteren Einblick in Leben und Arbeitsstil des belgischen Expressionisten gewonnen habe.

Auch in Herford führte der »Maler der Masken« spöttische Kreuzzüge gegen die Gesellschaft: eine gespenstische Welt in belebten und zugleich fahlen Farben von visionärer Kraft!
Abbildung:
Die Todsünden vom Tode beherrscht, 1904.



Mit einer umfangreichen Ausstellung stellte der Herforder Kunstverein zum Jahreswechsel 2004/2005 das Portraitschaffen Horst Janssens vor. In den Portraits zeigt Janssen seinen schier unerschöpflichen Reichtum an Ideen und Gestaltungsmöglichkeiten. Sie werden so zum spannungsreichen Spiegel des Gesamtwerks. Die Familie, die Freunde, seine Geliebten, die »Geistesheroen« aus vergangenen Zeiten, und immer wieder er selbst, sind die Objekte seines künstlerischen Schaffensdrangs.
Abbildung links:
Der Wirt Angelo Suff, 1988.
Abbildung mitte:
Goya, 1976.
Abbildung rechts unten:
Selbst – Elend Zeit – müde, 1986.

Seit dem 22. Januar 2005 war dann bis einschließlich 3. April die ursprünglich früher terminierte Horst Janssen-Präsentation zu sehen. Vorgestellt wurde aus der umfangreichen Sammlung des Verlags St. Gertrude in Hamburg das Portraitschaffen. Die Familie, die Freunde, seine Geliebten, die »Geistesheroen« aus vergangenen Zeiten, und immer wieder er selbst, waren Objekte seines künstlerischen Schaffensdrangs und seines schier unerschöpflichen Reichtums an Ideen und Gestaltungsmöglichkeiten. Geradezu ein spannungsreicher Spiegel seines Gesamtwerks, das schon mehrfach im Herforder Kunstverein gewürdigt worden ist.

Eine Einführung in die Ausstellung gab der Autor und Kulturjournalist Dr. Manfred Osten, ehemals Diplomat und Generalsekretär der Alexander von Humboldt-Stiftung. Der Bielefelder Bassbariton Paul Grohs fand wieder das rechte musikalische Maß: »Für einen Portraitmaler« und »Romanze von einem Maler und einem Mädchen«, von ihm selbst vertont und arrangiert nach Texten von Wilhelm Busch.

Zusätzlich war es dem Vorstand gelungen, die langjährige Lebensgefährtin von Horst Janssen, Frau Gesche Tietjens, zu einem späteren Termin während der Laufzeit der (Verkaufs-)Ausstellung zu einer Lesung aus vom Künstler an sie gerichtete Briefe zu verpflichten.

Die berühmten »ungemalten Bilder« aus der Zeit des NS-Malverbots in der Abgeschiedenheit seines schleswigschen Domizils sowie weitere Druckgraphik aus dem Besitz der Stiftung Ada und Emil Nolde im Nolde-Museum Seebüll beschlossen von April bis Mai 2005 den ersten Abschnitt des Jubiläumsjahres. Also über den Zeitpunkt der für den 30. April im Stadttheater Herford anberaumten und mit einer Plakatausstellung verbundenen Festveranstaltung zum 50. Vereinsjubiläums hinaus.

Nach der Sommerpause wird im September die neue Werkgruppe des Bielefelder Malers Heiner Meyer unter dem Titel »Glamour« zu sehen sein. Meyer, geboren 1953, hatte bereits 1983 eine große Einzelausstellung im Herforder Kunstverein. Marilyn Monroe, Liz Taylor, Audrey Hepburn, Elvis Presley oder Mickey Mouse: Wie schon bei seinem vorangehenden Antiken-Projekt, der Übermalung antiker Plastiken, bilden Fotografien seiner Stars, auf die Leinwand übertragen, den Ausgangspunkt zu seiner Malerei. Obwohl das Motiv erkennbar bleibt, schafft Meyer keine realistischen Porträts, sondern setzt das figürliche Motiv inmitten abstrakter Malerei. Die Stars leben in Räumen von Farbe, Farbnasen triefen. »Wenn der Maler in seinen Adaptionen griechischer Göttinnen ein stereotypes, artifizielles Schönheitsideal darstellt und bloßstellt, so verweisen die Stars seiner Werkgruppe ›Glamour‹ auf die stilisierten Beauties, die für ihn die legitimen Nachfolgerinnen von Venus und Nike sind. Meyer sucht und untersucht konsequent ein Prinzip, ein Ideal, das sich im antiken Schönheitskanon ebenso findet wie im Filmidol der gerade vergangenen Zeit«, würdigt der Kunsthistoriker Jost Funke Meyers Werk. Eine Malerei der perfekten Übertreibung.

Eine Ausstellung des zeichnerischen Werks von Prof. Rolf Escher, das einen Überblick über das Schaffen der letzten zehn Jahre vermittelt, wird das Jahr 2005 abrunden. Rolf Escher ist dem Kunstverein seit Jahren verbunden und wird eine Sonderedition zum 50. Geburtstag des »Jubilars« präsentieren.

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben: Die ursprünglich für 2005 vorgesehene Ausstellung »Jacques Villéglé und die Affichisten« mit Leihgaben aus der Sammlung Ahlers wird wegen des Umfangs der Präsentation erst nach Fertigstellung weiterer Räume im Erdgeschoss der Schönfeldschen Villa zu sehen sein. Jan A. Ahlers ist diese Präsentation zu verdanken. Die Vernissage wird in Anwesenheit des Pariser Künstlers stattfinden, der als wichtiger Vertreter des »nouveau réalisme« in den Museen zeitgenössischer Kunst unverzichtbar ist.

Emil Nolde (1867–1956) zählt zu den führenden Malern des Expressionismus. Trotz des Malverbotes und der strengen Kontrolle durch die Gestapo entstanden heimlich die so genannten »Ungemalten Bilder«: kleine, freie, fantastische Blätter. Mit beispielloser Intensität schuf er in diesen dunklen Jahren Bilder, die zu den Höhepunkten seines Werkes gerechnet werden. »Ungemalt« waren diese Bilder, weil sie offiziell nicht gemalt sein durften, hier: Zwei Frauen vor blauem Himmel, aus der Reihe der »Ungemalten Bilder«, 1938/1945.

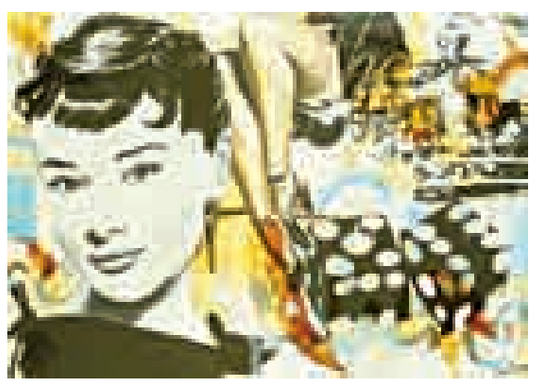


Abbildung links:
Vergöttlichte Stars, Heiner Meyer, Roman Holiday, 2004.

Abbildung rechts:
Thematische Stringenz und handwerkliche Brillanz zeichnen das Oeuvre Rolf Eschers aus – akribisch durchgearbeitete, fast altmeisterlich zu bezeichnende Bleistift-Zeichnungen und Radierungen, hier die Zeichnung »Italienisches Theater«, 1983.

Der Oesterlen-Bau: Ein neues Domizil für die Kunst

Christoph Brune
Henning Schlattmeier

Das Daniel-Pöppelmann-Haus als neues Domizil des Herforder Kunstvereins stellen im folgenden Bericht die Architekten Christoph Brune und Henning Schlattmeier vor, die beide dem gegenwärtigen Beirat angehören, wobei letzterer auch in dieser Eigenschaft in die Fußstapfen seines Vaters Wilhelm Schlattmeier trat, der viele Jahre im Beirat des Kunstvereins tätig war.

Im Jahre 1874 errichtet der Kaufmann H.F. Schönfeld auf dem so genannten »neuen Rondell« der alten Stadtbefestigung eine stattliche Villa im spätklassizistischen Stil, die heute so genannte »Schönfeldsche Villa«. Einhundert Jahre später wurde hier das Richtfest in dem von Professor Dieter Oesterlen geplanten Anbau an eben diese Villa gefeiert.

Möglich wurde dies dadurch, dass Mitte der 1960er Jahre der Wunsch des Kunstvereins nach geeigneten Räumlichkeiten für seine Ausstellungen und Vortragsveranstaltungen aufkam. Diese fanden zu dem Zeitpunkt vor allem in von der Firma Ahlers zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten an der Goebenstraße und in der Aula des alten Friedrichs-Gymnasiums an der Brüderstraße statt. Im Jahr 1965, zehn Jahre nach Gründung des Kunstvereins, entsteht die erste Systemskizze.

Durch eine großzügige Spende für den Erweiterungsbau durch Adolf Ahlers kommt neues Leben in die Planung. Von eben dieser Familie stammt auch der Vorschlag, Prof. Oesterlen mit dem Entwurf zu beauftragen, er ist ihnen aus Jever bekannt, wo er die Stadtkirche restauriert hat. Da die »Schönfeldsche Villa« unter Denkmalschutz steht, wird auch der Landeskonservator Prof. Dr. Hans Thümmler in Münster zu diesem Thema gehört, er schreibt dazu:

Die Villa Schönfeld im Juli 2004 kurz vor der Sanierung; im Vordergrund das Gotische Tor von Wolf Gloßner.

Prof. Dieter Oesterlen (1911–1994), der Architekt des Erweiterungsbaues zum Daniel-Pöppelmann-Haus.

»Sehr geehrter, lieber Herr Dr. Budde!
... Wie ich hörte, soll Herr Prof. Oesterlen, Hannover, mit dem Neubau des Museums betraut werden. Er ist ein sehr eigenwilliger Herr und hat ein sehr selbstherrliches Verhältnis zur geschichtlichen Überlieferung, was er bei seiner restlos misslungenen und gewalttätigen Restaurierung der schönen Liebfrauenkirche in Bremen, einer Hallenkirche des mittleren 13. Jahrhunderts, unter Beweis gestellt hat. ...«

Trotz dieses nicht gerade ermutigenden Briefes wird 1967 Oesterlen mit einem Vorentwurf beauftragt. Neben Ausstellungsflächen soll eine Bibliothek und ein Vortragssaal in die Planung integriert werden. Der Neubau soll nicht nur dem Kunstverein sondern auch der Stadt für Ausstellungen dienen, außerdem soll die Volkshochschule ihre Abendveranstaltungen in dem Vortragssaal abhalten. Ein Gedenkzimmer für Daniel Pöppelmann und ein Büro für den Kunstverein ergänzen das Raumprogramm. Es dauert sechs weitere Jahre bis endlich im Frühjahr 1973 der Baubeginn vollzogen werden konnte.

Mehrmals stand der Neubau in der Zwischenzeit auf der Kippe, Kostensteigerungen und Finanzierungsschwierigkeiten waren immer wieder Themen in den sechs Jahren. Das Raumprogramm wurde verkleinert, die Bibliothek entfiel, der Vortragssaal wurde kleiner, dafür wurde die Gründung komplizierter und eine Brücke über den Stadtgraben zur Kreishausstraße kam hinzu.

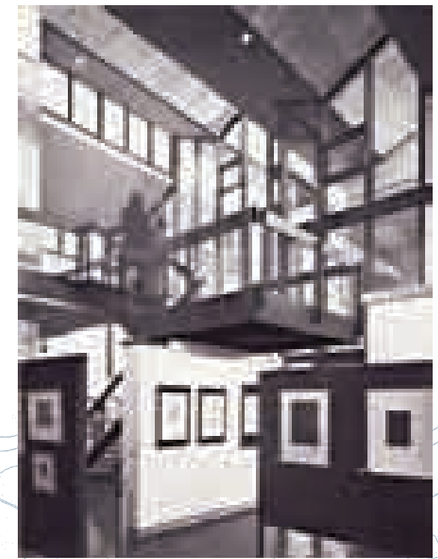
Es gab auch Überlegungen Einzelner, das alte Friedrichs-Gymnasium zu nutzen, um es vor dem Abriss zu schützen, hier waren die Verträge jedoch schon so weit, dass dieses Unternehmen von vorne herein zum Scheitern verurteilt war.

Am 22. November 1975 konnte das Kunsthaus schließlich eingeweiht werden, 20 Jahre nach Gründung des Kunstvereins.

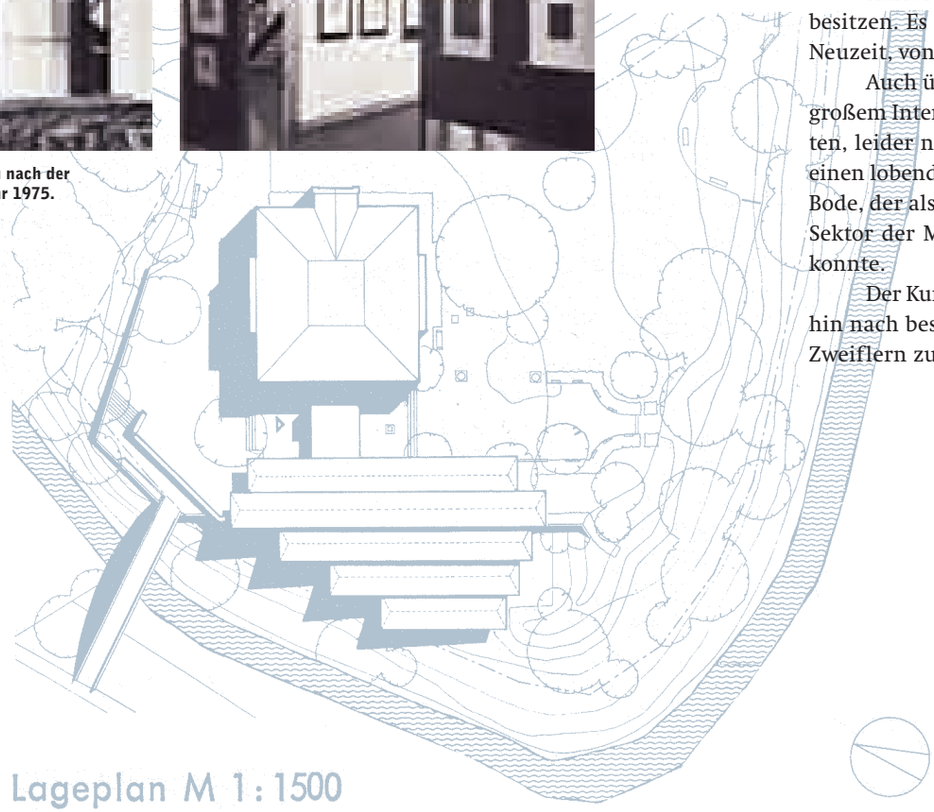
Es liegt auf der westlichen Seite der alten Villa. Hier fällt das Grundstück mehr als acht Meter zum Stadtgraben hin ab. Oesterlen wollte den Grünraum an drei Seiten des Museums erhalten, das neue Haus sollte sich absetzen und keinen geschlossenen Baukörper bilden, übernommen werden sollte jedoch die rechtwinklige Anlage.

Abbildung links:
Baustellenbesprechung im Jahre 1975 mit Prof. Dieter Oesterlen (3. von links) und dem Leiter des städtischen Museums Dr. Rainer Pape (5. v.l.). Es ging um die Farbgebung für das alte Museumsgebäude in der »Schönfeldschen Villa« und den Neubau des Daniel-Pöppelmann-Hauses.

Abbildung rechts:
Deutlich sind die Betontröge erkennbar, die der Architektur des Daniel-Pöppelmann-Hauses eine unverwechselbare Charakteristik geben.



Der Erweiterungsbau nach der Fertigstellung im Jahr 1975.
Abbildung links:
Außenansicht
Abbildung rechts:
Innenansicht



Lageplan M 1 : 1500

Der Situation entsprechend ist das neue Gebäude gestaffelt, in einzelne horizontal geschichtete Dächer aufgelöst. Die niedrigen Traufhöhen und die weitgehende Transparenz des Gebäudes lassen das Volumen kleiner erscheinen, so dass die Villa nicht erdrückt wird. Die eingeschossige Verbindung zwischen den Gebäuden gewährleistet ihre Eigenständigkeit.

Innen ist die Kunsthalle galerieartig aufgebaut. Von der Eingangsebene hat man einen Einblick in die untere Ausstellungsebene bzw. durch die Fenster auf die umliegenden Bäume und den Stadtgraben.

Das Dach, die notwendigen Stützen und die Decken sind aus Ortbeton hergestellt. Hier bleibt das Material ebenso wie bei den aus Kalksandsteinen in Sichtmauerwerk konstruierten Wänden erlebbar. Durch die Glasübergänge erscheinen die Betontröge leicht, sie schweben über dem Gebäude.

Die Beschränkung auf die drei Materialien Stein, Beton und Glas geben der Kunsthalle bis heute ihr elegantes, zeitloses Aussehen. Die Ausbildung der Details von der Führung des Sonnenschutzes, über das System der variablen Stellwände bis zur Positionierung der Stromschienen der Beleuchtungsanlage (leider entspricht sie nicht mehr dem Stand der Technik) sind sehr gut und zurückhaltend ausgeführt, so dass der scheinbar einfache Entwurf wirken kann.

Herford kann stolz und glücklich sein, ein solches Haus zu besitzen. Es gibt in dieser Stadt nur sehr wenige Gebäude aus der Neuzeit, von denen man so etwas behaupten kann.

Auch überörtlich und in der Fachpresse wurde der Neubau mit großem Interesse verfolgt. So gab es im April 1978 in den renommierten, leider nicht mehr existierenden »Westermanns Monatsheften« einen lobenden Bericht des Münchener Architekturkritikers Peter M. Bode, der als Sohn des »documenta«-Gründers Arnold Bode auf dem Sektor der Museumsbauten sicher ein gewichtiges Wort mitreden konnte.

Der Kunstverein wird das Daniel-Pöppelmann-Haus auch weiterhin nach besten Möglichkeiten mit Leben füllen, so wie er es, allen Zweiflern zum Trotz, die letzten 30 Jahre getan hat.

Der Kunstverein und Hertha Koenig

Marold Osterkamp

Das Interesse der Schriftstellerin, Mäzenatin, Gutsherrin und Kunstsammlerin Hertha Koenig am neu gegründeten Herforder Kunstverein war anfangs intensiv, ja überschwänglich, kühlte aber nach einiger Zeit merklich ab. Briefe und Postkarten aus den Jahren 1955 bis 1965 an den ersten Vorsitzenden Dr. Gerhard Budde zeugen davon. Einige sind erhalten geblieben, die frühesten führen zurück in das Jahr 1955. Marold Osterkamp ist diesen Spuren für die Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des Kunstvereins nachgegangen.

Hertha Koenig – Schriftstellerin, Kunstsammlerin und Mäzenin.
Abbildung:
Hertha Koenig als junges Mädchen.

Im Gründungjahr zeigt der Kunstverein eine Ausstellung mit Arbeiten von Heinrich Vogeler (1872 – 1942), einem Freund Rilkes. Dr. Budde bittet Hertha Koenig, die auf Gut Böckel im nahe gelegenen Bieren bei Bünde lebt, um einen Text über Vogeler, da sie dem Künstler mehrmals begegnet ist. Das lehnt sie zwar ab, »weil ich ja kein Kunstgelehrter bin«, scheint dann aber doch einen »Extrakt« verfasst zu haben über ihre Empfindungen beim Betrachten der Bilder Vogelers. Sie schlägt Dr. Budde vor, ihre Zeilen an Hans Zehrer, einen bekannten Journalisten und Schriftsteller, zu schicken, um sie in der »Welt« zu veröffentlichen. Im selben Brief kündigt Hertha Koenig an, ihm acht Federzeichnungen von Vogeler »zum Anschauen« mitzubringen, »die er damals auf Gedichte von mir malte, die ich aber noch nicht veröffentlichte.« Schon in diesem frühen Brief an Dr. Budde wird bei aller spürbaren Zurückhaltung deutlich, dass Hertha Koenig auf ein neues Interesse an ihrem literarischen Werk hofft. 1955 ist sie 71 Jahre alt, ihre letzte Veröffentlichung liegt elf Jahre zurück.

In den folgenden Jahren begleitet Hertha Koenig das Geschehen im Kunstverein regelmäßig, auch wenn sie vergisst, den Mitgliedsbeitrag zu überweisen, wie sie im März 1961 bedauernd schreibt. Ruth Ahlers erinnert sich noch heute daran, dass Hertha Koenig regelmäßig an Veranstaltungen und Reisen des Vereins teilnahm.

1961 ist ein wichtiges Jahr für den Kunstverein, denn er bezieht neue Räume in der Goebenstraße. Hertha Koenigs Beziehung zum Kunstverein wird intensiver. Aus diesem Jahr stammen die meisten Briefe an Dr. Budde. Er scheint Hertha Koenig motiviert zu haben, ihren großen Besitz an Kunstschätzen zu sichten und zu ordnen. Sie beginnt mit großem Enthusiasmus. Porzellan und Möbel »aus der Napoleonzeit« findet sie »und vor allem Bilder«. »Ich arbeite wie besessen am Reinigen der Bilder – hatte wunderbare Erfolge.« Sie vergisst ihren täglichen Mittagsschlaf und befürchtet den Unmut ihrer Haushälterin und langjährigen Vertrauten Maria. Zu den Bildern gehören »ein kleiner Holländer« und ein Porträt ihrer Großeltern. Sie sei sehr froh, zum zeitraubenden Reinigen der fast vergessenen Bilder »die Geduld des Greisenalters« zu haben.

Diese Geduld scheint jedoch auch an Grenzen zu stoßen, wie sich später zeigt. Hat Hertha Koenig gehofft, im Kunstverein ein neues Zuhause für ihre Schätze zu finden? In einem Brief vom 31. März 1961 bietet sie Dr. Budde sogar Türschlösser und Riegel für die neuen Räume an, die angeblich aus dem ehemaligen Besitz der Familie in Waghorst im Raum Melle stammen. »Bin ganz glücklich, dass das nicht erst so eine Kunstspelunke wird, sondern schon was Schönes«, schreibt sie. Im Mai bittet sie Dr. Budde um weitere Besuche. »Oben waren wir noch nicht.« Wertvolles Porzellan, Glas und Zinn hat sie dort gefunden und vieles »gehört in ein Museum.« Außerdem sei ein »hübsches Spinett« vorhanden, »das aus dem Hammerschmidtschen Schloss stammen soll«. Die Villa Hammerschmidt in Bonn gehörte einst ihrem Großvater Leopold Koenig.

Hertha Koenig drängt auf Eile, möchte bis Juni »wenigstens hier« (also auf Böckel) »die Dinge um die Ecke gebracht haben«. Im spürbaren Überschwang für etwas Neues bedauert sie: »Ein Jammer, dass man Dr. Pape die beste Bernsteinkette nicht wieder aus dem Rachen reißen kann – hätte ich das geahnt! Aber bei so etwas muss ja immer erst ein Fehler gemacht werden.« Dr. Rainer Pape war zu jener Zeit Leiter des städtischen Museums Herford.

Ende Mai wird sie konkreter, verspricht Dr. Budde eine wertvolle Barockvitrine, schreibt über Schmuckstücke und Glasfensterbilder für den Kunstverein. Im Brief vom 29. Mai 1961 erwähnt sie den Besuch ihres Bruders Siegfried. Ihre dort angedeuteten Befürchtungen, der Bruder habe womöglich etwas dagegen, wenn sie dem Kunstverein einige ihrer Familienschätze überlasse, sind grundlos, im Gegenteil: »Sie (Siegfried und seine Familie) sind ganz einverstanden mit meinem Kunsthallenplan – ich hätte nichts zu verstecken brauchen«. »Wir haben noch viel auszusuchen«, … kein »Kunstgewerbe« (zweimal unterstrichen), »damit haben die Sachen nichts zu tun: Kunsthandwerk«.

Eine wertvolle Bernsteinkette, die Hertha Koenig dem Landesmuseum in Detmold zur Verfügung gestellt hat, fordert sie vom Regierungspräsidenten zurück, damit sie in einer Vitrine im Kunstverein ausgestellt werden kann. Im Juni trifft das Schmuckstück »von einer Herrlichkeit, die alles überstrahlt« auf Gut Böckel ein.

Immer mehr scheint sie der Plan zu faszinieren, die Räume des Kunstvereins mit ihrem Besitz auszustatten. In einem mehrseitigen Brief vom 8. Juni 1961 stellt sie wertvolle Orientteppiche und Brücken in Aussicht, die sie detailliert beschreibt, außerdem weiße Barockmöbel, eine Brillantbrosche und eine Holzkrippe mit geschnitzten Figuren. Auf den folgenden Seiten erzählt Hertha Koenig eine Geschichte, die sie anscheinend sehr mag. Bei Weihnachtseinkäufen im Kriegsjahr 1942/43 findet sie in einem Bünder Spielwarengeschäft kleine Figuren: »Hitler und seine Nächsten à 40 Pfennig«. An der Kasse fragt ihre Haushälterin Maria, warum denn Hitler zehn Pfennig billiger sei. Antwort: Weil er die Hände über dem Hut gefaltet hält wie zum Gebet. Am nächsten Morgen habe es die Figuren nicht mehr zu kaufen gegeben. Im Brief an Dr. Budde heißt es nicht ohne Humor: »Und wir konnten von Glück sagen, dass infolge unseres mangelhaften Benehmens nicht wir, sondern die toten Herren selbst kassiert wurden.« Bundespräsident Theodor Heuss habe 1952 bei seinem Besuch auf Böckel vorgeschlagen, die Figuren ins Nürnberger Germanische Museum zu geben. Inzwischen seien sie »insofern schadhaft geworden, als alle inclusive ein Hitler den rechten Arm nicht mehr heben können«. Das sei eine »delikate Angelegenheit«. An dieser Stelle, eine der wenigen erzählenden Passagen in den Briefen, blitzt Hertha Koenigs Fabulierlust auf.

Was ihr wirklich am Herzen liegt, folgt gleich anschließend, wenn sie wieder auf den Kunstverein zurückkommt. Sie macht sich Gedanken über den Namen des neuen Hauses, den »Titel unseres resp. Ihres Unternehmens.« Hertha Koenig schlägt »Herforder Künstleretage« vor – trotz des Fremdworts »Etage«. Dennoch »würde ich ihm den Vorzug geben, denn das deutsche Wort ›Geschoß‹ würde … Unmut hervorrufen wie meine Absicht, zu meinem Begräbnis einen Zapfenstreich zu bestellen« … »Da ich es nicht mehr höre, mögen Posaunen tuten, so sage ich auch, wie Sie es dann später benennen wollen, kann mir gleich sein, aber fürs Erste – im Ernst, wie denken Sie darüber? Kunsthaus od. = halle hat etwas Erschreckendes wie ein dickes Buch; während man das Kleinere auch heute noch

Hertha Koenig kann mit Recht als eine westfälische Schriftstellerin gelten. Auf dem ostwestfälischen Gut Böckel bei Bieren – von ihrem Großvater 1874 für ihren Vater erworben – wurde sie am 24. Januar 1884 geboren; und dort ist sie auch, hochbetagt, am 12. Oktober 1976 gestorben.

Hertha Koenig in ihrer Münchner Wohnung, Wiedenmeyerstraße 2.

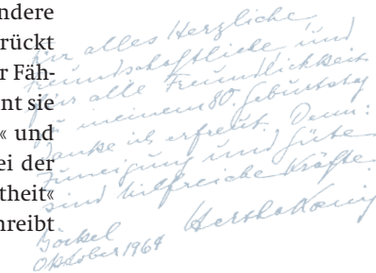
bewältigen kann.« Zum ersten Mal formuliert sie hier einen leisen Anspruch auf Mitbestimmung beim Kunstverein, auch wenn das eher unterschwellig geschieht und sie Dr. Budde fragt, wie er über ihren Namensvorschlag denkt, der nach ihrem Tode ja wieder verändert werden könne. Seine Antwort ist nicht bekannt.

Bis zum Ende des Jahres hat Hertha Koenig dem Kunstverein zahlreiche Stücke zur Verfügung gestellt, kennt aber ihre Platzierung in der Goebenstraße nicht, wie sie bedauert. Nebenbei bittet sie Dr. Budde und Johanna Ahlers, Werbeprospekte für ein Buch zu verteilen. Dabei handelt es sich um Dieter Bassermanns »Der andere Rilke«, zu dem Hertha Koenig ein Geleitwort schrieb. Die Hoffnung auf ein wieder stärker werdendes Interesse an ihrem schriftstellerischen Werk bleibt.

Im Dezember 1961 fährt Hertha Koenig nach Baden-Baden, wo sie mehrere Wochen verbringt. Der Kunstverein hat sie inzwischen zum Ehrenmitglied ernannt. In einem Brief an Dr. Budde drückt sie ihre Freude darüber aus – »nicht nur die lästerlich erwähnte«, jetzt keinen Mitgliedsbeitrag mehr zahlen zu müssen, »weil mir kaum etwas fataler ist, als das Ausfüllen eines Anmeldezettels oder einer Postanweisung.« Der eher distanzierte Stil ihres Briefes deutet darauf hin, dass sie die Ehrung erwartet hat.

Kein weiterer Brief beschäftigt sich in den folgenden Jahren mit dem Kunstverein. Ruth Ahlers erinnert sich daran, dass es damals Unstimmigkeiten über die Aufstellung des »Rilke-Bettes« gab und der Kunstverein gar nicht den Raum hatte, Hertha Koenigs Möbel und Vitrinen auszustellen. Gertrud Budde schreibt 1973 in einem Brief, dass Hertha Koenig dem Verein zunächst viele Schätze zugedacht habe, »die sie nachher wieder fortholen liess«. Ein einzelner Schrank aus ihrem Besitz steht noch heute im Büro des Kunstvereins im Pöppelmann-Haus, andere Möbel lagerten bei der Familie Ahlers und wurden nach Hertha Koenigs Tod im Jahre 1976 von ihrem Erben Halvor Joergensen übernommen.

In ihren folgenden Briefen an die Familie Budde stehen literarische Themen im Mittelpunkt. Das primäre Interesse am Kunstverein scheint die inzwischen Achtzigjährige verloren zu haben. Ihr Wunsch und ihre Hoffnung, im Kunstverein einen ständigen Ort für ihre Schätze zu finden, können sich nicht erfüllen, da der Verein andere Ziele verfolgt. Hertha Koenig geht auf Distanz. Die Literatur rückt wieder in den Mittelpunkt. »Rilkes Mutter« erscheint 1963, »Der Fährenschreiber von Libau« ein Jahr später. Im Oktober 1964 erwähnt sie erstmals ihren unveröffentlichten Roman »Die lippische Rose« und bittet in einem Brief vom 27. Dezember Dr. Budde, der ihr bei der Recherche geholfen hat, den Roman zu lesen und auf seine »Echtheit« hin zu überprüfen. »Ich habe diese Sachen besonders gern«, schreibt sie. Einen Verleger findet sie nicht.



Brief von Hertha Koenig an Dr. Budde.

Weitere Briefe an Dr. Budde sind nicht erhalten geblieben, doch der Kontakt reißt zunächst nicht ab. Im Dezember 1965 bedankt sich Hertha Koenig auf einer Postkarte für eine Einladung von Gertrud Budde und verspricht, zu kommen. Wenige Wochen zuvor war ihr Freund und Vertrauter Max Picard gestorben, den sie in seinen letzten Stunden begleitet hatte. Für Hertha Koenig beginnen Jahre der Abgeschiedenheit und Einsamkeit. Die Kunst- und Literaturschätze in den museumsartig eingerichteten Räumen ihres Gutes mögen sie an die bedeutenden Jahre ihres Lebens erinnert haben.

Hertha Koenig stirbt 1976. Ihre Kunstsammlung und ihre wertvolle Bibliothek gehen im Wesentlichen an die Kunsthalle und die Stadtbibliothek Bielefeld. Der weitere Nachlass wird heute im Deutschen Literaturarchiv Marbach verwahrt. Ihr literarisches Werk erscheint seit einigen Jahren in einer Neuausgabe im Bielefelder Pendragon-Verlag.

Der Kunstverein als Kunstsammler

Hansjürgen Kochanek

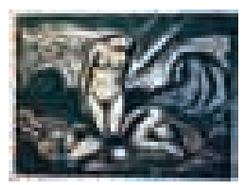
Neben der Schaffung geeigneter Ausstellungsräume als vordringlichster Aufgabe, hatte der Rechenschaftsbericht des Vorstandes nach dem ersten Vereinsjahr als weiteres Ziel schon das Zusammentragen einer eigenen Kunstsammlung aufgeführt. Wie alle anderen Weichenstellungen der Anfangszeit, wurde auch dieser Plan zielstrebig in die Tat umgesetzt.

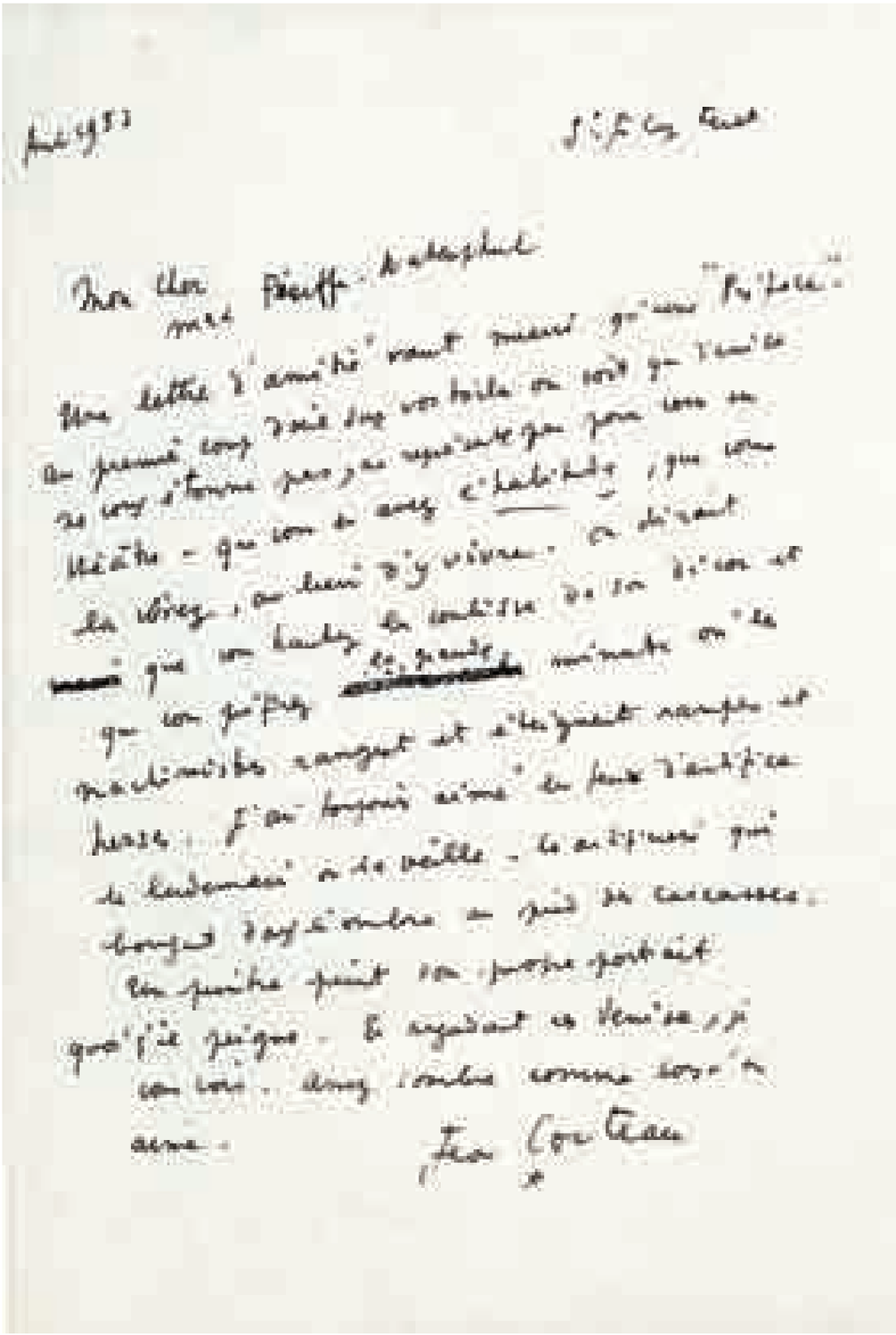
Den Anfang machte bereits im Jahr 1955 der farbige Holzschnitt »Kinderbegräbnis in Südrussland« von Peter August Böckstiegel, den der Herforder Kunstverein von Hanna Böckstiegel, der Witwe des Künstlers, übereignet bekam. Den vorläufigen Schlusspunkt setzte Josefa Bar-On Steinhardt, die bei der Eröffnung einer Ausstellung mit Werken ihres Vaters Jakob Steinhardt im September 2003 zwei Graphikblätter als Gastgeschenk überreichte. Von der Kunstsammlung des Herforder Kunstvereins im Daniel-Pöppelmann-Haus e. V. soll die Rede sein, mit der man durchaus eine ausgewogene und vielschichtige Ausstellung bestreiten könnte, wenn sie auch nicht mit musealen Beständen namhafter Häuser oder Privatsammler verglichen werden kann. Aber allein der Bestand an 233 signierten Plakaten von Horst Janssen würde den Rahmen räumlicher Möglichkeiten im Daniel-Pöppelmann-Haus sprengen. Von ihm stammt auch die Radierung »Katze und Maus«, die der Kunstverein angekauft hat.

Der Name Böckstiegel steht nicht nur zeitlich als Grundstock an der Spitze, sondern auch alphabetisch in der Namensliste der in fünf Jahrzehnten zusammengetragenen Kunstwerke. Viele davon waren Ankäufe aus eigenen Ausstellungen, Stiftungen wie die eingangs genannte Graphik von Peter August Böckstiegel, aber auch

Abbildung links:
»Endi war hohl und er sehnte sich nach Füllung …« schrieb Horst Janssen 1979 in seiner dekorativen Handschrift unter das Portrait von Andy Warhol – ein Plakatentwurf! Die Plakate für Janssens »Plakatkunst« verteilen sich über fast vier Jahrzehnte von 1957 bis 1994. Über 200 signierte Plakate befinden sich im Bestand des Herforder Kunstvereins.

»Schlange im Paradies« nannte Jakob Steinhardt diese farbige Lithographie, die dem Kunstverein von seiner Tochter Josefa Bar On-Steinhardt mit einer weiteren Graphik geschenkt wurde.





großherzige Geschenke von Mäzenen. So gesellten sich dem »Kinderbegräbnis« im Jahr 1965 ein weiteres Werk dieses Meisters hinzu: Als Geschenk von Adolf Ahlers das großformatige Aquarell »Bückeburgerin« – im Jahr 2004 ausgeliehen für eine Ausstellung des Evangelischen Kirchenkreises Herford – sowie als weitere Stiftung von Frau Böckstiegel der Holzschnitt »Spätherbsttag in Arrode«. In diesem Dorf im Ravensberger Land waren die durch und durch westfälischen Wurzeln des Künstlers, der Farbe wie Schwarzweiß fast immer mit der gleichen Besessenheit als Ausdrucksmittel geliebt hat.

Besonders stolz ist der Kunstverein, dass die Liste der direkt von Künstlern erhaltenen Geschenke angeführt wird von einem Ölbild auf Papier von Gabriele Münter »Blumen mit Apfelteller«, das seit September 1956 in seinem Besitz ist, dem Zeitpunkt der ersten Ausstellung jener Künstlerin, deren Namen auch mit dem Herfords so eng verknüpft ist. Auch Max Pfeiffer-Watenphul trug sich gleich mit drei Werken in diese Liste ein, die mediterranes Flair verbreiten, den beiden voll signierten Aquarellen »Florenz« und »Italienische Landschaft« (Pinien und Häuser am Strand auf Ischia) sowie der Lithographie »Statue unter Pinien«. Einen weiteren Ausflug in südliche Gefilde kann das Aquarell »Haus auf Elba« vermitteln, gemalt und 1963 übereignet von Rudolf Koch. Die Radierung »Nachteulen« steuerte Johannes Schepp 1979 bei, und gleich drei Farblithographien verehrte Alf Welski dem Kunstverein 1961.

Geschenke des ersten Vorsitzenden Dr. Gerhard Budde sind das Ölgemälde »Kinder vor Kaspertheater« von Ilse Häfner-Mode sowie das Aquarell »Personengruppe in der Provence« Karl von Laers, dem der Künstler selbst noch das Aquarell »Winterlandschaft« beisteuerte. Der frühere VHS-Direktor Dr. Hermann Tausend stiftete das Aquarell »Kleine Moschee«, 1976 von Oskar Koller gemalt. Adolf Ahlers schenkte dem Kunstverein neben dem Böckstiegel-Bild und der Radierung »Rückenakt« von Pablo Picasso auch die erste Plastik der Sammlung, die Bronze »Flötenspieler« von Alfred Lörcher, seine Frau Johanna Ahlers, die 2004 verstorbene Ehrenvorsitzende des Kunstvereins, stiftete die Farblithographie »Rote und blaue Figuren« von Peter Würfel.

Der ersten Plastik wurde aus eigenem Ankauf 1968 »Die Sinnende« von Prof. Emmy Roeder hinzugefügt. Die in doppelter Hinsicht »größte« Anschaffung war das »Gotische Tor« von Wolf Glossner, dessen Ankauf nur durch eine Spendensammlung unter den Mitgliedern und Förderern möglich war. Die gewaltige, farbig gefasste Metallskulptur wurde 1986 im Garten des Museums aufgestellt.

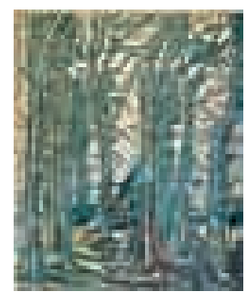
Die Ankäufe aus eigenen Ausstellungen beginnen mit einem Werk des namhaften Malers Otto Pankoke (Holzschnitt »Selbstbildnis«), enden aber noch nicht mit dem Aquarell »Auf Land und

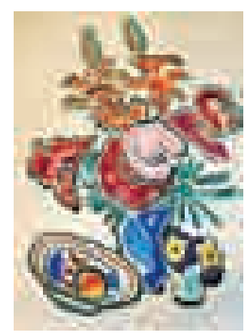
Insgesamt drei Originale Pfeiffer-Watenphuls nennt der Kunstverein sein Eigen. Der Künstler wurde auch von Jean Cocteau sehr geschätzt, wie der abgebildete Brief beweist.

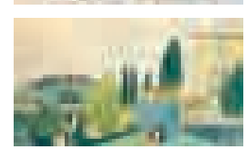
Abbildung oben:
Westfälische Wurzeln hat auch Peter August Böckstiegel, dessen Holzschnitt »Spätherbst in Arode« dem Kunstverein von Frau Böckstiegel gestiftet wurde.

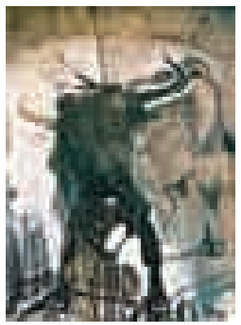
Abbildung mitte:
Zu den wertvollsten Schätzen innerhalb des in sicherem Magazin verwahrten eigenen Kunstbesitzes zählt dieses Ölbild auf Papier von Gabriele Münter »Blumen mit Apfelteller«.

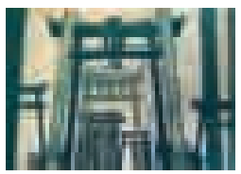
Abbildung unten:
Max Pfeiffer-Watenphul wiederum verehrte dem Kunstverein auch sein Aquarell »Florenz«.











Luft« von Heinz Trökes und einer Radierung von Werner Tübke, der ebenso wie Bernhard Heisig, von dem die Radierung »Christus« erworben wurde, zu den renommierten Künstlern aus den neuen Bundesländern zu zählen ist. Das Ölbild »Vase mit Blumen« aus dem Jahre 1953 von Helmut Westhoff ist zuzurechnen, wie auch die Radierung »Italienisches Theater« von Rolf Escher und viele weitere graphische Blätter, Handzeichnungen und Aquarelle. Auf Anregung des Vorsitzenden Prof. Dr. Jürgen Wedell wurde mit Spenden von Vereinsmitgliedern 1993 das Werk »Der Stier« von Heinrich Tessmer angeschafft.

Bei der Erwähnung des – neben »Selbstbildnis 22« – ebenfalls im Besitz des Kunstvereins befindlichen Holzschnitts »Bildnis Christian Rohlfs« von Conrad Felixmüller muss daran gedacht werden, dass auch Autographen von Künstlern und deren Nachlassverwaltern zum wohlbehüteten Besitz des Herforder Kunstvereins zählen. So etwa allein fünf handschriftliche Briefe von Prof. Franz Radziwill, der wegen der Ausrichtung einer Ausstellung in regem Kontakt mit Dr. Gerhard Budde war. Er schrieb unter anderem am 15. Janurar 1956 aus seinem Domizil, dem Nordseebad Dangast: »Von der Reise zurückgekehrt, wird es jetzt wohl Zeit sein über die in Aussicht genommene Ausstellung bei Ihnen am 4. März 1956 und ihre Abwicklung zu sprechen.« Am 1. Februrar 1956 antwortete der Künstler auf einen Brief Buddes u. a.: »Sie können die Bilder jeden Tag hier abholen, nur halte ich den Transport bei dieser starken Kälte nicht für ratsam, wenn es nicht ein vollkommen geschlossener Wagen ist.«

Heute, da wertvolle Leihgaben von Museen erst nach langwierigen Verhandlungen und Vertragsabschlüssen zu Stande kommen (oder scheitern), die Versicherung, Ausleihgebühren und klimatisierte Transporte mit speziellen Kunstspeditionen regeln, ist der Rückblick auf die Gründungsjahre reine Nostalgie.

Von dem guten Ruf, den in jenen Jahren der Herforder Kunstverein bei Künstlern und Museen erworben hat (und der bis heute kontinuierlich ausgebaut wurde), zeugen auch weitere Schreiben. So von der Witwe Christian Rohlfs'. Helene Rohlfs, damals in Hiddesen bei Detmold ansässig, teilte Dr. Budde in einem ihrer Briefe beispielsweise mit, dass das dem Hagener Museum gehörende Bild »Burg bei Bellinzona« separat mit 3000 DM zu versichern sei. In einem handschriftlichen Brief von Frau Hanna Böckstiegel, am 7. März 1963 in Arrode (Amt Werther bei Bielefeld) abgesandt, schreibt sie wörtlich: »Sehr geehrter Herr Dr. Budde, für die recht schöne Ausstellung in Ihren Räumen und die gelungene Eröffnungsfeier möchte ich Ihnen und Frau Ahlers meinen Dank sagen.«

Die Zeiten haben sich geändert, nicht nur was die mehr und mehr elektronisch abgewickelte Kommunikation zwischen Leihgebern und Kunstverein anbelangt, doch persönliche Kontakte spielen glücklicherweise immer noch eine große Rolle. Als Beispiel dafür sei nochmals auf den Anfang dieses Beitrags von Hansjürgen Kochanek verwiesen. In einem bebilderten Artikel von Ruth Matthes im Herforder Kreisblatt/Westfalen-Blatt vom 30. September 2003 hieß es eingangs:
»Wer aufmerksam durch die Ausstellung des Herforder Kunstvereins mit Zeichnungen von Jakob Steinhardt geht, kann sie als kleines Mädchen auf einem Bild von 1928 entdecken. Am Samstag kam die mittlerweile 79-jährige Tochter des Künstlers, Josefa Bar-On Steinhardt, zur Eröffnung der Ausstellung ihres Vaters nach Herford, um im vollbesetzten Vortragssaal des Daniel-Pöppelmann-Hauses aus ihren Erinnerungen an ihn zu erzählen.«

Das Bemerkenswerte an diesem Besuch, bei dem sie als Gastgeschenk die oben erwähnten Graphiken im Gepäck hatte: Die alte Dame hatte ihre Reise nach Herford in Israel angetreten!

Abbildungen von oben nach unten:
Dieses Holzschnitt-Portrait aus der Sammlung des Kunstvereins stammt von Otto Pankok; es ist ein Selbstbildnis.

Diese von Hand nachbearbeitete Radierung stammt von Werner Tübke.

Rolf Escher ist dem Herforder Kunstverein seit langen Jahren verbunden. Von ihm – der im Jubiläumsjahr auch eine Sonderedition präsentieren will – stammt die Radierung »Theater in Italien«.

»Der Stier« ist ein Werk von Heinrich Tessmer, in Tusche, Acryl und Aquarell auf Bütten ausgeführt.

Fernöstliches begegnet dem Betrachter der Radierung »Torri Kyoto« von Otto Eglau.

lb schon als Achtjähri-
tunden. Er zeigte Talent
sein Musikstudium früh
ne Sache. In Deutsch-
in die Familie 1887 zog,
jedoch seine Liebe zur
ie Eltern erlaubten ihm
tstudium. Der Weg war
ls der Siebzehnjährige an
ner Akademie aufgenom-
le.
ger wurde ein bekannter
rist, der in vielen bedeu-
eitungen und Zeitschriften
tlichte, darunter im »Ulk«
n »Humoristischen Blät-
n Vertrag mit der »Chicago
Tribune« über einige Co-
ien machte ihn finanziell
ngig. Die »Katzenjammer
wurden auch ins Deutsche
zt. Genau wie »Wee Willi
's World«, eine skurrile Rei-
l die Bögen heute bei Samm-
nr begehrt.
liche Kunst war für Feinin-
s Zeichnen und Malen. Erst
nicht nach Dessau,
fluß blieb groß.
Hans Wingler, Chronist des Bau-
hauses, schrieb über Feininger:
»Seine Kunst und seine Mensch-
lichkeit ließen ihn immer präsent
erscheinen, obwohl er selbst kaum
da war. Er war indirekt einflußrei-
cher als manch einer direkt«. Fei-
ninger galt als liebenswürdiger und
humorvoller Mensch. So überrasch-
te der verhinderte Musiker seine
Freunde und Bekannten durch freie
Improvisationen auf Harmonium
und Klavier.
Die Graphik war einer seiner
Schwerpunkte. Von 1919 bis 1923
blieb er »Formmeister« am Bau-
haus und sorgte dafür, daß die Stu-
denten in diesem »urdeutschen
Handwerk« (Sabarsky) Fortschritte
machten.
Mit Klee, Kandinsky und Jaw-
lensky gründete Feininger »Die
Blauen Vier.« Er war als Maler ge-
nauso erfolgreich wie als Karika-
turist. Nach der Schließung des
»Ein
zeigt. »Was war an Feininger ent
artet, selbst nach der Terminologi
der Nazis?«, fragt sich Sabarsk
noch heute und glaubt, daß sic
der erfolglose Kunstmaler Ado
Hitler an den erfolgreichen Küns
lern seiner Generation räche
wollte.
Der Erfolg bleibt Lyonel Feini
ger bis zu seinem Tod 1956 tre
Er wird 84 Jahre alt. Die drei Sö
ne aus seiner zweiten Ehe mach
sich selbst einen Namen. Andre
Feininger ist ein weltbekann
Fotograf, Lux (Theodor Lucas)
ner der ersten, die am Bauhaus
Fotografie experimentieren.
dritte Sohn wird Priester und f
in Italien einem nie geklär
Mordanschlag zum Opfer.
»Lyonel Feiningers Arbe
sprechen für sich selbst«, sagt
ge Sabarsky. »Man kann
Künstler durch seine Bilder r
lassen«.

Serge Sabarsky aus New York, seit Jahren ein Weltreisender in Sachen Kunst.

Highlights von und mit Serge Sabarsky

Hansjürgen Kochanek
Annette Vogel
Stella Ahlers

Zu den ganz besonderen Höhepunkten im Ausstellungsschaffen des Herforder Kunstvereins sind sicher die Präsentationen des weltbekannten New Yorker Galeristen, Sammlers und Kurators Prof. Serge Sabarsky zu rechnen. Die mit Werken aus seinem Besitz sowie von namhaften amerikanischen und europäischen Leihgebern ausgestatteten Ausstellungen wurden zu Publikumsmagneten weit über Herfords Grenzen hinaus. Innerhalb von zehn Jahren – zwischen 1984 und 1994 – wurden vier herausragende Kunstschauen realisiert. Es begann mit »Druckgraphik des deutschen Expressionismus«. Zeichnungen und Aquarelle von Egon Schiele (1890–1918), der als einer der großen, eigensinnigen Figurendarsteller der Moderne gilt, setzten die Reihe fort. 1990 folgte eine Ausstellung unter dem Titel »Zeichnungen und Aquarelle des Expressionismus – Serge Sabarsky als Sammler«. Zur Abrundung dieses bemerkenswerten Dezenniums wurden Zeichnungen und Aquarelle von Lyonel Feininger gezeigt.

Die ersten beiden Präsentationen fielen in die Ära des Vorsitzenden Carl Hermann Sandmeier, die weiteren wurden unter der Ägide von Prof. Dr. Jürgen Wedell veranstaltet, der sich auch noch dadurch verdient gemacht hat, die von Sabarsky vermittelten Feininger-Arbeiten zu ergänzen mit einigen Gemälden aus deutschem Privatbesitz.

Möglich wurden diese vier großartigen Ausstellungen, die Herford auf der deutschen Kunstlandkarte überregional wieder einmal zur Geltung kommen ließen, hauptsächlich durch die Vermittlung und finanzielle Unterstützung von Jan Ahlers, die darin gipfelte, dass zu einigen vorgenannten Ausstellungen vom Herforder Kunstverein

Abbildung links:
Zeitungsausriss aus dem Westfalen-Blatt Nr. 234 vom 8./9. Oktober 1994

eigene Kataloge herausgegeben werden konnten, oder – wie im Falle der Schiele-Präsentation – Herford neben dem Hauptsponsor, der Bayer AG, sowie der Jahrhunderthalle Hoechst als weiterem Ausstellungsort genannt wurde.

Jan Ahlers hatte dem Katalog »Serge Sabarsky – Druckgraphik des deutschen Expressionismus« folgendes Geleitwort vorangestellt:
»Der Künstler gestaltet die sinnliche Konzeption seines Erlebnisses im Werk«, sagt E.L. Kirchner, also ähnlich wie Bonnard, der seine Abenteuer mit dem Sehnerv überträgt. Und »trägt nicht alles, was uns begeistert, die Farbe der Nacht?« fragt Novalis. Lassen Sie uns so, liebe Freunde der Kunst, diese Graphik-Ausstellung verstehen, auch als »Existenzempfindung« im Sinne von Max Beckmann. Lassen Sie uns genießen, mit dem Sehnerv, das mitreißende Allegro barbaro des deutschen Expressionismus, das auch nach mehr als einem halben Jahrhundert noch lange nicht verhallt ist.

So weit das Zitat Jan Ahlers' zur Ausstellung, die im Oktober/November 1984 weit über Herford hinaus für Furore sorgte. Der Katalog kann dank der Betrachtungen Serge Sabarskys und den umfassenden Essay »Gestaltung des Erlebnisses« von Prof. Peter Selz noch heute als ein Standardwerk über den deutschen Expressionismus angesehen werden.

Sabarsky selbst hatte eingangs in seinem Katalogbeitrag eine ganz besondere Lanze für die Kunstrichtung gebrochen: »Man wird dem Deutschen Expressionismus nur dann gerecht, wenn man ihn in seiner Vielseitigkeit als Sammelbewegung betrachtet. Diese um 1900 einsetzende Kunstströmung, die die Gebiete der Literatur, der Musik und der darstellenden Künste erfasste, war ein weit einflussreicheres Phänomen als irgendeine andere künstlerische Bewegung des 20. Jahrhunderts.«

Und Henri Nannen, der die Ausstellung in der von ihm gestifteten Kunsthalle Emden ebenfalls zeigte, meinte zur Druckgraphik des Deutschen Expressionismus: »Kunst wurde zum Ausdruck der Probleme und Nöte einer Generation, die nach neuen Lebensinhalten suchte.«

Prof. Serge Sabarsky war nicht nur Vermittler und wahrhafter Kenner der Klassischen Moderne, sondern auch ein anerkannter Kunstgeschichtler. So hat er bei der Eröffnung der Lyonel Feininger-Ausstellung am 8. Oktober 1994 im Daniel-Pöppelmann-Haus auch eine tief greifende Einführung in das Werk des Künstlers gegeben, der sowohl den Deutschen als Landsmann galt und für die Amerikaner immer Amerikaner blieb, obwohl er ein halbes Jahrhundert lang im alten Europa, vorwiegend in Deutschland, gelebt und gewirkt hat.

Und er hat geduldig und immer zu einem Gedankenaustausch bereit, auch so manchen Katalog mit freundlichen Worten signiert.

So erinnert sich das Ehepaar Feldmann aus Bünde eines witzigen Wortgeplänkels bei dieser Gelegenheit. Von Serge Sabarsky für die Widmung um ihren Vornamen gebeten, antwortete sie »Isolde«, worauf prompt die Frage folgte: »Na, haben Sie denn Ihren Tristan dabei?« Ehe Isolde Feldmann auf ihren Mann Georg verweisen konnte, beantwortete Sabarsky selbst die rhetorische Frage: »Nun, dann nehmen Sie mich, ich suche auch noch ...«

Bei der Eröffnung der Ausstellung mit Werken von Lyonel Feininger signierte Serge Sabarsky (Bildmitte) den von ihm herausgegebenen Katalog.

Ein Wanderer zwischen den Welten

Auch nach dem Tod des Sammlers, Kunsthändlers und Ausstellungsmachers besteht die »Serge Sabarsky Collection« als Institution weiter. Die deutsche Dependance in Berlin hat sich gerne bereit erklärt, für die Festschrift zum Jubiläum des 50-jährigen Bestehens des Herforder Kunstvereins den nachfolgenden Beitrag beizusteuern.

Serge Sabarskys Anliegen, Menschen zusammenzuführen und Kunst zu vermitteln, hat seine weltweite Ausstellungstätigkeit geprägt. Sein sicheres Auge, sein untrügliches Gespür für Qualität zusammen mit der Kraft und der Fähigkeit, Menschen zu begeistern, hatten zuvor schon seine New Yorker Galerie bekannt gemacht.

Seit 1968 hatte die Galerie Serge Sabarsky zu den ersten Adressen für deutschen und österreichischen Expressionismus in Amerika gezählt. Zwei Jahrzehnte später widmete sich Serge Sabarsky fast ganz den von ihm konzipierten und organisierten internationalen Ausstellungen. Für damalige Verhältnisse noch höchst unkonventionell, war er der erste gewesen, der als Privatmann öffentliche Museen mit fertigen Ausstellungen bestückte. Er tat das mit großer Sorgfalt, Hingabe und Liebe zum Detail.

Mit Stolz berichtete er im Alter von über zehn Millionen Menschen, die seine Ausstellungen besucht haben, die, wie er es eindrucksvoll formulierte, »von Tel Aviv bis Tokio und Paris bis Palermo« tourten. Er war international gefragt, doch behielt er die Freiheit, und es war ihm die größte Freude, dort wiederholt zu wirken, wo er sich im Kreise von kunstverständigen Freunden, engagierten Museumsleuten und Sammlern wohlfühlte. So entstand um ihn ein dichtes persönliches Netzwerk von Institutionen und Ausstellungsorten, das den Herforder Kunstverein und seine Initiatoren in oben genannter Aufzählung ganz besonders mit einschloss.

Den Ausstellungen Serge Sabarskys, die den deutschen und österreichischen Expressionismus präsentierten, lag seine über Jahrzehnte zusammengetragene Sammlung zugrunde. Werke von Gustav Klimt, Egon Schiele und Oskar Kokoschka bilden das Herzstück der bis heute bestehenden ›Serge Sabarsky Collection‹ und werden gefolgt von einem nicht minder beeindruckenden Bestand an Werken der Brücke-Künstler von Kirchner über Heckel bis Schmidt-Rottluff sowie Beckmann, Dix, Grosz, Jawlensky, Feininger, Nolde, Klee und anderen wie Kubin, Oppenheimer, Arp und Schlemmer.

Für die Ausstellungskonzeption vermochte er seine Sammlung durch Werke von Leihgebern zu ergänzen, die meist zu seinem Kundenstamm gehörten. Aus Erfahrung wussten sie schon, dass nach einem Kauf bei Sabarsky, bald eine Leihanfrage folgen konnte. Wurde Serge Sabarsky gefragt, wie er die Sammler überzeuge, ihm Leihgaben zur Verfügung zu stellen, antwortete er mit dem ihm typischen Charme, »davon werden sie besser«. Die Trauer um manches verlorene Lieblingsbild, wie Beckmanns »Eisernen Steg« oder »Die Anprobe«, brachte er oft zum Ausdruck. Sicherlich aber wurde ihm – als gleichzeitigem Händler und Sammler – erst wieder leichter ums Herz, wenn er die verkauften Werke in seine Ausstellungen integrieren konnte. Dazu bestärkte auch die Grundidee des Sammlers Sabarsky, die davon beseelt war, Kunstbetrachtung mit anderen zu teilen und öffentlich zu machen

In seiner Ausstellungstätigkeit schien Serge Sabarsky all sein Können, Wissen und seine Erfahrungen zu vereinen. Er sei in den Expressionismus hineingeboren worden, verkündetet er gerne. Und rechnete man nach, stimmte das tatsächlich: Er war 1913 in Wien geboren. Eine äußerst erstaunliche Lebensgeschichte tat sich auf, wenn der glänzende Erzähler aus seinem Leben berichtete. Das reichte in seiner Wiener Zeit von der Tätigkeit als Clown im Zirkus, die er aufnahm, um die Familie nach dem frühen Tod seines Vaters und dem Verlust des Vermögens in der Weltwirtschaftskrise zu versorgen, bis zu der Beschäftigung als Bühnenbildner bei Fritz Grünbaum im berühmten Kabarett ›Simplicissimus‹. Kurz vor seiner Deportation gelang ihm 1939 die Flucht vor den Nationalsozialisten. Sein Weg führte ihn über Paris, wo er seine Frau Vally kennen lernte, bis nach New York. Seine Mutter überlebte das Naziregime nicht. Sie wurde in Auschwitz ermordet. Als amerikanischer Soldat zog er in den Krieg und kam 1945 nach New York zurück, wo er in das Baugeschäft einstieg. In dieser Zeit, so berichtete er gerne, wurden das Museum of Modern Art und das Metropolitan Museum in New York zu seinen liebsten Aufenthaltsorten, denen er die Schulung seines Qualitätsbegriffs zuschrieb. In den 50er Jahren begann das Ehepaar Sabarsky in der alten und der neuen Welt zu sammeln. Egon Schiele gehörte damals noch keineswegs zu den berühmten und hoch dotierten Künstlern, jedoch hatten sie seinen Stellenwert längst erkannt. 1968 fällten sie die Entscheidung für die Galerie auf der Madison Avenue. Internationale Museumsleute, Musiker, Schauspieler, Schriftsteller und Intellektuelle zählten bald zu Sabarskys Kunden und Freunden, und seinem Einfluss mag es zuzuschreiben sein, dass einige zu enthusiastischen Sammlern wurden.

Sicher lag es auch daran, dass Serge Sabarsky es wie kein anderer verstand, die von ihm vertretene Kunst in einen historischen Kontext zu stellen, den viele zu vergessen schienen oder als kunsthistorisch irrelevant darstellten. Die Erörterung von Schicksalen der Künstler, die durch den Krieg und Diffamierung des Regimes der Nationalsozialisten betroffen waren, durchzog seine Katalogschriften und Vorträge bereits zu Zeiten, als dies noch nicht öffentlich diskutiert wurde. Seine Position war wichtig, denn nur er

und wenige andere im Kunstbetrieb dieser Jahrzehnte konnten sie so authentisch vertreten. Dazu kam sein Feldzug gegen klischeehafte kunsthistorische Interpretationen, beispielsweise dass Egon Schiele ein Hunger leidender Künstler gewesen wäre. Dem hielt er ganz pragmatisch Zitate zeitgenössischer Kenner Egon Schieles entgegen, die attestierten, dass dieser ganz normal gewesen sei.

Serge Sabarskys Ansatz war ein anderer als der vieler Museumsleute und Kunstwissenschaftler und als solcher nicht akademisch, doch wurde er durchaus anerkannt, und es bestand ein reger gegenseitiger Austausch. Das zeigte sich nicht zuletzt in gemeinsamen Projekten und in Katalogen, für die Sabarsky die wissenschaftlichen Beiträge zu seinen Ausstellungen sehr schätzte.

Seine einführenden Reden mit ihren außergewöhnlichen Bezügen zur Geschichte und Künstlervita bei Ausstellungseröffnungen blieben in lebhafter Erinnerung, genauso wie die Zusammenarbeit mit ihm. Meistens nahm er das ganze Konzept, von der Kataloggestaltung bis zur idealen Hängung der Bilder, in die Hand und – wie in Herford der Fall – inspirierten ihn der persönliche Austausch zu weiteren gemeinsamen Ausstellungen, wenn enthusiastische, geistesverwandte Mitstreiter am Werke waren.

Mit einer unermüdlichen Energie pendelte Serge Sabarsky zwischen den Kontinenten.

Er verstand es, seine einmal gewonnenen Mitstreiter, darunter Freunde, kunstsinnige Sammler, großherzige Sponsoren, engagierte Museumsleute sowie Wiener Politiker und amerikanische Privatsammler zu vereinen und für seine weltweiten Projekte zu gewinnen. Projekte, die auf private Initiativen zurückgingen, lagen ihm am Herzen. Unrealistisch anmutende Projekte, wie die 1993 erfolgte Eröffnung eines Kulturzentrums im tschechischen Krumau, wurden durch seine Kontakte und Bemühungen zur Realität. Serge Sabarsky kam dadurch in den ehrbaren Ruf eines Kulturbotschafters. Am Ende seines Lebens stand die Gründung eines Museums in New York bevor, die er nicht mehr erlebte. Die Sammlung jedoch trägt seine Idee weiter.

Serge Sabarsky aus New York, ein Weltreisender in Sachen Kunst, weilte mehrfach in Herford: Der Kunstverein konnte dank der Vermittlung von Jan A. Ahlers vier Ausstellungen des Kosmopoliten übernehmen. Hier bei einer Nachfeier im Hause Ahlers.

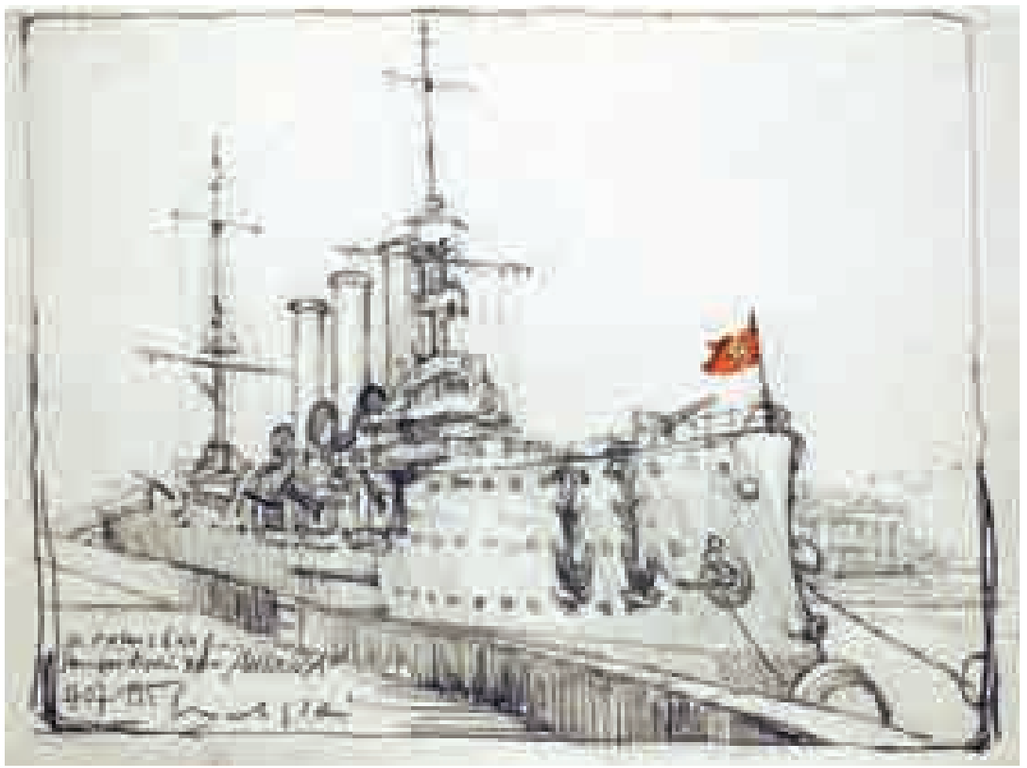
Erinnerungen an Serge

Die sehr freundschaftlichen Kontakte von Jan Ahlers, des bekanntesten heimischen Kunstsammlers, zu Serge Sabarsky, haben auch die Familie mit eingeschlossen, wie die nachfolgenden Zeilen von Jans Tochter Stella Ahlers für einen früher erschienenen Katalog beweisen, die in ihrer persönlich gehaltenen Note ganz besonders anzurühren vermögen.

»Durch die Anfrage, etwas über Serge Sabarsky zu schreiben, fühlte ich mich zunächst sehr geehrt. Je länger ich jedoch darüber nachdachte, was ich denn nun für eine Begebenheit mit ihm zu Papier bringen wollte, die darüber auch noch typisch für ihn sein sollte (so die Auflage der Katalogmacher), desto schwieriger wurde es. In mir stiegen eine Vielzahl von Erinnerungen hoch: Erinnerungen an Besuche bei Serge in seiner Galerie (Serge in blau-weiß gestreiftem Hemd und grauer Hose am Schreibtisch oder auf dem Sofa, meistens aber beim Rahmen einer Zeichnung oder bei der Begutachtung eines neuen Kataloges für seine Ausstellungen), an gemeinsame Abendessen (entweder japanisch, italienisch oder in der Halle des Hotel Carlyle in New York), an eine Autofahrt nach Bottrop, an verschiedene Ausstellungen, die Serge in meiner westfälischen Heimatstadt Herford organisiert und meistens eigenhändig mit aufgehängt hat, an viele Diskussionen über Politik und Serges große Besorgnis über jedes Aufflammen von Antisemitismus sowie an viele Telefongespräche.

Rief Serge mich an, so war jedes Mal seine erste Frage: »Stör' ich, Sternderl?« Zu einer gewissen Zeit hatte ich einmal Liebeskummer. Ich war 25 und unsterblich in einen Mann verliebt, den ich indirekt durch ihn kennen gelernt hatte und der meine Gefühle nur sporadisch erwiderte. In dieser Situation machte Serge mich mit seiner sehr tröstlichen 7er-Theorie bekannt, die ich bis heute in allen Lebenslagen, meistens mit Erfolg, anwende. Wenn man sehr traurig oder ärgerlich sei, müsse man zunächst die ersten 7 Stunden durchstehen, ohne in der entsprechenden Angelegenheit tätig zu werden; danach sehe man die Dinge schon etwas klarer. Dann müsse man 7 Tage zuwarten, und es gehe einem schon viel besser. Nach 7 Wochen schließlich habe man so viel Abstand, dass man gar nicht mehr so recht nachvollziehen könnte, warum man ursprünglich so traurig oder erzürnt gewesen sei. In ganz hartnäckigen Fällen dauere es 7 Monate, bis man eine Angelegenheit innerlich ausgestanden hätte.

Das einzige, worauf sich die Theorie nicht erfolgreich anwenden lässt, ist der Tod: I still miss Serge very much.«



Aus dem Skizzenbuch einer St. Petersburg-Reise: Am Kai von St. Petersburg liegt noch immer der Panzerkreuzer »Aurora«, dessen Salven 1918 die Oktoberrevolution der Bolschewisten auslösten. In Rot hat Alf Welski 1995 die Flagge mit Stern gezeichnet.

Meister der klar formulierten Bildbotschaft – Alf Welski

Lothar Nenz

In seinen 50 Bestehensjahren hat der Herforder Kunstverein nur wenige Künstler mit ihren Arbeiten mehrfach präsentiert. Einer dieser Wiederholungswürdigen ist Alf Welski, der zu den herausragenden realistischen Zeichnern Deutschlands in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gehört. 1956, ein Jahr nach Gründung, präsentierte Welski auf Einladung des Vereins Ölbilder, Aquarelle und Zeichnungen; 1973 stellte er Zeichnungen und meisterhafte Farbradierungen aus. Weit im Lande brauchte der Kunstverein nicht zu suchen. Seit Kriegsende ist der gebürtige Mülheimer Wahl-Ostwestfale mit Wohnsitz in Vlotho, später in Bad Oeynhausen. Dort besuchte Lothar Nenz den heute 79-jährigen in seinem Atelier in der Innenstadt, das er – gesundheitsbedingt – nur noch sporadisch aufsucht.

Der bekannte Maler und Graphiker leidet an fortschreitender Nervenlähmung, einer Folge seines berufsbedingt ständigen Umganges mit Verdünnungmitteln beim Drucken seiner Radierungen und Lithographien. Dazu kommt ein Handicap an der rechten Hand, die auch nach fünf Operationen nur bedingt ihrem Besitzer gehorcht. »Für ein paar Striche, die ich einst ruckzuck aufs Blatt geworfen habe, muss ich mich heute regelrecht quälen. An diesem Motiv – es zeigt eine Menschenansammlung – arbeite ich seit Monaten und komme nicht weiter. Das Zeichnen strengt mich zu sehr an.«

Doch der Blick zurück auf ein beeindruckendes und umfangreiches Schaffen bleibt, auch wenn die zahllosen Arbeiten, nach Themen in Mappen sortiert, in einem Atelierraum auf ihren Abtransport warten. »Der Kreis Herford hat mir signalisiert, mein graphisches Werk ankaufen zu wollen, damit es nicht eines Tages in alle Winde verstreut wird.«

Arbeiten, auch wenn es schwer fällt. Alf Welski vor einer Zeichnung, in der er eine Gruppe Menschen zeigen will.

Im Laufe der Jahre hat Welski mehrere künstlerische Reifephasen durchlebt. Er war realistisch im Ausdruck, näherte sich danach expressiven Formen und widmete sich anschließend – auf der Basis seines immensen Könnens – gegenstandslosen Kompositionen, um sich dann auf seine eigentliche Berufung zu konzentrieren: Die realistische Schilderung von Mensch und Umwelt. Dabei jagte er nie irgendwelchen Trends oder -ismen der internationalen Kunstszene nach. Und wenn strömungsbedingte Gestaltungselemente der Intensivierung des Bildinhaltes dienten, hat er sie partiell in seine Bildwelt einfließen lassen. Das sichert ihm bleibende Aussagegültigkeit.

Und hier blieb Welski – egal in welcher Ausdrucksphase er sich äußerte – konsequent ehrlich. »Etwas Perfekteres und Geordneteres als den Menschen und die Natur gibt es nicht. Warum soll ich diese Tatsache in meinen Arbeiten verneinen?«

Dieser Standpunkt begründet seine fast (foto-)realistische Arbeitsweise. Er zeigt die Dinge, wie sie sind, egal ob es sich um die Perspektive in seinen bemerkenswerten Städtemotiven oder um die Industriearchitekturen seiner ausdrucksstarken zeitkritischen Blätter handelt.

In denen hat er den zweifelhaften Umgang mit der Natur, die Dominanz der Industrie und immer wieder die Situation des Menschen in der Gesellschaft thematisiert. Und weil er diese Motive – in Farbradierungen und Lithographien – realistisch umgesetzt hat, gab und gibt es bei ihm kein Hinterfragen der Bildinhalte.

Deren Botschaft ist klar und unmissverständlich formuliert. Landschaften bleiben Landschaften, in denen die gezeigten Bäume ihren Arten zuzuweisen sind. »Die Identifizierung mit meinen Arbeiten ist mir wichtig, weil der Mensch vom bildnerischen Denken lebt. Er muss sich ein Bild von einer Sache machen, um sie zu verstehen. Warum soll ich ihm das erschweren?«

Wie viele Motive Welski gearbeitet hat, weiß er nicht. Klar ist, dass er zu den Fleißigen im Lande gehörte, die ausschließlich ihrer Berufung leben. »Urlaub im eigentlichen Sinne habe ich nie gemacht. Wenn ich mal mit der Familie irgendwo hingefahren bin, habe ich gezeichnet.«

Mit der Lust am Zeichnen hat alles angefangen. Sie wurde im musisch aufgeschlossenen Elternhaus, in dem Maler, Schriftsteller und Musiker verkehrten, gefördert. »Ich bin von Kind auf an mit Kunst beleckt worden«, erinnert sich Welski, »und für mich stand fest, du wirst Maler.«

Doch der Vater – Schlosser bei Krupp – bestand darauf, dass der Filius nach der Volksschule etwas Anständiges lernen sollte. Also fing er als Lehrling im Tiefbauamt der Stadt Essen an. Zeitgleich konnte

Die Hauptgeschäftsstraße der Newa–Metropole, den Newskij-Prospekt hat Alf Welski in quirliger Betriebsamkeit per Bleistift festgehalten.

Abbildung oben:
Konsequent durchgezeichnet präsentiert sich im Vordergrund die Lomonossow-Brücke, hinter der Alf Welski 1995 die Stadtarchitektur nur angerissen hat.
Abbildung links unten:
Recht offen angelegt ist die Farb- und Bleistiftzeichnung des Alexander-Newskij-Klosters, vor knapp 300 Jahren im Barockstil erbaut.
Abbildung rechts unten:
Das geflügelte Löwenpaar bewacht die Bankbrücke über St. Petersburgs Gribojedow-Kanal. 1995 hielt Alf Welski das markante Brückenbauwerk im Skizzenbuch fest.

er sich im Winter 1940/41 für die Abendklasse der Folkwangschule einschreiben. Jo Pieper war sein Lehrer. Er nahm das 14-jährige Ausnahmetalent unter seine Fittiche.

Im Tiefbauamt hatte sich herumgesprochen, dass der Stift ein »Porträt sicherer Künstler« sei. Eine Sekretärin bittet ihn, für sie ein Hitler-Porträt zu zeichnen. Mit der Bemerkung »Massenmörder und Lumpen male ich nicht«, lehnt er ab – und wird denunziert. Die Gestapo verhaftet und verhört den Jungen. Dank der Fürsprache einflussreicher Essener kommt er nach einem halben Jahr frei, der Prozess wird bis zum Kriegsende ausgesetzt.

Das Tiefbauamt ist passé. Welski arbeitet als Hilfsarbeiter, bis ihm im November 1941 erlaubt wird, eine Ausbildung zum Reprofotografen zu beginnen.

Nach Luftangriffen auf Essen, bei denen die Familie ausgebombt wird, der Lehrbetrieb und die Folkwangschule in Schutt und Asche sinken, wird die Familie ins lippische Hohenhausen evakuiert. In Detmold setzt Welski seine Ausbildung fort. Beenden kann er sie nicht. Weil er versäumt hat, sich zweimal wöchentlich bei der Polizei zu melden, bekommt er Besuch von Polizisten, die ihn zuhause misshandeln. Der Vater schreitet ein, wird verhaftet und bekommt ein halbes Jahr Gefängnis wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt.

Welski bricht die Lehre ab, verdingt sich als Hilfsarbeiter, weil er die Familie ernähren muss. In einem weiteren Verfahren wird der Vater wegen Nichteinhaltung seiner Dienstverpflichtung bei Krupp abermals verurteilt. Später fällt er im Bewährungsbataillon an der Front.

Welski junior wird im Juli 1944 an die Westfront geschickt und in der Normandie verwundet. Er erleidet eine Hirnverletzung. Kaum kuriert, muss er wieder zur Truppe. Diesmal nach Dachau. Dort ist die Instandsetzungsabteilung der Divison Wicking stationiert. Ihm wird die Aufsicht über eine siebenköpfige Gruppe von KZ-Häftlingen übertragen. Da er Mensch und nicht Wachhund ist, kommt der 18-jährige in Schwierigkeiten. Per Marschbefehl an die Front entkommt er einem Kriegsgerichtsverfahren.

Am 9. April 1945 gerät er in amerikanische Gefangenschaft. Nach schwerer Erkrankung darf er im November 1945 zur Familie ins lippische Kalldorf zurückkehren, wohin die Welskis umgezogen sind.

Die Gestapo-Haft in Essen, die traumatischen Erlebnisse an der Front, die Verwundung, die abermalige Bedrohung durch ein Kriegsgerichtverfahren, nur weil er KZ-Häftlingen gegenüber Mensch war, haben den jungen Welski zu einem sozial engagierten Menschen werden lassen. Und der ist er bis heute geblieben.

Im Mai 1946 wird der 20-jährige künstlerischer Mitarbeiter im »Kunst- und Filmstudio« Vlotho. Hier lernt er Anneliese Flottmann kennen und lieben. 1947 wird geheiratet. Fünf Kinder stellen sich im Laufe der Jahre ein.

Im Sommersemester 1947 beginnt der junge Ehemann ein Studium an der Werkkunstschule in Bielefeld bei Professor Muggly, das er Mitte des Semesters abbricht. »Ich war völlig fehl am Platze«, sagt er heute. Von da an arbeitet Welski als freischaffender Künstler – mit steigender Popularität weit über die Region hinaus.

Doch im Deutschland kurz nach der Währungsreform ist kaum von Kunst zu leben, geschweige eine Familie zu ernähren. Als Forstarbeiter und Schildermaler bei den Briten bringt er die Familie durch, bis er 1951 Pressezeichner bei der Freien Presse wird. Das war eine der beiden Vorgängerzeitungen der Neuen Westfälischen in Bielefeld. Das sichert der Familie die wirtschaftliche Basis. Daneben macht sich Welski durch Ausstellungen weiterhin einen Namen.

Doch der eitle Kunstbetrieb auf der einen, die Pressezeichnerei auf der anderen Seite gehen Welski langsam aber sicher über die Hutschnur. 1964 tritt er in den Schuldienst und wird Werk- und Zeichenlehrer an Herfords Schule für Lernbehinderte. Der Kontakt mit den Kindern schlägt sich in zahlreichen Porträtstudien eben dieser Kinder nieder. Und als Welski 1968 das Aldegrever Stipendium erhält und er in der legendären Druckwerkstatt Kätelhön in Wamel am Möhnesee die Radiertechnik als künstlerisches Ausdrucksmittel für sich entdeckt, löst das einen regelrechten Radierrausch aus.

1971 wechselt Welski an die Sonderschule nach Bad Oeynhausen und verlegt auch seinen Wohnsitz ins Staatsbad. Vier Jahre später wird er als SPD-Mitglied in dessen Stadtrat gewählt. Und im selben Jahr erhält er einen Lehrauftrag für Radierung an der Fachhochschule Bielefeld. 1990 wird er zum Honorarprofessor ernannt.

Der Blick des Perfektionisten auf die Kunst der Gegenwart ist eher skeptisch. »Heute malt jeder«, kommentiert er das inflationäre Angebot an Ausstellungen landauf, landab. Wer halbwegs einen Stift zu führen wisse, sähe sich berufen, die Ergebnisse dieses Tuns der Umwelt zu präsentieren. Er verstehe zwar diesen Wunsch nach öffentlicher Anerkennung, doch davor seien – sagt Welski – konsequentes Arbeiten an Motiv und Technik gefordert. Doch die meisten malten ungeniert drauf los, ohne sich der wichtigen Voraussetzung – dem zeichnerischen Erfassen der Formen – bewusst zu sein. »Entsprechend kurzlebig ist, was als Erfolg hochgejubelt wird.«

Die heute weithin dominierende Nicht-Bereitschaft, sich ein Motiv in ernsthaften Gestaltungsschritten zu erarbeiten, hat den Honorarprofessor resignieren lassen. »Sofort alles können, sofort super zu sein, das klappt in den seltensten Fällen. Talent muss vorhanden sein. Und dieses Talent auszuschöpfen und zu entwickeln gelingt aber nur durch Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit.«

Das Porträt nimmt im Oeuvre Horst Janssens eine zentrale Stellung ein. Hunderte, ja gar ein paar tausend »Köpfe«, wie der Künstler diese Arbeiten selbst lapidar nannte, hat er im Laufe seines Lebens gemalt, gezeichnet oder gedruckt, hier: Lamme und Lemmy, 1993 (die Tochter und der Verleger).

Horst Janssen in Herford – gern gesehen und viel besucht

Dierk Lemcke
Christoph Selke

Zu der ganz speziellen Verbundenheit des genialen Zeichners und Graphikers Horst Janssen zu Herford und dem Kunstverein haben für den Hamburger Verlag St. Gertrude Dierk Lemcke und Christoph Selke den folgenden Beitrag zur Festschrift und Chronik beigesteuert.

Als Horst Janssen 1972 die Malerin Gudrun Müller in ihrem Atelier in Locarno besuchte, lernte er auch Johanna Ahlers, Mutter des Textilfabrikanten und Kunstsammlers Jan Ahlers, kennen. In den drei Wochen Aufenthalt in deren Haus entstanden die schönen Zeichnungen für das »Minusio-Buch«, und es entwickelte sich eine Freundschaft, die trotz der Entfernung auf Jahre Bestand hatte.

Da die Familie Ahlers in Herford zu Hause war, bedeutete dies auch den Beginn der »künstlerischen« Verbindung zum Herforder Kunstverein. Die erste Janssen-Ausstellung fand dann auch schon 1977 mit den »Graphischen Zyklen« statt.

Durch Roland Pramor, Kunsthistoriker aus Hamburg, kam der Kontakt zwischen Verlag St. Gertrude und dem Herforder Kunstverein und zu Prof. Dr. Jürgen Wedell zu Stande. Der Wunsch von Prof. Wedell, des langjährigen Vorsitzenden des Kunstvereins, und die Beziehung der Familie Ahlers zu Horst Janssen führten aber erst nach Janssens Tod dazu, dass die Reihe der Präsentationen fortgesetzt wurde. So 1996 mit den »Radierzyklen«, eröffnet mit einer Einführung von Roland Pramor, 1999 dann mit dem Komplex der »Farbradierungen« und 2001/2002 mit »Glanzlichter einer Sammlung«. Jeweils Ausstellungen mit großem Erfolg und hohem Besucherzuspruch.

Das Jubiläumsjahr 2005 des Herforder Kunstvereins im Daniel-Pöppelmann-Haus erhält mit der Ausstellung »Horst Janssen –

Horst Janssen, am 14. November 1929 in Hamburg geboren, studierte von 1946 bis 1951 an der Landeskunstschule Hamburg bei Alfred Mahlau. 1965 hatte Janssen die erste große Ausstellung in der Kestner-Gesellschaft in Hannover. Horst Janssen lebte und arbeitete in Hamburg. Er starb am 31. August 1995.

Das Portrait« einen besonderen Akzent. Die Präsentation der 120 Arbeiten (Zeichnungen und Graphiken) ist der vorläufige Höhepunkt der Ausstellungsfolge mit den Werken von Horst Janssen.

Das Werk von Horst Janssen in den jeweiligen Ausstellungsjahren in so bedeutsamer Umgebung wie beispielsweise von Gabriele Münter, Käthe Kollwitz und Pablo Picasso, von Emil Schumacher und Marc Chagall wieder zu finden, ehrt den Herforder Kunstverein und Horst Janssen gleichermaßen.

Horst Janssen wäre erfreut gewesen über die immer ästhetische und anspruchsvolle Ausstellungstätigkeit des Herforder Kunstvereins, der aber auch immer den menschlichen und liebevollen Umgang mit dem Künstler, seinem Werk oder seinem Vermittler gepflegt hat. Dies lag natürlich in erster Linie an dem langjährigen Vorsitzenden Prof. Dr. Jürgen Wedell und wird durch seine Nachfolgerin Dr. Lore Blanke kompetent und sympathisch fortgeführt.

St. Gertrude möchte sich an dieser Stelle bei den vielen ehrenamtlich engagierten Helferinnen und Helfern für die freundliche und aufmerksame Zusammenarbeit bedanken, genannt seien hier stellvertretend Ruth Ahlers und Helga Steinkamp, und wünscht dem Herforder Kunstverein im Daniel-Pöppelmann-Haus weiterhin alles Gute und viele bedeutende und kraftvolle Ausstellungen.

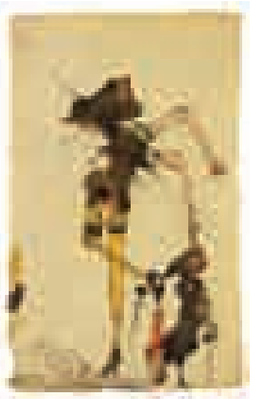


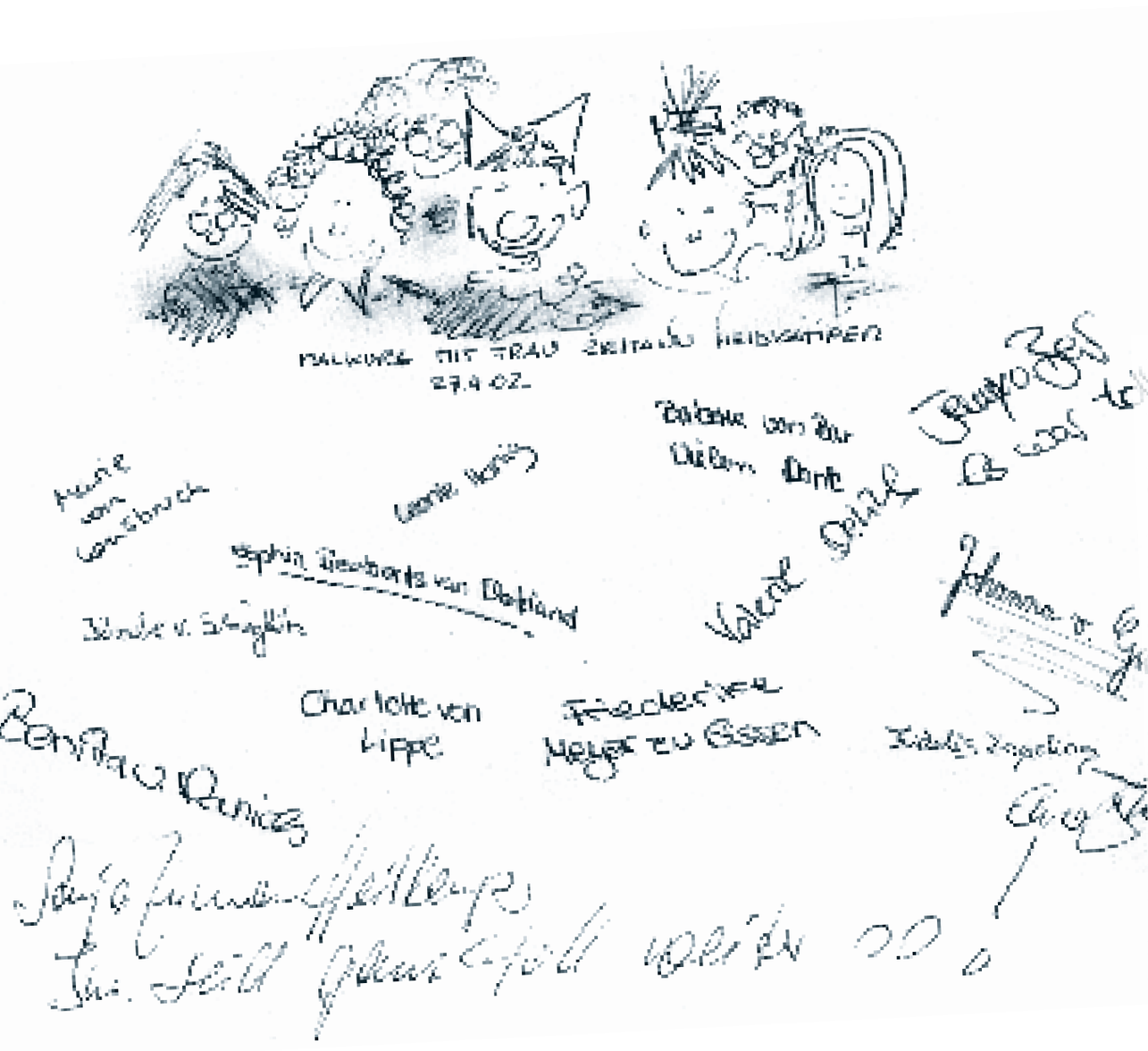
Abbildung oben:
Drollerei, Aquarell, 1991.

Abbildung rechts:
Selbst, Radierung, 1993.

Darboe, der Schuhputzer, 1993.

Gästebücher – Spiegel der Empfindungen

Marold Osterkamp



Im Laufe der Jahrzehnte hat der Kunstverein einige dickleibige Bände zusammengetragen: Es sind die Gästebücher, die jeweils aufgelegt werden, wenn im Daniel-Pöppelmann-Haus eine neue Ausstellung läuft. Marold Osterkamp hat in ihnen geblättert und dabei viel Lob, aber auch Ablehnung, immer wieder Nachdenkliches und manches Kuriose entdeckt. Sein Bericht sollte in der Chronik zum 50-jährigen Bestehen nicht fehlen.

»Heute habe ich das Herz von Herford entdeckt. Dieses Haus beherbergt den friedlichen, christlich-liberalen Geist. Ich wünsch' mir und Herford, dass dies noch lange so bleibt. Ich bin tief berührt.«

Glücklich ist der Schreiber dieser Zeilen über die Entdeckung des Daniel-Pöppelmann-Hauses und seiner Ausstellungen. Fast eine ganze Seite im Gästebuch zur Emil-Schumacher-Schau im Sommer 2001 nutzt er, um seine Gedanken mitzuteilen.

Die Gästebücher sind für Künstler und Ausstellungsmacher einerseits eine Beurteilung, eine Wertnote, andererseits auch eine Zeitdokumentation. Was berührt die Gäste einer Ausstellung? Oft vergleichen sie das Gesehene mit der aktuellen politischen Gegenwart, äußern in Krisenzeiten (Golfkrieg, 11. September 2001) ihren Wunsch nach Frieden oder spüren in den Bildern eigenen Gedanken und Visionen nach. Im unmittelbaren Eindruck der Kunst Worte zu finden, ist schwierig.

Wer in ein Gästebuch schreibt, hinterlässt Spuren für die Nachwelt und manchmal auch deshalb, um vielleicht die eigene Spur wieder zu entdecken.

Wer war alles hier? Immer wieder Schulklassen, die ihre Namen hinterlassen, oft kommentarlos, manchmal überraschend berührt

von den Bildern, manchmal nur gelangweilt. Die Ablehnung der gesehenen Kunst wird in den Jahren des neuen Jahrhunderts weitaus häufiger artikuliert als vor der Jahrtausendwende.

»Ich war hier, wir waren hier«, die Graffitis von draußen werden ins Gästebuch übertragen. Manchmal haben sie mit der Kunst gar nichts zu tun: »Hallo Maus, ich liebe Dich ganz ganz dolle, deine Mausi.« Ob Maus das jemals gelesen hat?

Wie sehr Bilder und Künstlerpersönlichkeiten beeindruckt haben, ist Inhalt der meisten Kommentare. Die Verbindung zum Kunstverein ist dabei nie weit, auch die freudige Überraschung nicht, die Klassiker der Moderne in der Provinz erleben zu dürfen. Hinzu kommt das uneingeschränkte Lob für die Führungen fernab jeglicher Museumsroutine. Sonja Ziemann-Heitkemper hat schon lange einen festen Freundeskreis, der immer wiederkommt, um sich von ihr die Bilder näher bringen zu lassen. Wer ihre Führung zum ersten Mal erlebt, ganz gleich ob Jung oder Alt, schreibt seine Begeisterung gleich nieder.

Kritische Anmerkungen zur Präsentation sind selten. Der eine oder andere würde sein Lieblingsbild lieber an einer prominenteren Stelle der Ausstellung sehen, doch viel dringender bleibt der Wunsch nach einem Café, um nach der Ausstellung noch verweilen zu können.

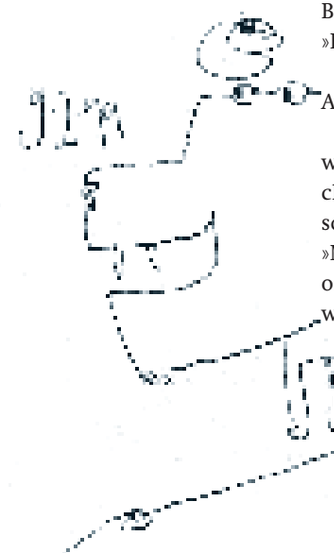
Behinderte und Menschen mit Kinderwagen bedauern, dass der Besuch des Pöppelmann-Hauses für sie so mühselig sei, die Öffnungszeiten erscheinen manch einem Besucher als zu kurz, doch »es lohnt sich, nach Herford zu kommen«, wie ein Kommentar zur Chagall-Ausstellung 1997 feststellt.

»Der Kerl ist göttlich«, heißt es über eine Horst-Janssen-Ausstellung. Werke von Janssen hat der Kunstverein mehrmals gezeigt. Seine Kunst und sein ausschweifendes Leben animieren zu starken Worten im Gästebuch. »Saumäßig geil« seien seine Arbeiten, meint ein Besucher. »Horst Janssen ist total Punkrock« ein anderer.

Fast ehrfurchtsvoll dagegen die Reaktion auf Paula Modersohn-Becker: »Paula, was wäre die Welt ohne Dich«, oder Emil Schumacher: »Exquisit und betörend. Wir vermissen Dich.«

Otto Dix verändert gar das eigene Sehen. »Habe jetzt andere Augen«, schreibt jemand ins Gästebuch.

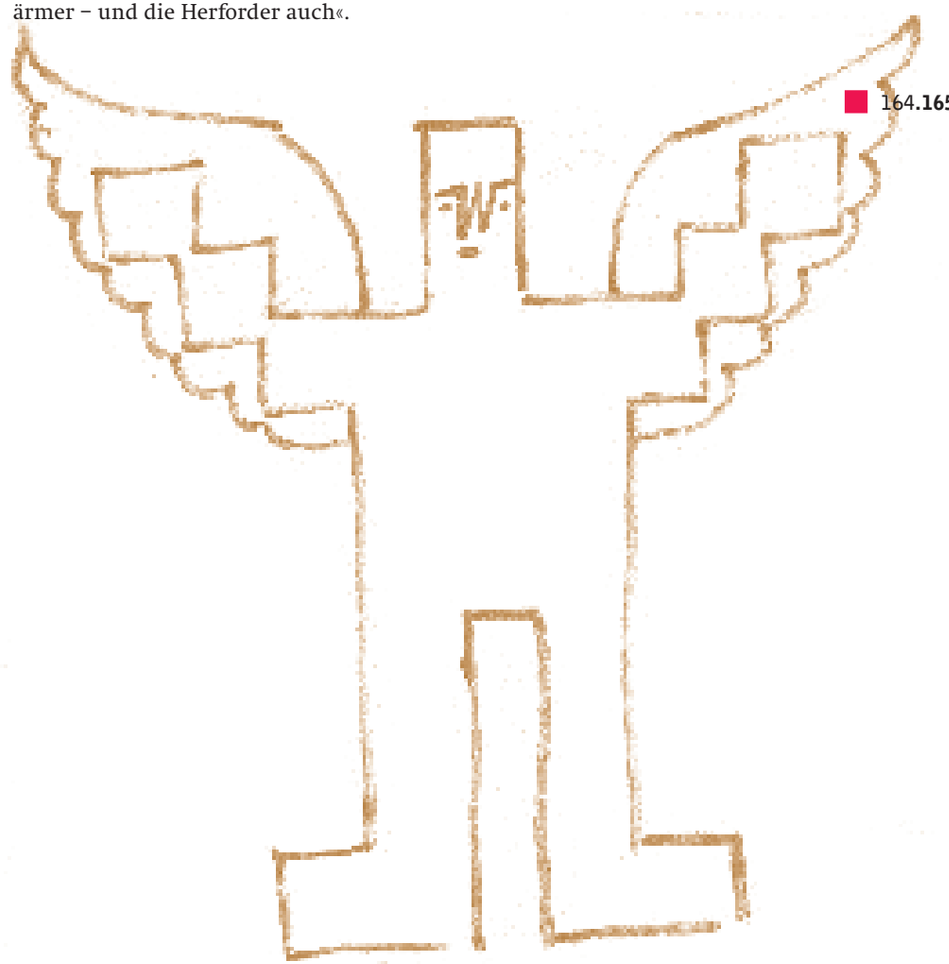
»Mit dem Flügel der Fantasie schwebe ich fort, warm und weich. Leicht«! Chagalls Bilder inspirieren einen namenlosen Besucher zu diesen poetischen Zeilen. Seine Malerei berührt viele Menschen so sehr, dass sie ihre Gedanken unmittelbar niederschreiben: »Mit Chagall sieht die Welt viel schöner aus«, »Absolutely fascinating« oder »Ihr glücklichen Augen, was heut' ihr gesehen, es sei wie es wolle, es war doch sooo schön.«



Gegenwartskünstler haben es da schwerer. Die Meinungen sind konträr. »Die Bilder meines Mannes gefallen mir besser«, schreibt eine Besucherin zur Ausstellung von Peter Chevalier. »Der Chevalier, der Chevalier, der malt die Welt recht quer. An langen Fäden reiht er Dinge auf – was bedeutet's – siehe hin – dann kommst Du drauf«, reimt ein Freund seiner Malerei.

»Nicht alles, was mit Computern zu tun hat, ist gut«, heißt es zu Petrus Wandreys digitalen Kunstobjekten; aber auch voller Begeisterung: »Bits and Bytes in rasanter Struktur. Anregend.« Der Künstler Petrus Wandrey schenkt dem Gästebuch eine eigene Zeichnung in goldener Schrift, um sich beim Kunstverein zu bedanken.

Wenn Gästebücher Spiegel der Empfindungen und Gedanken zur Kunst sind, dann sind die Ausstellungen für viele Menschen eine Bereicherung ihres Lebens und dann gilt, was ein Besucher schreibt: »Ohne den Herforder Kunstverein wäre Herford ein ganzes Stück ärmer – und die Herforder auch«.

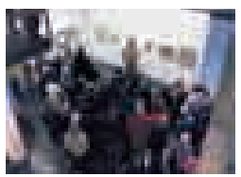


Fragebogen-Aktion zum Jubiläum

Gerade in der Vorbereitung des Jubiläums zum 50-jährigen Bestehen des Herforder Kunstvereins interessierte natürlich auch, was Interessenten zu einem Museumsbesuch – und dabei speziell an Ausstellungen im Daniel-Pöppelmann-Haus – reizt. Letzten Endes möchte der amtierende Vorstand und die kleine Schar aktiver, ehrenamtlich tätiger Mitarbeiter auch in Zukunft ein zugkräftiges Programm zusammenstellen, basierend auf den drei, seit der Gründung vor fünf Jahrzehnten tradierten Säulen Ausstellungen, Vortragsreihe sowie Kunstexkursionen und Jahresreisen. Beiratsmitglied Isa Peter hatte die nahe liegende Idee, diese Fragen durch einen Fragebogen zu klären, der offen auflag, aber auch an eine Reihe Prominenter versandt wurde.

Nach Auskünften über die Person ging es um die Beantwortung folgender Fragen:

1.) Wie und wann erfolgte Ihre erste bewusste Wahrnehmung von bildender Kunst?
2.) Welchen Stellenwert hat bildende Kunst heute in Ihrem Leben?
3.) Gibt es eine Kunstrichtung, die Sie besonders schätzen?
4.) Welche Kunstwerke/Kunstrichtungen würden Sie am liebsten für Ihre persönliche Umgebung auswählen?
5.) Wenn Sie eine Kunst- und Kulturreise gewinnen würden, wohin sollte diese Sie führen?
6.) Gibt es Kulturangebote, die Sie ablehnen?
7.) Ordnen Sie die drei Bereiche Kunst, Literatur und Musik nach der Bedeutung, die diese für Sie persönlich haben.
8.) Wie gefällt Ihnen das Daniel-Pöppelmann-Haus als kulturelle Einrichtung und insbesondere als Ort der Präsentation von Kunst?
9.) Haben Sie bereits eines der dortigen Kulturangebote wahrgenommen? Wenn ja, an welches erinnern Sie sich besonders?
10.) Haben Sie darüber hinaus Anregungen oder Wünsche für den Herforder Kunstverein?



Die sonntäglichen, von Kunstfreunden immer wieder lobend hervorgehobenen Einführungen der Kunsterzieherin und Museumspädagogin Sonja Ziemann-Heitkemper sind stets gefragt.

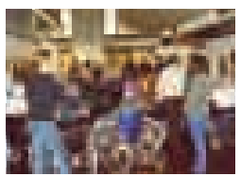
Eigentlich sollte die Aktion nur Entscheidungshilfen für Vorstand und Beirat bringen, doch warum kann man damit die Auswertung der Gästebücher für die Chronik nicht erweitern? Bei der Durchsicht wurden allzu glatt formulierte, in routinierter Interviewmanier ausgefüllte Fragebögen ausgeschieden. Von den übrig bleibenden wurden, auch um den Rahmen der Festschrift nicht zu sprengen, zwei zur Veröffentlichung ausgewählt.

Alexander Elbracht, 35 Jahre alter kaufmännischer Angestellter, und Birgit Jach, 16 Jahre jung und Schülerin des Friedrichs-Gymnasiums, die schon öfter bei Ausstellungseröffnungen »gekellnert« hat, beantworteten die obigen Fragen zum Teil recht ausführlich. Der besseren Lesbarkeit wegen wurde bei der Wiedergabe auf das Frage-Antwort-Spiel verzichtet.

Alexander Elbracht hatte bei einem Museumsbesuch im Alter von 12 Jahren die erste Begegnung mit der Kunst. Sie begleitet ihn eigentlich täglich, da er von selbst gemalten Bildern seiner Frau und anderer Künstler umgeben ist. Er findet es gleichermaßen entspannend und aufregend, Bilder zu betrachten und zu entdecken. Bilder müssen für ihn eine Stimmung aufbauen: »Ich finde Portraits bzw. Momentaufnahmen mit oder ohne Menschen an bestimmten Orten, Landschaften sehr interessant.« Bilder sind die von Elbracht bevorzugten Kunstwerke. Ob Naturalisten, ob Impressionisten – es ist eigentlich egal, welche Richtung. »Das Kunstwerk muss mich bei der ersten Betrachtung fesseln.« Eine Wunschreise würde ihn nach Irland führen. Er lehnt Ausstellungen ab, die Gewalt verherrlichen – in jeglicher Form. Musik ist für Alexander Elbracht einer der wichtigsten Bestandteile des Lebens. Die Kunst unterstützt und erweitert seine Denkweise bzw. Lebenseinstellung. Die Literatur beschäftigt ihn nicht so sehr. Er findet das Pöppelmann-Haus wie geschaffen für Ausstellungen. Es ist eine offene und helle Einrichtung, die auf Grund der räumlichen Begrenztheit zu mehr Kommunikation zwischen anderen Kunstinteressenten führt. Elbracht erinnert sich an alle Ausstellungen, die er in den letzten vier Jahren besucht hat. Sie waren allesamt besonders empfehlenswert und wurden durch die Führungen durch Frau Ziemann-Heitkemper zu einem besonderen Genuss. Sein Schlusswunsch ist verständlich: »Ich würde mir wünschen, dass man bald barrierefrei mit dem Rollstuhl alle Räumlichkeiten problemlos erreichen kann.

Die Gymnasiastin Birgit Jach wurde ab der 6. Klasse im Rahmen des Unterrichts an die bildende Kunst herangeführt. »Sie gehört seitdem einfach zu meinem Leben, ich könnte mir ein Leben ohne Kunst nicht vorstellen.« Grafik und Karikaturen sind die von ihr bevorzugten Kunstrichtungen, Arbeiten von Loriot und A. Paul Weber würde sie am liebsten für ihre persönliche Umgebung auswählen. Als Reiseziele nennt sie Neuseeland und Südamerika, um die Kultur anderer Völker mit ihren Riten und Gebräuchen kennen zu lernen. Sie lehnt kein Kulturangebot grundsätzlich ab: »Ich schaue mir die Sachen erst an und beurteile sie dann.« Die genannten Kulturbereiche ordnet Birgit Jach in die Reihenfolge Musik, Kunst, Literatur. Am Daniel-Pöppelmann-Haus gefällt ihr die gute Verschmelzung von Kunst und Präsentation sowie seine sehr schöne Lage in der Natur. Sie erinnert sich besonders an die Ausstellungen mit Werken von A. Paul Weber, Picasso-Lithographien, »Blauer Reiter«, Horst Janssen, von Chagall und Barlach. Sie hofft auf weitere Künstler, die der so genannten Klassischen Moderne zuzurechnen sind.

»Ich wünsche dem Kunstverein weiterhin alle Gute und hoffe, dass er so weiter macht wie bisher!«



Für Rollstuhlfahrer und Gehbehinderte, wie für Schülergruppen, können auch separate Führungen stattfinden.

Ein halbes Jahrhundert für die Kunst – die Ausstellungen

Hansjürgen Kochanek

Die nachfolgende Liste aller Ausstellungen, die der Herforder Kunstverein seit seiner Gründung 1955 veranstaltet hat, wartet mit berühmten Namen auf, hat aber in der Pionierzeit des wirtschaftlichen Aufschwungs wie des künstlerischen Wiedererstehens nach dem Zweiten Weltkrieg auch heimischen Künstlern ein Forum geboten. Die Aufzählung verrät zudem, dass der Herforder Kunstverein von Anbeginn sehr gute Kontakte zu namhaften Museen und anderen Leihgebern hatte und deshalb niveauvolle Ausstellungen bieten konnte. Vorangestellt sind einige Kunstpräsentationen aus der Zeit vor der Gründung, die aber auch schon unter der »Regie« des Mitinitiators und späteren Gründungsvorsitzenden Dr. Gerhard Budde liefen, der neben seiner beruflichen Tätigkeit als praktischer Arzt auch als ehrenamtlicher Leiter der Sammlungen am Heimatmuseum der Stadt Herford fungierte, mit der anfangs auch gemeinsam Ausstellungen realisiert wurden. Da ist beispielsweise im Mai bis Juni 1954 eine Gedächtsnisausstellung mit Gemälden, Aquarellen und Zeichnungen zu Ehren von Prof. Heinrich Funk (Herford 1807 – Stuttgart 1877) zu nennen. Oder die Präsentation Worpsweder Künstler im Dezember 1954, unter anderem mit Exponaten von Otto Modersohn, Fritz Overbeck, Fritz Mackensen und Hans am Ende. Es war eine Verkaufsausstellung, bei der der Herforder Kunstverein auch die Anfänge zu einer kleinen Kunstsammlung legte. Den Auftakt der »eigenen« Ausstellungen bildeten 1955 Werke des ebenfalls in Herford geborenen Richard Sprick, nach dem in seiner Heimatstadt – wie nach Heinrich Funk – eine Straße benannt wurde. Er lebte damals in Schötmar und war Dr. Budde freundschaftlich verbunden.

Jahr	Künstler	Zeitraum	Ausstellung / Thema
	Ausstellungen im Heimatmuseum		
1955	Richard Sprick	März – April	Ölbilder
	Heinrich Vogeler	Juli – September	Werke seiner letzten Zeit
	Peter August Böckstiegel	November	Aquarelle
1956	Heinrich Aldegrever	Februar	Leihgaben des Westfälischen Kunstvereins Münster
	Franz Radziwill	März – April	Gemälde
	Alfred Welski	Mai – Juni	Ölgemälde, Aquarelle, Zeichnungen
	Graphik des 20. Jahrhunderts	September	Leihgaben der Kunsthalle Bremen
	Christian Rohlfs	November – Dezember	Gemälde, Aquarelle
1957	Oberschelp, Herterich, Diehl, Mecking	Januar	Malerei, Graphik, Plastik Bielefelder Künstler
	Erwin Wendt	Februar	Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen
	Gabriele Münter	September	Werke aus fünf Jahrzehnten
1958	»jung-westfalen«	März	Wettbewerbsausstellung
	Hans Jürgen Kallmann	November	Gemälde, Pastelle, Zeichnungen
1959	Josef Hegenbarth	Januar	Zeichnungen, Graphik
1960	Max Pfeiffer-Watenphul	Februar	Gemälde, Aquarelle
	Im Kunsthaus Goebenstraße		
1961	Hans Schroers	Dezember	Leihgaben des Graphischen Kabinetts Bremen
1962	Arthur Fauser	Februar	Bilder Venedigs und der Provence
	Karl von Laer	März	Retrospektive des Löhner Malers
	Karl Caspar	Oktober	Ölbilder, Zeichnungen, Lithographien
	Heinrich Kutzer Edith von Sanden-Guja	November Dezember	Tierbilder Plastiken
1963	Peter August Böckstiegel	Februar	Aquarelle, Zeichnungen
	Otto Coester	März	Radierungen
	Rudolf Koch	Oktober-November	Aquarelle, Graphik
	Arthur Meyer zu Küingdorf	November	Ölbilder und Eitempera
1964	Maria Caspar-Filser	Februar	Retrospektive
	Karl von Laer	März	Reiseeindrücke aus der Provence
	Alfred Lörcher	November	Bronzen, Terrakotten
1965	Otto Eglau	Januar – Februar	Gemälde und Graphik
	Otto Pankok	März	Plastiken, Holzschnitte
	Im Wechsel: Städtisches Museum/Kunsthaus Goebenstraße		
	Jef Friboulet	Mai	Ölbilder, Zeichnungen, Gouachen
	Ida Kerkovius	November – Dezember	Ölbilder, farbige Graphik
1966	Hermann Stenner	März – April	Gedächtnisausstellung
	Werner Gilles	September – Oktober	Ölbilder, Aquarelle, Graphik
	Pablo Picasso	November – Dezember	Graphik
1967	Graphik des Expressionismus	Januar	Sammelausstellung
	Graphik des Jugendstils	September – Oktober	Sammelausstellung
	Conrad Felixmüller	November – Dezember	Graphik, Zeichnungen

Jahr	Künstler	Zeitraum	Ausstellung / Thema
1968	Emy Roeder/ Ludwig Leitz	Januar – Februar	Plastiken
	pop-art	Februar – März	Sammelausstellung
	Josef Scharl	September – Oktober	Ölbilder, graphische Blätter
	Griechische Vasen	Oktober – November	Privatsammlung
1969	Ernst Barlach/ Käthe Kollwitz	Januar – Februar	Grafik, Zeichnungen, Plastik
	Marc Chagall	Februar-März	Farbige Graphik
	Josef Albers	September-Oktober	Ölbilder, Graphik
	Grafik in Westfalen	November-Dezember	Sammelausstellung
1970	Honoré Daumier	Januar – Februar	Graphische Blätter aus der Kunsthalle Bremen
	Grafik des 20. Jahrhunderts	März – April	Aus Herforder Privatbesitz
	HAP Grieshaber	September – Oktober	Farbige Holzschnitte
	Otto Pankok	November – Dezember	Holzschnitte
1971	Graphik der deutschen Romantik	Januar – Februar	Leihgaben des Kunstmuseums Düsseldorf
	Grafik der Gegenwart	März	Aus Herforder Privatbesitz
	Ellwanger, Kerstan, Kippenberg	Oktober	Zeitgenössische Keramik
	Gertrude Degenhardt	November	Farbige Graphik, Lithographien
1972	Walter Dexel	Januar – Februar	Graphik
	Francisco de Goya	März	Radierungen
	Bildhauer des 20. Jahrhunderts	September – Oktober	Zeichnungen, Graphik
	A. Schindehütte/ Horst Kerstan	November	Graphik, Keramik
1973	Max Slevogt	Januar – Februar	Graphik aus der Kunsthalle Bremen
	Radikaler Realismus	September – Oktober	Sammelausstellung
	Alf Welski	November	Farbradierungen, Zeichnungen
1974	Peter August Böckstiegel	Januar – Februar	Handzeichnungen, Aquarelle
	Aktuelle deutsche Graphik	März	Sammelausstellung
	Im Daniel-Pöppelmann-Haus		
1975	Gabriele Münter	23.11.1975 – 14.12.1975	Graphik aus dem Lenbachhaus München
1976	Julius Bissier	24.01.1976 – 22.02.1976	
	Franz Radziwill	28.02.1976 – 21.03.1976	Ölbilder
	Moderne tschechische Graphik	25.09.1976 – 17.10.1976	Aus dem ART-CENTRUM Prag
	Dieter Kunert	23.10.1976 – 14.11.1976	
1977	Horst Janssen	22.01.1977 – 13.02.1977	Graphische Zyklen
	Goya/Picasso	26.02.1977 – 20.03.1977	Stierkämpfe (Kunstmuseum Düsseldorf)
	Gabriele Münter	17.09.1977 – 16.10.1977	Gemälde, Zeichnungen
	Fritz Overbeck	22.10.1977 – 13.11.1977	Zeichnungen, Radierungen

Jahr	Künstler	Zeitraum	Ausstellung / Thema
1978	Asshoff/Pospisil	21.01.1978 – 12.02.1978	Keramik, Tapisserien
	Oskar Koller	25.02.1978 – 19.03.1978	
	Druckgraphik der 70er Jahre	16.09.1978 – 08.10.1978	
	Tschechische Graphik	14.10.1978 – 15.11.1978	Sammelausstellung
1979	Adolph von Menzel	20.01.1979 – 11.02.1979	Leihgaben der Kunsthalle Bremen
	Karl Ehlers	24.02.1979 – 18.03.1979	Plastiken
	Johannes Schepp	18.09.1979 – 07.10.1979	
	Meisterwerke französische Graphik des Impressionismus	13.10.1979 – 11.11.1979	Aus der Kunsthalle Bremen
1980	Meisterwerke der Klassischen Moderne	19.01.1980 – 17.02.1980	Aus der Kunstsammlung NRW, Düsseldorf
	Christian Rolfs	19.04.1980 – 11.05.1980	Leihgaben des Folkwang-Museums Essen
	Gustav Seilz	27.09.1980 – 19.10 1980	Plastiken, Zeichnungen
	Siegward Sprotte	25.10.1980 – 16.11.1980	
1981	Günter Drebusch	17.01.1981 – 08.02.1981	Zeichnungen, Druckgraphik
	Heinz Trökes	14.02.1981 – 15.03.1981	Aquarelle, Zeichnungen
	Erich Heckel	26.09.1981 – 18.10.1981	Frühe Graphik (Folkwang-Museum)
	Kunst aus der DDR	24.10.1981 – 15.11.1981	Sammelausstellung
1982	Werner Berges	16.01.1982 – 07.02.1982	
	Woldemar Winkler	13.02.1982 – 07.03.1982	Retrospektive
	Alexander Camaro	18.09.1982 – 10.10.1982	
	Tschechische Künstler	16.10.1982 – 07.11.1982	Sammelausstellung
1983	Gerhard Marcks	15.01.1983 – 06.02.1983	Leihgaben Gerhard-Marcks-Haus, Bremen
	Inge Höher/ Almuth Hickl/ Christine Atmer-de Reig	12.02.1983 – 06.03.1983	Keramik
	Heiner Meyer	17.09.1983 – 09.10.1983	Malerei, Graphik
	Nikolaus Störtenbecker	15.10.1983 – 06.11.1983	
1984	Wilhelm Morgner	07.01.1984 – 29.01.1984	Gemälde, Zeichnungen
	Anton Wendling	11.02.1984 – 04.03.1984	
	Druckgraphik des Expressionismus	25.10.1984 – 18.11.1984	Sammlung Serge Sarbarsky, New York
1985	Rudolf Jahns	12.01.1985 – 03.02.1985	Ölbilder
	Meisterschule Rudolf Hausner	09.02.1985 – 03.03.1985	Akademie der bildenden Künste Wien
	Gruppe Tür	17.08.1985 – 15.09.1985	Malerei
	Rolf Escher	19.10.1985 – 10.11.1985	Schauplätze
1986	Gertrude Degenhardt	11.01.1986 – 02.02.1986	Farbige Graphik
	Griechische Vasen	08.02.1986 – 02.03.1986	Privatsammlung
	Wolfram Odin	20.09.1986 – 12.10.1986	
	Herbert Ebersbach	18.10.1986 – 09.11.1986	Ölbilder
1987	Friedrich Karl Gotsch	10.01.1987 – 01.02.1987	Aquarelle, Graphik
	Edgar Augustin	07.02.1987 – 08.03.1987	Plastiken
	Mies van der Rohe	23.05.1987 – 21.06.1987	Kunst des Bauhauses
	Stephan Stüttgen	05.09.1987 – 04.10.1987	
	Robert Hammerstiel	10.10.1987 – 08.11.1987	Holzschnitte

Jahr	Künstler	Zeitraum	Ausstellung / Thema
1988	Victoria Diehn/ Ralph Kull	09.01.1988 – 31.01.1988	
	Maria Fraxedas/A. Herker/ Eckard Froeschlin	06.02.1988 – 28.02.1988	
	Egon Schiele	03.09.1988 – 12.10.1988	Zeichnungen, Aquarelle (Serge Sabarsky, New York)
1989	Jürgen Brodwolf	14.01.1989 – 05.02.1989	Objekte, Zeichnungen, Aquarelle
	Eckard Froeschlin	11.02.1989 – 05.03.1989	
	Peter Sommer	30.09.1989 – 29.10.1989	Skulpturen, Objekte
	Klasse Timm Ulrichs	04.11.1989 – 26.11.1989	Sammelausstellung Kunstakademie Düsseldorf/Münster
1990	Bernard Schultze	10.02.1990 – 04.03.1990	Zeichnungen, Aquarelle des Expressionismus
	Sigmund Strecker	10.03.1990 – 01.04.1990	
	Gudrun Müller-Pöschmann	30.09.1990 – 28.10.1990	Kleinplastiken, Aquarelle
	Serge Sabarsky als Sammler	03.11.1990 – 0212.1990	
1991	Andreas Helfer	12.01.1991 – 03.02.1991	
	Veit Hofmann	09.02.1991 – 03.03.1991	Collagen, Bilder, Wandlungen
	Kunstlandschaft Europa-Schweiz	22.06.1991 – 04.08.1991	Sammelausstellung
	Georg Baselitz	19.10.1991 – 17.11.1991	
1992	Florian Köhler	11.01.1992 – 02.02.1992	Bilder und Papierarbeiten 1960 –1991
	Ewald Mataré	08.02.1992 – 01.03 1992	Holzschnitte
	Dieter Goltsche	10.10.1992 – 01.11.1992	Aquarelle, Zeichnungen
	Oskar Koller	07.11.1992 – 29.11.1992	Aquarelle, Druckgraphik
1993		09.01.1993 – 31.01.1993	Eine Klasse der Kunstakademie Düsseldorf
	Heinrich Tessmer	06.02.1993 – 07.03.1993	Malerei, Zeichnungen
	Gustav Kluge	23.10.1993 – 14.11.1993	»Die zweite Haut« (Holzdrucke und Holzreliefs)
	Frank Seidel	20.11.1993 – 02.01.1994	Objekte, Zeichnungen
1994	Bernhard Heisig	15.01.1994 – 27.03.1994	»Zeiten zu leben« (Bilder, Graphik)
	Lyonel Feininger	01.10.1994 – 20.11.1994	Zeichnungen, Aquarelle (Serge Sabarsky, New York), Gemälde aus Privatbesitz
	Rolf Escher	26.11.1994 – 08.01.1995	»Dinge und Räume« Zeichnungen aus Europäischen Großstädten
1995	Otto Modersohn	21.01.1995 – 26.02.1995	Zeichnungen, Bilder
	Von Gabriele Münter bis Georg Baselitz	14.10.1995 – 12.11.1995	Die Geschichte des Linolschnittes
	Werner Tübke	18.11.1995 – 31.12.1995	Zeiträume Ölbilder, Aquarelle, Zeichnungen
1996	Horst Janssen	13.01.1996 – 03.03.1996	Die großen Radierzyklen
	Käthe Kollwitz	05.10.1966 – 17.11.1996	Graphische Arbeiten und Plastiken aus fünf Jahrzehnten
	Paula Modersohn-Becker	23.11.1996 – 09.02.1997	Zeichnungen, Aquarelle, Gouachen, Pastelle (Kunsthalle und Modersohn-Becker-Stiftung Bremen)

Jahr	Künstler	Zeitraum	Ausstellung / Thema
1997	Marc Chagall	15.02.1997 – 30.03.1997	Die lithographischen Künstlerplakate
	Conrad Felixmüller	11.10.1997 – 23.11.1997	Die Dresdener Jahre 1913 – 1933. Aquarelle, Zeichnungen, Graphik
	Christian Schad	29.11.1997 – 15.02.1998	Druckgraphik und Schadographien 1913 – 1981
1998	Peter Chevalier	24.01.1998 – 22.03.1998	Bilder, Zeichnungen (1988 – 1997)
	Künstler der Gruppen Cobra und Spur	22.08.1998 – 01.11.1998	Sammlung Selinka
	Petrus Wandrey	07.11.1998 – 03.01.1999	Digitale Kunstobjekte
1999	Horst Janssen	09.01.1999 – 28.02.1999	Farbradierungen 1958 – 1995
	Pablo Picasso	02.10.1999 – 14.11.1999	Linolschnitte (Sammlung des Sprengel-Museums Hannover)
	Otto Dix	10.11.1999 – 16.01.2000	Das graphische Werk (aus der Schenkung Karsch/Nierendorf an die Berlinische Galerie)
2000	Hans Brockhage/Stefan Plenkers	22.01.2000 – 12.03.2000	Skulpturen (Brockhage), »Die Farbe Schwarz« Holzdrucke (Plenkers)
	Otto Müller	19.10.2000 – 31.12.2000	
2001	Emil Schumacher	05.05.2001 – 08.07.2001	Werke aus sieben Jahrzehnten
	Karl Schmidt-Rottluff	01.09.2001 – 04.11.2001	Druckgraphik (Brücke-Museum Berlin)
	Horst Janssen	10.11.2001 – 27.01.2002	»Glanzlichter einer Sammlung« Aquarelle, Zeichnungen
2002	Kunst auf Rezept	09.02.2002 – 31.03.2002	Private Sammlung
	Christian Rohlfs	13.04.2002 – 23.06.2002	Späte Wassertemperabilder
	EinschnittAusdruck	28.09.2002 – 10.11.2002	Holzschnitte des Deutschen Expressionismus (Museum Schloss Moyland)
	Marc Chagall	16.11.2002 – 26.01.2003	Radierungen, Farblithographien, Druckgraphische Folgen (Sammlung des Sprengel-Museums Hannover)
2003	Andreas Feininger	08.02.2003 – 30.03.2003	»America yesterday« Fotografien
	Jakob Steinhardt	27.09.2003 – 09.11.2003	»Der Prophet in der expressionistischen Avantgarde«
	Woldemar Winkler	15.11.2003 – 25.01.2004	»Ein Lebenswerk«
2004	Künstler der Brücke	07.02.2004 – 27.03.2004	Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen, Druckgraphik (Westfälisches Landes-Museum für Kunst und Kulturgeschichte Münster)

Auf den Spuren von Kunst und Kultur – die Kunstreisen

1956	Holland
1957	Franken
1958	Flandern
1959	Burgund
1960	Ostbayern
1961	Auvergne
1962	Schwaben
1963	3. Frankreichfahrt
1964	Provence
1965	Nördliches Österreich
1966	Südliches Österreich
1967	Oberitalien
1968	Normandie
1969	England
1970	Schleswig-Holstein
1971	Türkei
1972	Sizilien
1973	Jugoslawien (Serbien-Mazedonien)
1974	Oberitalien
1975	Frankreich-Andorra
1976	Toskana-Umbrien
1977	Rumänien
1978	Andalusien
1979	Elsass
1980	Franken
1981	Dänemark
1982	Rom
1983	Apulien
	Prag
1984	Spaniens Mitte
1985	Kastilien (Spanien)

1986	Katalonien (Spanien)
1987	Griechenland
1988	Santiago di Compostela
1989	Normandie/Bretagne
	New York, Washington
1990	Burgund
1991	Aquitanien (Frankreich)
1992	Südwest-Frankreich
1993	2 Fahrten Loire
	Dresden
1994	Meckl.-Vorpommern
	Normandie
1995	Süd-England
	Provence
1996	Israel
	Den Haag/Elsass
1997	2 Fahrten Sizilien
	Côte d'Azur
1998	Madrid
	Auvergne
1999	Toskana/Umbrien
	Île de France
2000	Syrien/Libanon
	Bretagne
2001	Venetien
	Schiffsreise Seine
2002	Apulien
	Schiffsreise Holland
2003	Polen (mit Krakau)
2004	Irland
	Berlin

Abbildungsverzeichnis

Antwerpen, Koninklijk Museum voor Schone Kunsten **120** (oben links)
Bad Frankenhausen, Panorama Museum **102**
Berlin, Stiftung Stadtmuseum Berlin, Schenkung Josefa Bar-On Steinhardt **115** (oben)
Lore Blanke, Herford **120** (unten), **167**
Erich Borowka (Neue Westfälische Herford) **89**
(Gudrun Baxter, Herford), **128**
(Archiv Dr. Rainer Pape, Herford)
Kunsthalle Bremen **35**
Hans-Jürgen Brinskmeier, Herford **111** (rechts), **147**
Dr. Werner Bulk, Herford (Festschrift zum 150-jährigen Jubiläum der Gesellschaft Weinklub zu Herford, 1981, S. 27) **25** (unten rechts)
Sylvia Claassen, Lemgo **22**
Zeitschrift »detail«, 2/1976, S. 187 **130** (links), S. 191 **130** (rechts)
Detmold, Bezirksregierung **14**
Dresden, Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek, Abt. Deutsche Fotothek 0167678 **27** (oben), 0184436 **27** (unten)
Düsseldorf, Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen **13**
Rolf Escher, Essen **125** (rechts)
Frankfurt/M., Sammlung Deutsche Bank **82**
Frankfurt/M., Städelsches Kunstinstitut und Städtische Galerie **36** (oben)
GfG/Gruppe für Gestaltung GmbH, Bremen/Berlin 2000 **31**
Gunther Grabe, Bielefeld (Katalog »Figur und Landschaft« Städtische Galerie Paderborn 1998, S. 19) **92**
Bernhard Heisig, Strodehne **106**
Theodor Helmert-Corvey, Lemgo **23**, **111** (links), **112**
Herford, Kommunalarchiv, Luftbildsammlung **26** (mitte oben), Zeitungsarchiv **44**, **56**, **57**
Herford, Kreisverwaltung **12**
Herford, Pro Herford GmbH **26** (unten)
Herford, Privatbesitz **17**, **18**, **61**, **68** (2), **74** (Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 1996 – Titelblatt), **137**, **150**
Herford, Städtisches Museum **49**, **53**, **59** (Funk)
Herford, Stadttheater, Historische Sammlung **46**, **48**
Herford, Stadtverwaltung **11**
Herforder Kreisblatt, Archiv **75**, **77**, **129**
Herforder Kunstverein im Daniel-Pöppelmann-Haus e.V. (Sammlung) **64**, **70**, **72**, **139**, **141** (3), **142** (5),
Herforder Kunstverein im Daniel-Pöppelmann-Haus e.V. (Bildarchiv) **88**
Stefan Hörttrich (Herforder Kreisblatt) **100**
Kleve, Museum Kurhaus Kleve – Ewald Mataré-Sammlung **107** (unten), **118**
Junge Kunst in deutschen Kunstvereinen: Kunstlandschaft Bundesrepublik, Stuttgart 1984 **32** (Titelblatt), **33** (S. 65)
Hansjürgen Kochanek, Hiddenhausen **7**, **26** (mitte unten)
Ingo Ladleif von Schönberg, Hamburg **26** (oben)
Sammlung Dr. Gerard Loobuyck, Ostenede **120** (mitte, rechts), **121**
La Medusa – Studio d›Arte contemporanea, Roma, Februaio 1965, Numero 48 **140**
Heiner Meyer, Bielefeld **90**, **91**, **125** (links)
München, Städtische Galerie im Lenbachhaus **79**, **80** (mitte links, unten),**84** (2),**85** (oben, unten)
Münster, Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte **117**
Lothar Nenz, Herford **153**
Neukirchen, Stiftung Seebüll Ada und Emil Nolde **116**, **124**
Dr. Rainer Pape, Herford **25** (unten links)
Pendragon Verlag, Günther Butkus, Bielefeld **132**, **135**, **136**
Michael Plöger, Bielefeld (Katalog »Figur und Landschaft« Städtische Galerie Paderborn 1998, S. 27) **94** (unten)
Prag, Nationalgalerie **99** (oben)
Princeton University Library, Laurence Hutton Collection of Life and Death Masks, after WWII [Box 56] **36** (mitte)
Privatsammlung **99** (mitte rechts)
Gerhard Schaper, Herford **105** (unten)
107 (oben, mitte)
Martin Scholz, Bünde (Katalog »Positionen in der Malerei« Kunsthalle Bielefeld 1994) **94** (oben)
Volker Schomeier,Bielefeld (Katalog »Positionen in der Malerei« Kunsthalle Bielefeld 1994) **93**
Oliver Schwabe (Herforder Kreisblatt) **29**, **105** (oben), **113**
Verlag St. Gertrude, Hamburg **122**, **123** (2), **138**, **158**, **160** (2), **161**
Sammlung Peter und Gudrun Selinka, Ravensburg **80** (oben, mitte rechts)
Frank-Michael Kiel-Steinkamp (Neue Westfälische Herford) **127**
Sylvia und Ulrich Ströher, Darmstadt **85** (mitte)
Stockholm, National Museum **99** (unten)
Mr. and Mrs. Frank E. Taplin, Jr. **82**
Alf Welski, Bad Oeynhausen (Abbildung:Lothar Nenz, Herford) **152**, **154**, **155**
Wien, Graphische Sammlung Albertina **99** (mitte links)
Wilhelm Busch-Album Humoristischer Hausschatz, München 1924, S. 309 **41**
Nachlass Woldemar Winkler **115** (mitte)
Internet:
http://www.franconiabeerguide.com **25** (oben)
http://www.radioherford.de/Service.asp?EntryID=1288&Kat=2&UKat=93&EntryUseAMSDB=True **166**
http://www.soltau.de/index.htm?baum_id=2933&inhalt_id=82970 **129**
http://www.sz-online.de/
http://www.cityguide-dresden.de **78** (oben)
http://www.uni-duisburg.de/Institute/CollCart/christ/kidu/versoehn/oester.HTM **127** (unten)
http://www.wolff-travel.com **78** (oben)

Copyrightnachweise

© 2005 für die abgebildeten Werke bei der VG Bild-Kunst, Bonn:
James Ensor, Otto Eglau, Rolf Escher, Conrad Felixmüller, Bernhard Heisig; Horst Janssen, Wassily Kandinsky, Gabriele Münter, Karl Schmidt-Rottluff; Werner Tübke

© 2005 für die abgebildeten Werke bei den Künstlern bzw. ihren Rechtsnachfolgern:
Peter August Böckstiegel: Sonja und Vincent Böckstiegel, Werther-Arrode; Wolf Glossner; Gunther Grabe; Ewald Mataré: Museum Kurhaus Kleve – Ewald Mataré-Sammlung; Heiner Meyer; Emil Nolde: Stiftung Seebüll Ada und Emil Nolde; Otto Pankok: Eva Pankok; Max Peiffer Watenphul: Grace Watenphul Pasqualucci, Rom; Michael Plöger; Martin Scholz; Volker Schomeier; Jakob Steinhardt: Josefa Bar-On Steinhardt, Nahariyya, Israel; Heinrich Tessmer; Woldemar Winkler: Margret Winkler-Horstkotte, Gütersloh; Alf Welski